

Besprechungen

A. Allgemein

Allgemeines, Hilfsmittel, Quellen, Sammelwerke

Jens BEGER (Hg.): Hessen und Thüringen. Festschrift für Jochen Lengemann zum 75. Geburtstag (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Schwarzburg, Gleichen und Hohenlohe in Thüringen 9; Schriften des Thüringischen Staatsarchivs Gotha 5), Jena: Verlag Vopelius 2013, 645 S., Ill., ISBN 978-3-939718-67-3, EUR 39,80

»Mit Fullewasser getauft«, so beschreibt Kassels Oberbürgermeister den mit der vorliegenden Publikation geehrten Jochen Lengemann, einem waschechten Kasseläner also. 1938 geboren, erlebte er die Schrecken des 2. Weltkrieges hautnah mit. Vor den Bombenangriffen flüchtete seine Familie nach Freyburg in Thüringen, eine Zeit, die er selber später als sehr prägend schildert. In den 1950er-Jahren entdeckte Jochen Lengemann sein Interesse für die Kommunalpolitik und verfolgte die lebhaften politischen Debatten im Stadtverordneten-saal. Im Kasseler Rathaus begann damit seine politische Karriere, die rund drei Jahrzehnte andauern sollte. Jochen Lengemann wurde, nach Richtertätigkeit in Frankfurt und Kassel, 1970 Mitglied des Hessischen Landtages und übernahm neben anderen verantwortlichen Funktionen auch zwei Mal das Amt des Präsidenten. 1990 nahm seine politische Karriere eine entscheidend andere Richtung, als man ihn kurze nach der Wende zum thüringischen Staatsminister für besondere Aufgaben in der von Ministerpräsident Josef Duchac geführten Landesregierung ernannte.

Neben dem Beruflichen widmete sich Jochen Lengemann mit großer Energie seiner publizistischen Tätigkeit zur hessischen und thüringischen Landes- und Parlamentsgeschichte, hauptsächlich im Bereich der biographischen Aufarbeitung. Sein ehrenamtliches Engagement komplettiert wird durch die Mitwirkung in zahlreichen historischen Vereinigungen in Hessen und Thüringen.

In der vorliegenden Festschrift werden viele Personen aus den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens zusammengeführt, um Jochen Lengemann zu ehren. Die Klammer, die alle verbindet und die sich auch im Titel wiederfindet, ist der hauptsächliche Lebens- und Wirkungsbereich des Geehrten: Hessen und Thüringen.

In der Publikation sind 31 Aufsätze zusammengefasst. Inhaltlich gliedert sie sich, nach umfangreichen Vorworten und der Tabula gratulatoria, in drei Sachgruppen: Politik/ Parlamentsgeschichte, Geschichte und Museen, Buch- und Kunstgeschichte.

In der ersten Sachgruppe sind sechs Aufsätze politischer Wegbegleiter zusammengefasst: Volker BOUFFIER (Hessen und Thüringen im Wandel), Günther BRADLER (Ernste und heitere Begebenheiten während meiner 35jährigen Tätigkeit als Archivar des Landtags von Baden-Württemberg), Wolfgang GERHARDT (Teilhabe durch Bildung. Vom Wert geistiger Anstrengungen) und Eva KÜHNE-HÖRMANN (Eine Heldentat für Herkules. Impressionen

von der Welterbe-Anmeldung des Bergparks Wilhelmshöhe), Christine LIEBERKNECHT (Landschaft als Lebensraum. Eine Reverenz vor der Aufbauarbeit von Jochen Lengemann) und Gottfried MILDE (Gemeinsamer Weg).

Den mit 18 Aufsätzen weitaus größten Teil nimmt im zweiten Teil der Publikation der Bereich »Geschichte« ein, einem wichtigen Aspekt im Leben von Jochen Lengemann. Darin zusammengefasst finden sich die sehr lesenswerten Beiträge u. a. zur Kriminaljustiz im Herzogtum Sachsen-Gotha-Altenburg im 18. Jahrhundert (Steffen ARNDT), der Judenemanzipation am Beispiel Mühlhausens (Hans-Werner HAHN), Fakten und Facetten zum Erfurter und Kasseler Oberbürgermeister August Müller (Frank-Roland KLAUBE), eine Reflexion der Revolution von 1848/49 anhand der Tagebücher des Albrecht Friedrich Wilhelm Carl von Boyneburg-Lengsfeld (Karl MURK) oder zu den Schwierigkeiten der Gestaltung einer modernen Finanzverwaltung im Vormärz in Kurhessen (Friedrich FRHR. WAITZ VON ESCHEN).

Der letzte Bereich widmet sich der Museums-, Buch- und Kunstgeschichte mit sieben Beiträgen, u. a. über die Erhaltung der Johanniterkirche und des Johanniterhofes in Frankfurt a. M. (Hendrik BÄRINGHAUSEN), einer Darstellung der umfangreichen Waffensammlung im Schwarzenburger Zeughaus (Jens HENKEL), einer Betrachtung der Grafen und Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt als Kunstsammler (Lutz UNBEHAUN) oder ein Beitrag zum Maler und Chronisten Werner Haselhuhn (Renate WEINERT). Besonders hervorzuheben ist der Beitrag über die Insel-Bücherei, einer seit 1912 bestehende Buchreihe aus dem Leipziger, später Wiesbaden-Frankfurter und jetzt Berliner Insel Verlag (Sigrid FREYTAG), zu der Jochen Lengemann eine besonders intensive (Sammler-)beziehung hat.

Abgeschlossen wird der Band durch den Anhang mit einer Kurzbiographie von Karl Jochen Lengemann, Lebensstationen in Bildern zusammengestellt vom Sohn des Jubilars, Martin LENGEMANN, und einer von Jens BEGER bearbeiteten Bibliographie der Schriften von Jochen Lengemann.

Die 646 Seiten starke Festschrift ist ein Spiegelbild der Forscherfreuden und des wissenschaftlichen Interesses des Geehrten, die diesem noch lange erhalten bleiben mögen. Gleichzeitig bringt sie den interessierten Leser in einem bunten Reigen von Beiträgen die beiden Bundesländer Hessen und Thüringen und ihre Geschichte unter verschiedenen Aspekten näher. Ein Vorhaben, das rundum gelungen ist.

Kassel

Stephan Schwenke

Thomas WOZNIAK, Sebastian MÜLLER und Andreas MEYER (Hg.): Königswege. Festschrift für Hans K. Schulze zum 80. Geburtstag und 50. Promotionsjubiläum, Leipzig: Eudora Verlag 2014, 280 S., 17 Farbabb., ISBN 978-3-938533-53-6, EUR 37,90

Am 10. Juni 2013 verstarb in Niederweimar bei Marburg Hans K. Schulze, der seit 1967 an der Philipps-Universität Marburg mittelalterliche Geschichte unterrichtete. 1932 in Altenburg geboren, studierte er von 1951 bis 1955 an der Universität Leipzig Geschichte und von 1956 bis 1961 an der Freien Universität Berlin Geschichte und Klassische Philologie. Nach der Promotion war er von 1962 bis 1970 bei Walter Schlesinger als wissenschaftlicher Assistent an der Forschungsstelle für Geschichtliche Landeskunde Mitteldeutschlands in Marburg tätig. Dort habilitierte er sich auch mit der Arbeit »Die Grafchaftsverfassung der Karolingerzeit in den Gebieten östlich des Rheins«. Von 1971 bis 1998 lehrte Schulze als Professor für Ge-

schichte des Mittelalters an der Universität Marburg. Seine Arbeitsschwerpunkte waren die allgemeine Geschichte des frühen und hohen Mittelalters, Rechts-, Verfassungs- und Sozialgeschichte, deutsche Landesgeschichte sowie die Stadt- und Siedlungsgeschichte. Bei seinen Forschungen wurde der mitteldeutsche Raum zum Schwerpunkt seiner Tätigkeit.

Mit der vorliegenden Festschrift sollten eigentlich zwei Ereignisse gefeiert werden: Zum einen das 50-jährige Promotionsjubiläum, zum anderen der im Herbst 2012 anstehende 80. Geburtstag Schulzes. Aus diesem Anlass fand am 8. Oktober 2012 ein Festakt im Hessischen Staatsarchiv Marburg statt. Im Frühjahr 2013 hatte der Jubilar noch die frühe Druckfassung des Festbandes zu Gesicht bekommen, die Drucklegung erlebte er nicht mehr.

Der nun von Thomas WOZNIAK, Sebastian MÜLLER und Andreas MEYER herausgegebene, mit 17 Abbildungen und graphischen Darstellungen bebilderte Band enthält Texte von 15 Autoren (Matthias HARDT, Kinichi OGURA, Claus HOLLENBERG, Heike Johanna MIERAU, Thomas WOZNIAK, Katja PUPPE, Sabine FEES, Robert BROSCHE, Hendrik BAUMBACH, Sebastian MÜLLER, Asami KOBAYASHI, Oliver TEUFER, Otfried KRAFFT, Clemens BLEY), die über verschiedene Themenkreise mit der Forschung Hans K. Schulzes verknüpft sind. Abgerundet wird die Festschrift durch ein umfassendes Schriftverzeichnis Schulzes sowie ein Orts- und Personenregister.

Königswege sind kurze, gut ausgebaute Verbindungen. Im vorliegenden Band sind das die engen Verbindungen zwischen dem Jubilar und den Autoren, aber auch zu den historisch Interessierten, die sich für die Spezialthemen des frühen und hohen Mittelalters begeistern. Dazu zählt etwa der Deutungsversuch des *Cognomens magnus* des römisch-deutschen Kaisers Otto I. (Thomas WOZNIAK), die Darstellung des Interventionsverhaltens des Mainzer Erzbischofs Willigis (Katja PUPPE) oder die Frage, wo Karl der Jüngere 806 den in der Chronicon von Moissac erwähnten Brückenkopf errichten ließ (Matthias HARDT). Insgesamt handelt es sich bei der Festschrift um ein Spiegelbild der von Hans K. Schulze bearbeiteten Forschungsgebiete. Eine rundum gelungene, gradlinige Publikation.

Kassel

Stephan Schwenke

Alexander JENDORFF und Andrea PÜHRINGER (Hg.): *Pars pro toto. Historische Miniaturen zum 75. Geburtstag von Heide Wunder*, Neustadt a. d. Aisch: Verlag PH. C. W. Schmidt 2014, 558 S., 15 s/w Abb., ISBN 978-3-87707-926-3, EUR 52,90

Die verschiedenen Wissenschaften haben unterschiedliche Praktiken und Kulturen entwickelt, um herausragende Forscherpersönlichkeiten zu ehren. Während bei Naturwissenschaftlern und Medizinerinnen eher Symposien oder Tagungen beliebt sind, die brandaktuelle Themen aus Anlass eines Jubiläums von prominenten Fachvertretern verhandeln, ziehen Geistes- und Sozialwissenschaftler häufig das Medium einer Festschrift vor, das Facettenreichtum und Langzeitwirkung verspricht. Wenn gar mehrere Festschriften für eine Person vorliegen, dann kann dies durchaus als Kriterium für die Intensität des zu ehrenden Forscher(innen)lebens gelten. Dies trifft auch für den vorliegenden, inhaltsreichen, auch äußerlich voluminösen Band zu, den zweiten, der der bekannten früheren Kasseler Frühneuzeit-Historikerin Prof. Dr. Heide Wunder gewidmet ist. Sie hat mit ihrem breit gefächerten Themenspektrum, dem pointierten Zugriff auf verschiedene Fragestellungen und dem großen Schüler- und KollegInnenkreis maßgeblich zum Ansehen der Kasseler Geschichtswis-

senschaft beigetragen. Dabei hat sie es verstanden, wie die beiden Herausgeber Andrea PÜHRINGER und Alexander JENDORFF betonen, »ihre Arbeitsgebiete und die anderer als Steine des großen historisch-historiographischen Mosaiks [...] sinnstiftend miteinander zu verbinden«. Entsprechend dieser Bedeutung der Laureatin enthält der Band keineswegs nur historische »Miniaturen«, sondern zum Teil tiefeschürfende Originalarbeiten einer großen Zahl noch aktiver Lehrstuhl-InhaberInnen und anderer prominenter Frühneuzeit-Historiker und VertreterInnen verwandter Forschungsfelder. Der Band ist in sechs Großkapitel gegliedert, an die sich das umfängliche, bis in die aktuelle Gegenwart reichende Schriftenverzeichnis der letzten zehn Jahre Heide Wunders anschließt. Die Beiträge umfassen in der Regel zehn bis zwanzig Druckseiten und behandeln eine Fülle von verschiedenen Themen und Fragestellungen. Offenbar war wegen des ohnehin schon knappen Raums für die 39 Beiträger kein Platz mehr für deren Kurzbiographien, was bedauerlich ist, weil es den wissenschaftlichen Rang verdeutlicht, den das um Heide Wunder geknüpfte Netzwerk einnimmt. Da es sich aber um in der Regel bekannte und prominente Fachvertreter handelt, ist eine Kontaktaufnahme für vertiefende Diskussion sicher über das Internet möglich. Angesichts der thematischen Fülle ist es hier ganz ausgeschlossen, alle Beiträge vorzustellen oder auch nur anzudeuten. Die Lektüre kann deshalb nur angelegentlich empfohlen werden. Kapitel I »Ideen und Perspektiven« umfasst sechs Beiträge, die sich mit Theorien und Fragen moderner Historiographie befassen. In Kapitel II »Religion und Glaube« werden in vier Beiträgen Probleme religiöser Gruppierungen und einzelner Individuen angesprochen. Familien-, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Aspekte bilden die Grundlage für sieben Beiträge im III. Kapitel »Normen und kulturelle Praktiken«. Kapitel IV »Geschlechter und Gesellschaft« und Kapitel V »Liebe und Ehe« thematisieren zwei zentrale Forschungsfelder Heide Wunders und nehmen mit neun bzw. dreizehn Beiträgen über die Hälfte des Bandes ein. Dabei überwiegt der Anteil der Autorinnen deutlich. Mehrere Aufsätze haben »hessische« Themen zum Gegenstand und empfehlen den Band damit besonders unserem Leserkreis. Sie sollen hier kurz vorgestellt werden, ohne dass damit eine Qualitätsaussage gemacht wird, denn sämtliche Beiträge sind von hohen bis sehr hohem wissenschaftlichen Niveau und umfassen Themen, die von theoretischen Erwägungen der Strukturhistoriographie über regionalgeschichtliche Untersuchungen bis hin zu konfessionspolitischen Erörterungen und musik- bzw. gendergeschichtlichen Analysen reichen, um nur einige Schlagworte anzuführen. Ausgehend von Heide Wunders gutsherrschaftlichen Arbeiten legt Andreas HEDWIG im ersten Kapitel den Stellenwert und die Bedeutung hessischer Adelsarchive dar, wie sie sich in großer Zahl und oft noch völlig unerschlossen in den Hessischen Staatsarchiven finden und einen enormen Fundus an Materialien für weite Horizonte etwa der Wirtschafts- und Sozialgeschichte bereithalten. Ein interessantes Beispiel konfessionspolitischer Emanzipation stellt Anke HUFSCHMIDT im zweiten Kapitel mit der Konversion der Landgräfin Elisabeth Amalie von Hessen-Darmstadt vor, die noch vor der Eheschließung mit dem streng katholischen Wittelsbacher Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg ohne Vorwissen oder gar Erlaubnis ihrer Eltern zum katholischen Glauben konvertierte und damit erhebliche Irritationen auslöste, insbesondere bei ihrem Großvater, dem Erzlutheraner Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen. Gleichwohl blieb ihre Verbindung zu ihrer Familie erhalten und bildete gleichsam ein Scharnier zwischen den Herrscherhäusern unterschiedlicher Konfession. Die Armenfürsorge im hessischen Rotenburg an der Fulda behandelt Uta LÖWENSTEIN, die

bekanntlich das sehr umfangreiche archivalische Material der Residenzstadt der Quart erschlossen und damit der Forschung zugänglich gemacht hat. Sie legt die verschiedenen Finanzierungsquellen der Armenfürsorge dar, beleuchtet den Modus der Verteilung und der zugrunde liegenden Formen der Bedürftigkeit und zeigt die Gefährdung und Härte des Lebens von Armen und Bettlern im 16. und 17. Jahrhundert an einer Fülle von Beispielen auf. Eine weitere Vertreterin der darmstädtischen Landgräfinnen nimmt Helga MEISE mit Elisabeth Dorothea, einer geborenen Herzogin von Sachsen-Gotha in den Blick, einer Tochter des bedeutenden Herzogs Ernst (»des Frommen«), die ein nahezu lückenloses Diarium hinterlassen hat, das Einblicke in die Lebenswelt einer Vertreterin des Hochadels im Barockzeitalter ermöglicht. Dabei erfährt man nicht nur Einzelheiten ihrer Lektüre, ihrer alltäglichen Haushaltsführung und ihrer Stimmungen und Probleme, sondern auch ihrer eigenen literarischen Tätigkeit, die sich aus der Rückkopplung von Lesen und Schreiben ergab. Lesen und Schreiben schufen Elisabeth Dorothea, vor allem in ihrer Witwenzeit in Butzbach, einen Reflexionsraum, der ihr verdeutlichte, »dass die Bewältigung der gesellschaftlichen Rolle und das individuelle Befinden nicht mehr zur Deckung zu bringen waren.« Ein dritter, Hessen betreffender Beitrag im dritten Kapitel stammt von Jochen EBERT, der die Eheprotokolle des Kirchspiels Schwebda sozialgeschichtlich ausgewertet hat. Sie lassen neben den in den Kirchenbüchern meist sehr lakonischen Einträgen zahlreiche Einblicke und Rückschlüsse auf die soziale und individuelle Situation der künftigen Eheleute zu und liefern einen Ausgangspunkt für das riesige, noch unerschlossene Quellenmaterial, das z. B. für Kassel und zahlreiche weitere niederhessische und hanauische Gemeinden vorliegt. Während die Eheprotokolle gegenüber den fast flächendeckenden Kirchenbüchern den Vorteil tiefergreifender Personenangaben besitzen, haben sie den Nachteil, dass einzelne soziale Gruppen wie etwa der Adel, fehlen. Dennoch sind sie als serielle Quelle geeignet, quantitative Angaben zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, aber auch zur Geschlechtergeschichte, Volkskunde und Familienforschung zu ermöglichen und bei einer angemessenen Kontextualisierung die gesellschaftlichen und individuellen Strategien beim Aushandlungsprozess eines lebensgeschichtlich bedeutsamen Ereignisses offenzulegen. Ein rechts- wie gendergeschichtlich interessantes Thema greift Pauline PUPPEL mit der Darstellung der Auseinandersetzung der Gräfin Catharina Belgia von Hanau-Münzenberg um die Vormundschaft über ihren Sohn Philipp Moritz auf, die nach der testamentarischen Verfügung ihres Gatten, Philipp Ludwig II., bis zu dessen 25. Lebensjahr andauern sollte. Sie zeigt eindrucksvoll, wie die Gräfin einerseits ihre souveränen Rechte, aber auch die Verpflichtung und Sorge gegenüber den nachgeborenen Geschwistern des jungen Erbprinzen durchzusetzen versuchte und dabei den Interventionen ihres Schwagers Albrecht, aber auch den Tricks und Unbotmäßigkeiten des aufbegehrenden Erbprinzen ausgesetzt war. Die zu Anfang des Jahres verstorbene Margret LEMBERG nimmt ein schon früher in ihrer großen Biographie der Landgräfin Juliane von Hessen, der zweiten Ehefrau Moritz' des Gelehrten, behandeltes Thema auf, die Hinwendung des Hauses Hessen-Kassel zum Calvinismus, und belegt die Instrumentalisierung Julianes durch Moritz und dessen etwas dubioses Verhalten gegenüber seinen streng lutherischen Verwandten, Ludwig IV. von Hessen-Marburg und Ludwig V. von Hessen Darmstadt. Im VI. Kapitel finden sich gleich vier größere Abhandlungen, deren Thematik vom 19. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert reicht. Susanne RAPPE-WEBER hat das Tagebuch des Verwalters Johann Adam Schönwald auf Burg Ludwigstein ausgewertet, das eine facettenrei-

che Schilderung gesellschaftlichen Lebens eines innig verbundenen Ehepaars im ländlichen Umfeld zu Beginn des 19. Jahrhunderts zulässt. Welche Rolle hingegen das Stadtprofil für das Selbstverständnis der Bürger spielt, untersucht Andrea PÜHRINGER in einem Vergleich der beiden Kurstädte Bad Homburg vor der Höhe und Bad Nauheim, deren geowirtschaftliche Grundlage nach wie vor die dort vorhandenen Salzquellen bilden. Sie zeigt, wie in der Folge der Industrialisierung und der sozioökonomischen Entwicklung das wohlhabende Bürgertum den naturnahen Raum der Kurstädte durch die erwarteten architektonischen, wirtschaftlichen und medizinisch-therapeutischen Einrichtungen verändert und welche entscheidende Rolle der Konkurrenzdruck der beiden benachbarten Kurorte dabei spielte, der noch bis heute nachwirkt und die Selbstdarstellung der Städte und das Selbstverständnis ihrer Bürger und Besucher prägt. In eine ganz andere Sphäre führt die Studie von Holger Th. GRÄF, der sich mit den Adels- und Wirtschaftseliten Frankfurts befasst, wie sie sich durch die Jagd im Spessart um Bad Orb als quasi-adliges Distinktionsmerkmal ausdrückt. An einer Reihe von Beispielen wird nachgewiesen, wie sich am Ende der Monarchie im Frankfurter Bürgertum ein elitärer Aristokratismus ausbildete, der im inneren Widerspruch zum weltoffenen und liberalen Selbstverständnis der großbürgerlichen Wirtschaftselite stand und allein dadurch schon verräterisch wurde, dass sich unter den Frankfurter Jagdherren kein einziger Jude befand, trotz der zahlreichen jüdischen Großunternehmer und Bankleute in der Stadt. In einem in die neuere deutsche Literatur reichenden Essay über den österreichischen Schriftsteller und Medienpolitiker Arnolt Bronnen, der den Schlusspunkt der Festschrift darstellt, befasst sich Jens FLEMMING mit einer besonders schillernden und letztlich gescheiterten Figur, dessen Oszillationen zwischen Kommunismus, Nationalsozialismus, Homosexualität und Antisemitismus durch einen hohen Grad an (Auto-)Aggressivität bedingt waren, die sich bei seiner Kasseler Rede 1929 anlässlich einer Tagung über das Verhältnis von Rundfunk und Dichtung entlud und später in der hasserfüllten Auseinandersetzung mit Thomas Mann endete. Damit erreicht der annähernd chronologisch orientierte Band die allerjüngste Vergangenheit und legt ein Panorama an Einzeldarstellungen, deren Mosaik stark durch die Forschungsarbeiten der Laureatin geprägt ist und das ihn so interessant macht.

Marburg

Gerhard Aumüller

B. Epochen

C. Themen

Architektur-, Kunst-, Musik- und Kulturgeschichte

Wolfgang BUNZEL, Michael HOHMANN, Hans SARKOWICZ (Hg.): Romantik an Rhein und Main. Eine Topographie. Ein Projekt der Romanfabrik Frankfurt a. M. unter Mitwirkung des Freien Deutschen Hochstifts und des Literaturlandes Hessen, Darmstadt: Philipp von Zabern 2014, 279 Seiten, zahlr. Farb- u. s/w-Abb., ISBN 978-3-8053-4824-9, EUR 24,95

Die deutsche Romantik des 19. Jahrhunderts hat Konjunktur – im In- und Ausland. Ihre Strahlungen reichen noch heute bis in den politischen Raum, zumindest dann, wenn sie

Gegenstand kulturpolitischer Debatten sind. So wurde jüngst – am 18. Dezember 2014 – im Hessischen Landtag anlässlich einer Diskussion über das Brentanohaus, das Deutsche Romantik-Museum und den Osteinischen Park der Stellenwert des kulturellen Erbes der Romantik für Hessen deutlich. In der Debatte kam es sogar zu einer feinsinnigen Kontroverse über die Frage, ob Goethe als Romantiker einzustufen ist.

In den letzten Jahren hat das Interesse an der Romantik die Romantikforschung in Hessen weiter befördert, in die insbesondere über den »Kulturfonds Frankfurt RheinMain« (Stichwort: Schwerpunktthema »Impuls Romantik«) nicht unerhebliche Mittel der öffentlichen Hand geflossen sind. Dadurch ist die Realisierung einer Reihe von Projekten, die Ausstellungen und die Herausgabe von Publikationen umfassen, ermöglicht worden. Der vorliegende Band, mit dem das Ziel verfolgt wird, die Bezüge zwischen der Region und der Romantik vorzustellen, ist in diesem Kontext zu sehen.

Herausgeber des Sammelbandes sind Wolfgang BUNZEL (Brentano-Abteilung Goethe-Haus / Freies Deutsches Hochstift), Michael HOHMANN (Romanfabrik Frankfurt) und Hans SARKOWICZ (Literaturessort Hessischer Rundfunk). Neben den Herausgebern treten 21 weitere Autoren aus den Bereichen Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft, Journalismus, Museums- und Archivwesen als Verfasser von Beiträgen auf.

Der Band umfasst sechs Aufsätze, die das Thema »Romantik an Rhein und Main« unter verschiedenen Einzelgesichtspunkten betrachten. Der Aufbau des Werkes ist dadurch gekennzeichnet, dass diese themenbezogenen Beiträge im Wechsel mit insgesamt 21 Ortsartikeln erscheinen.

Der einleitende Aufsatz »Eine historische, touristische und kulturtopographische Vermessung der Romantik an Rhein und Main«, der als Einführung zum Thema gelesen werden kann, kommt aus der Feder der Herausgeber. Sie grenzen die Thematik geographisch auf die »Rhein-Main-Gegend zwischen Koblenz und Aschaffenburg im weiteren, zwischen Mainz und Hanau im engeren Sinn« ein und qualifizieren sie »als für die Entwicklung der romantischen Bewegung hochbedeutsame Region« mit Frankfurt als Mittelpunkt und »Gravitationskern eines allzu lange marginalisierten Kulturraums«. Es ist erstaunlich, dass Adelheid von Stolterfoth, die – von ihren Zeitgenossen hochgeschätzte – »rheinische Nachtigall«, in diesem einführenden Artikel nicht genannt wird, während alle möglichen anderen Namen fallen.

Die übrigen fünf Essays können hier nur mit ihren Titeln genannt werden: »Mythos Rhein: Vom romantischen Traum zur politischen Instrumentalisierung«, »Die Rhein-Main-Region als Kreuzungspunkt der Nationen«, »Die Entdeckung des Taunus als »romantische Landschaft«, »Europäische Beiträge zur Romantik an Rhein und Main« und »»Welche Freude ein Frankfurter zu sein«. Die Familie Brentano an Rhein und Main«. Bei den Artikeln »Die Rhein-Main-Region als Kreuzungspunkt der Nationen« und »Europäische Beiträge zur Romantik an Rhein und Main« bestehen teilweise Überschneidungen im Hinblick auf einige darin genannte ausländische Autoren mit Bezug zur (Rhein-)Romantik. Es wäre geschickter gewesen, die Inhalte beider Essays in einem zusammenzufassen, um mit einer stringenten Darstellung »aus einem Guss« Redundanzen zu vermeiden.

Die Ortsartikel sollen jeweils einen Überblick zu »romantischen Orten« der Region und damit eine bebilderte Topographie bieten. In diesem Rahmen finden sich folgende Beiträge: »Alzenau«, »Aschaffenburg«, »Bacharach, St. Goarshausen und die Loreley«, »Bingen«, »Burg Frankenstein«, »Eppstein«, »Frankfurt am Main«, »Gelnhausen und Meerholz«,

»Hanau«, »Koblenz«, »Mainz«, »Marburg«, »Niederwald und Ostein-Park«, »Oestrich-Winkel«, »Offenbach am Main«, »Rödelheim«, »Rüdesheim«, »Schlangenbad«, »Starken-burg«, »Trages« sowie »Wiesbaden und Biebrich«. In den Artikeln wird versucht, die besondere Verbindung der genannten Orte zur Romantik herauszuarbeiten und auch mit Hilfe von Abbildungen zur Anschauung zu bringen. Dadurch entsteht erstmals eine Art Kompendium lokaler Bezugspunkte zur Romantik in der Region Rhein-Main.

Angesichts eindrucksvoller Berührungspunkte zur Romantik spricht einiges dafür, auch Darmstadt – dem kein Ortsartikel gewidmet ist – als »romantischen Ort« aufscheinen zu lassen. Das Hessische Landesmuseum Darmstadt verfügt über eine große Romantik-Sammlung (Zeichnungen, Aquarelle, Ölstudien), deren Fundus an Zeichnungen größtenteils bereits zu deren Entstehungszeit – zeitgenössisch – erworben wurde (HESSISCHES LANDESMUSEUM DARMSTADT [Hrsg.]: *Zwischen Aufklärung und Romantik. Zeichnungen, Aquarelle und Ölstudien aus der Gründungszeit des Hessischen Landesmuseums Darmstadt*, Heidelberg u. a. 2015). Mit dem Ankauf solcher Kunstwerke wollte der Darmstädter Großherzog die Romantiker fördern. Darmstädter Künstler wie Georg Moller, Johann Heinrich Schilbach und August Lucas stehen für den lokalen Bezug zur Romantik.

Positiv ist hervorzuheben, dass sich die vertiefenden Beiträge und die Auflistung von »romantischen Orten« gegenseitig ergänzen und zusammen genommen einen guten kompakten Überblick zur Romantik im Rhein-Main-Raum bieten. Dabei ist allerdings zweifelhaft, ob der gewählte Aufbau des Bandes – »Einstreuung« der sechs themenbezogenen Artikel zwischen die Ortsartikel – besonders glücklich ist. Ein sachlicher Grund hierfür ist jedenfalls nicht ersichtlich. Es wäre der Klarheit und der Übersichtlichkeit dienlicher, wenn die Essays als erster Teil des Bandes vorangestellt und die 21 Ortsartikel einen in sich geschlossenen lexikalischen zweiten Teil bilden würden. Dies würde dem Leser den Zugriff erleichtern und der lexikalischen Funktion der Ortsartikel eher entsprechen. Misslich wirkt sich überdies aus, dass es weder ein Stichwortverzeichnis noch ein Personenregister gibt. Was den Duktus der Darstellung angeht mag man die erzählerische Leichtigkeit der Prosa etwa eines Golo MANN vermissen, der über die Romantik schrieb: »Schön ist damals gedichtet worden von Novalis und Brentano und Arnim und Tieck. Durch sie entstand den Deutschen ein weiter geistiger Raum, ein Zaubergarten, in dem bis in die Mitte des Jahrhunderts immer neue Gärtner sich mühten.« (Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1974, S. 87).

Die Kritikpunkte sollten den insgesamt positiven Eindruck nicht trüben, den das Werk hinterlässt. Dazu trägt auch das anschauliche, treffend ausgewählte Bildmaterial bei. Das Buch ist allen zu empfehlen, die sich für deutsche Romantik des 19. Jahrhunderts interessieren.

Idstein

Rüdiger Meixner

Tanja von Werner: »Ehre und Gedechnis« – Fama und Memoria der Landgrafen von Hessen, Marburg: Tectum-Verlag, 2013, 454 S., zahlr. Abb., ISBN 978-3-8288-3224-4, EUR 49,95

Jeder der sich einmal mit Grabmälern beschäftigt hat – und das gilt nicht nur für fürstliche Grablegen – stellt sich die Frage: wie wollte der Verstorbene gesehen werden?

Welches Bild, welche Nachricht wollte er oder sie der Nachwelt hinterlassen, und wenn es auch nur die wenigen Jahrzehnte sind, die unsere Friedhofsordnungen heute noch zulassen. Ganz abgesehen von dem gewählten Material (Stein, Holz oder Metall), ganz abgesehen von der gewählten Form und den Symbolen sagt ein Grabmal sehr viel über den Verstorbenen, aber auch über die Gesellschaft, der er entstammt, aus. Wilhelm Heinrich RIEHL, der große Volkskundler, wusste um dieses Geheimnis und daher suchte er zuerst die Friedhöfe auf, um etwas über Land und Leute in Erfahrung zu bringen. Natürlich lässt sich heute niemand mehr mit den Symbolen von Macht und Bedeutung beisetzen, aber hin und wieder findet sich doch ein kleiner Hinweis. »Lokführer« oder »Obersekretär« finden wir immer wieder – übrigens nur bei Männern. Es ist eben doch so, wie Kaiser Maximilian über seine Grablege in Innsbruck sinngemäß gesagt hat: »Wer es zu Lebzeiten nicht schafft, bei anderen ins Gedächtnis einzugehen, ist bereits mit dem Klang seiner Totenglocke vergessen.«

Die Wahrung der Erinnerung, das war das Anliegen der Landgrafen von Hessen in der Südkonche der Marburger Elisabethkirche. Dieser Ansatz ist richtig und macht das Buch besonders wertvoll. Er geht über die reine Beschreibung der Grablegen hinaus, nimmt Fäden und Spuren auf, die bisher noch nicht beachtet wurden, vielleicht weil das Quellenmaterial noch nicht ausreichte, vielleicht weil die interdisziplinären Möglichkeiten noch nicht gesehen wurden, vielleicht aber auch, weil sich die Autorin neuer Methoden bedient, die bisher in der Geschichtswissenschaft noch nicht angewendet wurden. Nun ja, der Leser staunt, was Frau VON WERNER alles aufnimmt und zusammenfügt. Aber hält dieses neue Netz auch das aus, was es verspricht? Der erste Eindruck macht mich etwas skeptisch. Da sind die etwas merkwürdigen handwerklichen Ansichten des Werkes. Seitenumbrüche, ganze leere Seiten und auch einmal eine falsche Zuordnung (Abb. 32). Manchmal auch eine Namensverwechslung (S. 259), manchmal auch schwierig nachzuvollziehende Schlüsse (S. 365). Hier vermisst man leider ein gründliches Lektorat. Dann sind da noch die fehlenden traditionellen Werkzeuge der kunsthistorischen Forschung. Vorbild und Abbild oder Innovation und Rezeption. Da gibt es auch keine große Beschreibungen oder Zuordnungen der Grabmäler. Aber dafür ein ganz neuer Ansatz: die Bearbeitung von neuen Fragen mit neuen Werkzeugen – und das macht den besonderen Reiz der Arbeit aus. Meine Fragen nach der Rezeptionsgeschichte sind schon zahlreich beantwortet worden. Aber was ist mit den Fragen nach Fama und Memoria, nach Eigendarstellungen, nach dem eigenen Interesse des Gedächtnisses und nach den weiteren Hilfsmitteln, die den Landgrafen zur Verfügung standen, um sich eine Fama und Memoria zu schaffen? Und wie ich diese Fragen formuliere, um mir selbst Sicherheit zu geben in der historischen Betrachtung, begehe ich als Autor dieser Rezension schon den nächsten Fehler, indem ich nicht oder zuwenig nach den Landgräfinnen frage. Dieser Fehler sollte eigentlich nach der Lektüre nicht mehr auftreten.

Was bleibt ist Folgendes: das Buch ist schwierig und bleibt schwierig, es bedient nicht die Lieblingsdenkweise vieler Rezensenten, kenne ich schon oder habe auch schon gewusst. Nein, es zwingt zu neuer Denkweise und bedient sich neuer Ansätze und das wiederum macht die Arbeit besonders wertvoll und lesenswert.

Jürgen RASCHER: *Die Kasseler Künstlerfamilie Haag. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte von Kassel, Den Haag u. a.: Kunstverlag Josef Fink, 2013, 516 S., 227 Abb., ISBN 978-3-89870-626-1, EUR 24,-*

Entstanden aus dem Wunsch, die eigene Familiengeschichte näher zu erforschen, begab sich der Autor auf Spurensuche nach der Familie Haag und deren Nachkommen, die mehrere Künstler hervorbrachte, von denen einige auch zeitweise in Kassel lebten und wirkten. Jedoch ist die Künstlerfamilie Haag in Kassel weitestgehend in Vergessenheit geraten.

Die Wurzeln der Familie liegen in Forchtenberg am Kocher. Als Begründer der Künstlerfamilie gilt der Bildhauer Johann Ernst Antonius Haag (1685–1728), der später nach Kassel ging und dort nach seiner Heirat ab 1706 sesshaft wurde. Möglicherweise war er an der Ausschmückung der Orangerie und an den Arbeiten für den Schlosspark Wilhelmshöhe beteiligt. Seine vier Söhne traten in die Fußstapfen des Vaters und gingen verschiedenen Kunsthandwerken nach. Der älteste Sohn Carl Christoph Haag (1707–1759) wurde Hofbildhauer in Kassel. Johann David Christian Haag (1709–1760) betätigte sich als Kunstmaler und Kasseler Marstall-Hofmaler und wurde später Hofporträtmaler und Zeichenlehrer unter dem niederländischen Staathalter Prinz Willem IV. von Oranien-Nassau in Den Haag. Hier sieht man bereits die Erklärung für den Umstand, dass die Künstlerfamilie in den Niederlanden bekannter ist als hier, denn es war in den Niederlanden, wo einzelne Mitglieder der Familie später ihre größten Erfolge feiern konnten. Weiterhin ist noch Rudolph Friedrich Haag (1712 – nach 1744) zu nennen, der als Bildhauer und Bildschnitzer hauptsächlich in Bern wirkte und schließlich Johann Heinrich Caspar Haag (1718–1772), der vermutlich in Kassel lebte und arbeitete.

Den größten Bekanntheitsgrad in Deutschland erreichte ein Enkel des Johann Ernst Antonius Haag, nämlich der Maler Tethart Philip Christian Haag (1737–1812), der immerhin mit einem Eintrag im Thieme-Becker, dem lange bedeutensten Künstler-Lexikon der Welt, vertreten ist, das ihn als einen der besten Pferdemaalers seiner Zeit bezeichnet. Er wurde in Kassel geboren, ging jedoch mit seinem Vater schon im Kindesalter an den Hof des Statthalters Willem IV. von Oranien-Nassau, wo er nach seiner Ausbildung in den Niederlanden als Hofporträtmaler und Zeichenlehrer tätig war. Sein Werk wurde deshalb bisher nur in den Niederlanden entsprechend gewürdigt und erforscht. Im Jahr 2012 jährte sich der Todestag des Künstlers zum 200. Mal, was auch ein weiterer Anlass für die Veröffentlichung des Buches war.

Der Titel des Buches führt etwas in die Irre, denn es wird keine kunstgeschichtliche Einordnung oder stilkritische Analyse der Künstler und ihrer Werke vorgenommen, was Sinn macht, da der Autor kein Kunsthistoriker ist. Dass dies auch nicht der Anspruch des Buches ist, wird gleich zu Beginn klargestellt. Ziel sei es »Biografie und Werk der sechs in Deutschland geborenen Bildhauer und Kunstmaler mit Namen ›Haag‹ möglichst erschöpfend darzustellen.« (S. 9) So handelt es sich bei dieser Publikation um eine mit großer Fleißarbeit zusammengetragene Fülle von Informationen über die Künstlerfamilie. Prächtig ausgestattet und mit vielen Farbabbildungen werden hier wichtige Dokumente und Informationen zugänglich gemacht, die in Zukunft als Grundlage für weitere Forschungen zu der Familie dienen können und auch sollen.

In den Kapiteln 1–6 werden die wichtigsten Künstler der Familie Haag einzeln vorgestellt. Dabei geht der Autor chronologisch vor. Sofern möglich, schließt der Autor jeder Künstlerbiographie ein umfassendes Werkverzeichnis an. Die Kapitel 7–11 bezeichnet der Autor selbst als »fragmentarisch«; hier werden noch andere aus dieser Familie stammenden (niederländischen) Künstler vorgestellt, vornehmlich der Familien Moolenijzer und Braakensiek.

Am interessantesten für Kassel und die hessische (Kunst-)geschichte sind und bleiben aber die Künstler der Haag-Familie, die in Kassel geboren wurden bzw. die auch in Kassel tätig waren – und auf ihnen liegt auch der Schwerpunkt des Buches. Mögliche Beteiligungen der Künstler an Kasseler Bauprojekten werden aufgezählt, einige Werke konnten den Künstlern zugeschrieben werden, wobei allerdings die allseits bekannte schwierige Quellenlage eindeutige Zuordnungen und Zuschreibungen oft verhindert. Dennoch liefert der Autor hier einige Denkanstöße, die es wert wären, sie weiter zu verfolgen.

Bisweilen wirkt der Aufbau des Buches durch die schiere Fülle des Materials etwas unstrukturiert. Es ist jedoch ein großer Verdienst dieser Publikation, die in Vergessenheit geratene Familie Haag wieder ins Bewusstsein zu rücken, was sicher zu weiteren Forschungsarbeiten anregen wird.

Schrecksbach

Marion Jäckel

Biografien, Familien, Genealogie

York-Egbert KÖNIG, Dietfrid Krause VILMAR und Ute SIMON: Ludwig Pappenheim. Redakteur – Sozialdemokrat – Menschenfreund, Berlin: Hentrich & Hentrich Verlag 2014 (Reihe Jüdische Miniaturen), 98 S., 25 Abb., ISBN 978-942271-94-3, EUR 9,90

Über die sozialdemokratische Funktionselite im regionalen hessischen Raum während des Kaiserreiches und der ersten Republik wissen wir recht wenig. Umso bedeutungsvoller ist der sich wesentlich auf den (wohl eher bescheidenen) Nachlass und auf noch in Privathand befindliche Papiere stützende biografische Essay über Ludwig Pappenheim, Sohn eines jüdischen Kaufmanns im nordhessischen Eschwege – ein exemplarischer, zugleich aber auch ein besonderer Lebensweg einer während des Kaiserreiches politisch sozialisierten Weimarer Führungskraft.

Das Exemplarische: Auch wenn nicht gesagt werden kann, wie das jüdische Elternhaus Pappenheim (religiös) prägte, wie er mit dem Jüdisch-Sein umging, so dürfte er – wie die Mehrzahl der jüdischen Sozialdemokraten – sich von der Religion losgesagt haben. Er trat 18-jährig als Kaufmannslehrling 1905 in Köln der SPD bei und wurde 1908 von der SPD des Kasseler Bezirks zum Vorsitzenden der Wahlkreisorganisation des seinerzeit noch zu Kurhessen gehörenden Schmalkalden bestimmt. Die Tätigkeit wurde mit dem Dienst an der Waffe unterbrochen. Auch er musste 1915 ins Feld. Das Besondere: Er selbst stellte sich als einer der ganz wenigen der bodenständig-reformistischen Sozialdemokratie in Nordhessen früh auf die Seite der Gegner der sozialdemokratischen Burgfriedenspolitik, was er auch in einem Brief an Karl Liebknecht nach dessen Ablehnung der Kriegskredite im Dezember 1914 zum Ausdruck brachte. Von daher war Pappenheims Schritt in die oppositionelle

USPD folgerichtig, für die er 1919 ins Eschweger Stadtparlament einzog. Er leitete dann das USPD-Blatt in Schmalkalden, das von nun an sein Wirkungsfeld wurde, wo er als Kopf der Unabhängigen mehrfach in Haft kam. Soweit das Besondere. Trotzdem – und hier wird sein Weg wieder exemplarisch – ging er 1922 in die wiedervereinigte (M)SPD.

Für die Zeit von Kaiserreich, Weltkrieg und Republik bleibt die Darstellung (wohl auch aufgrund der dürren Quellenlage) mitunter kursorisch, etwa bezüglich der Gründe für den Eintritt in die USPD, der Haltung zu Revolution und Weimarer Verfassungsstaat, zur Frage von Programmatik und Koalitionstaktik. Was hat es mit der Feststellung eines Mitgefangenen im KZ Breitenau auf sich, der 1933 in einem Brief an den mittlerweile im Lager befindlichen Pappenheim erwähnt, dass dieser »durch Gelbkreuz sein Augenlicht« verloren habe? In der Schilderung des Fronteinsatzes 1915 ff., als Pappenheim Flugblätter gegen den Krieg mitverfasste, findet sich nichts zu einer Verletzung, obwohl Tagebuchaufzeichnungen von Oktober 1916 bis Dezember 1918 vorliegen. Die groblinige Darstellung für die Zeit bis 1933 steht im Gegensatz zu der mit langen Zitaten untermauerten breiteren Schilderung des Leidensweges, der mit der Verhaftung am 25. März begann und im Emsland-Konzentrationslager Neusustrum endet, wo Pappenheim besonders schikaniert, geschlagen und misshandelt und schließlich, nach einer Zeit von Hoffnung und Verzweiflung, am 4. Januar 1934 von Wachmännern meuchlings ermordet wurde, nach offizieller Lesart »bei einem Fluchtversuch erschossen«.

Doch mit dem Mord endet das Bändchen nicht, sondern es wirft wohlbegründet einen Blick auf das Schicksal der Familie und die Erinnerung an Pappenheim. Auch wenn nach dem Krieg die nördlich von Schmalkalden liegende Gemeinde Kleinschmalkalden am Rennsteig seit Oktober 1945 in Würdigung Pappenheims seinen Namen trug, so taten sich SED und DDR schwer im Umgang mit dem Andenken an den kritischen Geist. Trotz der Rückbenennung des Ortes in Kleinschmalkalden nach dem Umbruch in der DDR schon im Juli 1990 wie auch der 1987 nach ihm benannten Schule, existieren gleichwohl noch Orte der Erinnerung an den Streiter für einen demokratischen Sozialismus. So liegt insgesamt eine lesenswerte Lebensbeschreibung eines Mannes der zweiten Reihe sozialdemokratischer Funktionäre der Weimarer Republik vor, dessen Weg insgesamt für viele steht, die ihren Kampf gegen Hitler mit dem Tod bezahlten. Sich ihrer zu erinnern, ist Verdienst dieser insgesamt doch großen jüdischen Miniatur.

Neckarsteinach/Heidelberg

Walter Mühlhausen

Eckhard BERNSTEIN: Mutianus Rufus und sein humanistischer Freundeskreis in Gotha (Quellen und Forschungen zu Thüringen im Zeitalter der Reformation 2), Köln u. a.: Böhlau Verlag 2014, 429 S., ISBN 978-3-412-22342-7, EUR 54,90

In der bequemen Position eines Chorherren verbrachte er die meiste Zeit seines Lebens in Gotha, doch das 1531 gedruckte ›Epiciedion‹ des Eobanus Hessus nennt ihn einen *Hessicus Orpheus* (S. 381) und lässt die (nord)hessischen Flüsse ihn betrauern: Konrad Muth (1470–1526), genannt Mutianus Rufus, Ratsherrensohn aus Homberg in Hessen. Das wichtigste, das er hinterließ, ist sein umfangreicher, dennoch fragmentarischer und ungleichgewichtig überlieferter Briefwechsel. Im 19. Jahrhundert wurde er gleich zweifach herausgegeben,

einmal als 9. Supplement dieser Zeitschrift (online zugänglich über die Homepage des Vereins), einmal, in der maßgeblichen Ausgabe, in der Reihe der »Geschichtsquellen der Provinz Sachsen«. Nun ist eine Monographie entstanden, die Mutian in Interaktion zeigt, mit etlichen Briefpartnern und mit einem engeren Freundeskreis, den er sich in Gotha aufbaute. Ihr Autor, der u. a. in Marburg studiert hat und heute in Freiburg i. Br. lebt, war lange Jahre Professor für Germanistik am College of the Holy Cross in Worcester (Massachusetts). Das ist auch seinem Buch zustatten gekommen, das die amerikanische Forschung stark berücksichtigt. Sein Ziel ist eine »intellektuelle Biographie« (S. 13), die sich an »ein größeres interessiertes Fachpublikum« (S. 20) richtet.

BERNSTEIN geht zunächst biographisch vor und zeichnet die Lebenswege Mutians und der wichtigsten Angehörigen seines Gothaer Kreises nach. Das sind: der Verwalter des Kloster Georgenthal Heinrich Urban, der Hofmann Georg Spalatin, der Poet Helius Eobanus Hessus, der Erfurter Patriziersohn Herebord von der Marthen, der Jurist Peter Eberbach, der Satiriker Crotus Rubeanus, der spätere Marburger Professor Euricius Cordus aus Simtshausen im Burgwald, dem Mutian den gelehrten Namensbestandteil »Eu-« verlieh, der Wittenberger Professor und Reformator Justus Jonas, der Erfurter Augustinereremit und spätere Wittenberger Professor Johannes Lange und der Reichsritter-Poet Ulrich von Hutten. Vier weitere sachthematische Kapitel beleuchten Mutians epistolarische Praxis, die Positionierung seines Kreises in der Reuchlin-Affäre, seine religiösen Einstellungen und seine Haltung zur Reformation.

BERNSTEIN stellt Mutian als einen »Aficionado der Antike« (S. 307) vor, der nach Italienaufenthalt und Promotion in Ferrara »mit bewundernswerter Konsequenz« (S. 73) einen humanistischen Lebensentwurf verwirklichte und in der selbst gewählten Isolation eines sprechend als »Beata Tranquillitas« bezeichneten Hauses ganz der Lektüre antiker Texte und der nachahmenden und sie übertrumpfenden Komposition eigener (Brief-)Texte lebte, der ein kritischer Präzeptor seiner »Schüler« und einflussreicher Netzwerker war, sich dabei aber vollständig im Hintergrund hielt und auf die humanistischen Grundkategorien »Ruhm« und »Ehre« und den damit verbundenen Hofdienst verzichtete (folglich reichte sein Netzwerk auch kaum bis zu Friedrich dem Weisen und gar nicht bis an den Kaiserhof, wie das vergebliche Eintreten für den Dichterlorbeer für Eobanus Hessus zeigt, S. 157 f., 167 f.). Als Grund dafür hat er selbst einmal überraschend offen die Furcht zu fallen benannt (S. 79). Weit über die kirchliche Lehre hinausführende Glaubensvorstellungen bilden den Hintergrund für zynische Kommentare über die Frömmigkeitspraxis seiner Zeit und das Priesteramt (S. 138) und führten ihrerseits zu einer Haltung, die man weniger als »vita contemplativa« (S. 78) als vielmehr innere Emigration innerhalb der Möglichkeiten, die ihm die Institutionenkirche bot, bezeichnen kann. Folgerichtig schloss sich Mutian auch nicht der neuen Lehre an, weil er einerseits selbst weitaus radikaler dachte, als Luthers Theologie es war (S. 355), andererseits den offenen Bruch mit der Kirche nicht wagte. Eine ausgeprägte Publikationsscheu hielt ihn davon ab, eigene Werke zu veröffentlichen, sein Harmoniebedürfnis davon, in öffentliche Kontroversen einzutreten und seine Freigeistigkeit, sich den Kirchenreformern unter den Humanisten anzuschließen. Ebenso wenig wie Mutian besaß der als »ordo« bezeichnete Kreis, den er in den Jahren 1506–1516 um sich scharte, ein Projekt (S. 269), sondern diente ausschließlich dem bald feingeistigen, bald männerbündisch-kraftmeiernden Austausch von Lektüreerkenntnissen, Neuigkeiten und

Lebenserfahrungen. In seiner Zusammensetzung volatiler, als es die Auswahlbiographien erscheinen lassen, wurde er von Mutian zusammengehalten und dominiert und bildete den eigentlichen und einzigen Resonanzraum für sein humanistisches Wirken: »Sein Publikum war in den meisten Fällen eine einzige Person« (S. 264), eine Exklusivität, die Mutian bewusst einforderte.

BERNSTEINS Buch hat das große Verdienst, diesen umfangreichen, trotz der Publikation keineswegs leicht zugänglichen Briefwechsel ausgewertet zu haben und die Aussagen und Selbstaussagen, die er enthält, in einen großen Kontext einzuordnen, was alles andere als ein leichtes Unterfangen ist, da die Briefe literarischen Charakter besitzen, überzeichnen (etwa das Klosterleben in Fulda, S. 197 f.) und spielerisch Posen einnehmen. Die lateinischen Zitate werden dafür gekonnt, gelegentlich etwas frei (*nugae dialecticae* bspw. mit dem Anachronismus »Beckmessereien«, S. 279) ins Deutsche übertragen und in den Fußnoten im Original wiedergegeben. Warum Bernstein allerdings der mittellateinisch gefärbten Schreibung Gewalt antut (S. 20: »der heute üblichen [?!] behutsam angepasst«), ist nicht recht verständlich. Auch wenn das Buch gelegentlich zu sehr in den Plauderton verfällt und eine eigentliche wissenschaftliche Fragestellung schuldig bleibt, ist dem Autor, was vor allem hervorzuheben ist, eine gut lesbare und flüssig geschriebene Darstellung gelungen.

Mutians geringe Nachwirkung führt BERNSTEIN wohl zurecht neben den fehlenden Werken auf die Ablehnung in beiden konfessionellen Lagern zurück. Doch zumindest in Homberg, so wäre den Stimmen nach seinem Tod hinzuzufügen, bewahrte ihm der Pfarrer Leonhard Crispinus (Biographie von W. SCHÄFER, 1976) ein ehrenvolles Andenken, war stolz darauf von seiner Bibliothek zu wissen und Briefabschriften von ihm zu besitzen. Möge BERNSTEINS Buch dazu beitragen, Mutian nun auch in Hessen wieder allgemeiner bekannt zu machen.

Marburg

Clemens Joos

Christina MECKELNBORG und Anne-Beate RIECKE: Georg Spalatin Chronik der Sachsen und Thüringer. Ein historiographisches Großprojekt der Frühen Neuzeit (Schriften des Thüringischen Hauptstaatsarchivs Weimar 4), Köln u. a.: Böhlau Verlag 2011, 726 S., zahlr. Farb- u. s/w-Abb., ISBN 978-3-412-20112-8, EUR 64,90

Die 1510 bis 1517 (mit Nachträgen 1526–1545) im Auftrag der sächsischen Kurfürsten entstandene Spalatin-Chronik ist vor allem wegen ihrer Illumination in der Werkstatt Lucas Cranachs bekannt, ihrem Text hat man hingegen bisher kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Auch die Überlieferungssituation war dafür wenig günstig: Unvollendet, wurden die Materialien bei Spalatin's Tod – Opfer der Professionalisierung des Archivarsberufs – in Bibliotheks- und Archivgut geschieden, gelangten an unterschiedliche Herrschaften, aus denen Länder entstanden, die schließlich die deutsche Teilung voneinander trennte. 1939 widmete der Weimarer Archivar Willy FLACH der Chronik einen Aufsatz, ein Editionsprojekt zusammen mit Eberhard SCHENK ZU SCHWEINSBERG (später Wiesbaden) war nicht mehr möglich. Erst 2005 begann ein neuer Anlauf auf neuen Wegen, in Form einer Online-Ausgabe von Text und Bild (www.spalatin-chronik.de). Parallel dazu entstanden die hier anzuzeigenden, umfangreichen Untersuchungen zur Handschriftengeschichte, mit dem ebenso lapidaren wie umfassenden Ziel einer »Bestandsaufnahme der Handschriften« (S. 14). Der

dickleibige Band unterteilt sich in eine Entstehungsgeschichte der Chronik und ihrer Handschriften, eine Überlieferungsgeschichte, detaillierte Beschreibungen und Analysen der Überlieferungsträger und eine umsichtige Kommentierung der Darstellung, die als Kommentar zur Onlineausgabe benutzt werden kann, wenn sie den Apparat einer klassischen Edition auch nicht ersetzt.

Die Chronik besteht heute aus drei Bänden Reinschrift in Coburg, ein vierter, noch 1595 bezeugter Band ist verloren, und einem »Lagenkonvolut« mit nicht mehr vollständig fertiggestellten Texten in Weimar, dazu existieren verschiedene Materialsammlungen und Ausarbeitungen aus dem Umfeld der Chronik sowie mehrere Abschriften. Die Autorinnen sprechen daher zurecht von einem »historiographischen Großprojekt«, das auch zahlreiche Seitenstücke umfasste und letztendlich an Spalatins Vielbeschäftigkeit scheiterte. Trotzdem ist die Chronik, was nicht ungewöhnlich ist, titellos überliefert. Mit ihrer Titelwahl tragen die Autorinnen leider zur Verfestigung eines Nottitels bei, der wenig glücklich gewählt ist, weil er eine Landeschronik (wie die »Chronecken der Sassen«) vermuten lässt. Bei Spalatins Chronik handelt es sich aber um ein dynastisches Werk, das die Geschichte der sächsischen Herzöge, der Landgrafen von Thüringen und Markgrafen von Meissen in langen genealogischen Reihen von fiktiven Ursprüngen (Herzog Widukind) bis in die (nicht mehr erreichte) Gegenwart des Verfassers erzählt. Sie folgt der üblichen Komposition einer Adelschronik mit einer Origo und Einzelviten und dazwischen eingeschobenen kuriosen Geschichten. Hier liegt auch ihre Bedeutung für Hessen, denn Spalatin behandelt auch die Landgrafen von Ludwig dem Heiligen bis Sophie von Brabant samt der Hl. Elisabeth und Konrad von Thüringen, sowie von Heinrich dem Kind bis zum jungen Philipp (S. 362–364, 390–394, d. h. Chronik-Bd. 3, fol. 47r–75r, Lagenkonv., fol. 225r–244r) – freilich alles in der rekonstruierenden Perspektive des 16. Jahrhunderts. Die zeitgenössische Rede von der »Kurfürstlichen Chronik« (S. 19–21) traf den Charakter des Werks daher weitaus besser, zumal sie an die »Fürstliche Chronik« anklingt, die Jakob Mennel zur selben Zeit und mit ähnlichen Mitteln (und sicherlich in gegenseitiger Kenntnis) für Kaiser Maximilian I. verfasste.

MECKELNBORG und RIECKE zeichnen die Entstehung und Überlieferungsgeschichte der Chronik anhand der archivalischen Überlieferung in kluger Kombination mit hilfswissenschaftlichen Methoden, besonders der Wasserzeichenkunde und Kodikologie nach. Dass zu der Chronik eine ungemein dichte Überlieferung besteht, verbunden mit einem frühen dokumentarischen Interesse (bspw. zum Verlust des Titelblatts des Lagenkonv.: S. 217–219) kommt dem ebenso entgegen wie die Akribie der Autorinnen, die beide ausgewiesene Handschriftenexpertinnen sind. Über den Weg von Lagenanalysen, Bindezusammenhängen und Einbanduntersuchungen mit zahlreichen, auch über die vorliegenden Werke hinausführenden Einzelergebnissen (wie der Dekonstruktion eines »Brandenburger Dombuchbinders«, S. 184 f.) entsteht ein facettenreiches und faszinierendes Bild: Der Leser wird Zeuge von Spalatins Schaffensprozess und dessen Zäsuren, von der Aufbewahrung der Chronikbände im Kammer- bzw. Kanzleigewölbe in Weimar, auf Burg Friedenstein in Gotha, in Jena und schließlich im Westtrakt des Coburger Schlosses, von ihrer Verzeichnung, Ordnung und (fehlinterpretierenden) Beschreibung, von ihrer Lektüre durch Herzog Johann Philipp von Sachsen-Altenburg (S. 301 f.), der (zunächst prüfenden) Abschrift des Frankfurter Bibliophilen Uffenbach und der (gescheiterten) Druckvorbereitung des Leipziger Gelehr-

ten Menke. Aus der Handschriftengeschichte, der Kommentierung und Benutzung (S. 251: Bd. 1 der Chronik in der unteren Ecke »durch häufiges Blättern« verfärbt, oder S. 285) ergeben sich deutliche Hinweise auf die Wertschätzung dieser Historiographie als Mittel dynastischer Selbstvergewisserung, Identitätsbildung und Repräsentation, die in auffälligem Widerspruch zur modernen Geringschätzung des Textes steht. Eine Einordnung in die frühneuzeitliche Historiographieggeschichte, die nach Spalatin's Methode, der vermittelten intentionalen Geschichte, dem dynastischem Selbstverständnis, Publikum und Funktionen (vgl. S. 323), dem Einfluss des Humanismus, der Verarbeitung literarischer Stoffe (»Der gute Gerhart«, S. 473), dem Verhältnis von Buchdruck und Handschriftlichkeit oder auch der fiktionalen Heraldik zu fragen hätte, bleibt indes erst noch zu leisten, da FLACHS (in dem Band ebenfalls wieder abgedruckter) Aufsatz Paul JOACHIMSSENS »Geschichtsauffassung« (erschienen 1910) nicht zur Kenntnis genommen hatte und die Autorinnen diesen Bereich erklärtermaßen ausgeklammert haben (S. 15). Doch auch in dieser Richtung geben sie zahlreiche Hinweise, etwa auf die Spalatin erreichbaren Quellen und deren Verwertung oder auch sein Bestreben, die Chronik zu einer Universalchronik auszubauen. Mit der Online-Ausgabe in Text und Bild und den hier vorgelegten Studien ist somit eine hervorragende Ausgangsposition für die weitere Beschäftigung mit der Spalatin-Chronik geschaffen. Leider gibt es derart inhaltsreiche und sorgfältige Untersuchungen zu einem frühneuzeitlichen Chronikwerk viel zu selten.

Marburg

Clemens Joos

Nationalsozialismus

Getauft, ausgestoßen – und vergessen? Zum Umgang der evangelischen Kirchen in Hessen mit den Christen jüdischer Herkunft im Nationalsozialismus. Ein Arbeits-, Lese- und Gedankbuch, hrsg. von Heinz DAUME, Hermann DÜRINGER, Monica KINGREEN und Hartmut SCHMIDT, Hanau: CoCon 2013, 466 S., s/w-Abb, ISBN 978-3-86314-255-1, EUR 29,80

»Warum wussten wir bislang so wenig über die Verfolgung und Diskriminierung der Christen jüdischer Herkunft? Diejenigen, die [...] in Deutschland geblieben waren, hatten andere Erfahrungen mit dem NS-Regime gemacht als die Mehrheit der Bevölkerung, teilten diese Erfahrungen aber selten den Anderen mit. Sicherlich spielte dabei eine Rolle, dass sie nicht weiter als Außenseiter der Gesellschaft angesehen werden wollten« (S. 103) – so heißt es in Angelika RIEBERS Beitrag zu diesem Sammelband, der aus einem Forschungsprojekt hervorging, das die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau und jene in Kurhessen-Waldeck erst 2007 offiziell einrichteten. Christen jüdischer Herkunft galten in den Augen der Rassenantisemiten bekanntlich als Juden und wurden unter dem Nationalsozialismus in ganz Europa zu Tausenden ums Leben gebracht. Doch erst in jüngster Zeit haben die hessischen Landeskirchen damit begonnen, den Schicksalen von Christen jüdischer Herkunft nachzugehen und nach der Haltung der Amtskirche gegenüber ihren verfolgten Gemeindegliedern zu fragen.

Nun sollte endlich geklärt werden, wie viele von ihnen den hessischen protestantischen Kirchengemeinden angehört hatten, auf welche Weise und in welchem Ausmaß sie unter

Verfolgung während der Zeit des Nationalsozialismus litten, wie viele emigrierten – oder auch in Gettos, Arbeits-, Konzentrations- und Vernichtungslagern umkamen. Darüber hinaus stellte sich die Frage, wie man sich in einzelnen Kirchengemeinden gegenüber den Mitgliedern jüdischer Herkunft unter dem Nationalsozialismus und danach gegenüber dessen Opfern verhielt.

Eingangs befassen sich Pfarrer und Theologen mit dem »Verrat an der Taufe« und den maßgeblichen Haltungen, die von 1933 an in den hessischen Landeskirchen anzutreffen waren. Es folgen zehn biografische Skizzen zu sog. nichtarischen Pfarrern und Angestellten und fünf Beiträge zu einzelnen Orten und Gemeinden, wobei Wiesbaden mit der Bergkirche, der Ringkirche und mit Angaben über Taufen von Personen jüdischer Herkunft dreimal vertreten ist. Demnach ging deren Zahl schon in der Weimarer Republik stark zurück; zehn der in Wiesbadener Gemeinden Getauften kamen in der Schoa um. In drei Aufsätzen geht Monica KINGREEN auf die von Staats wegen verfolgten »Mischehen« und »Mischlinge« ein. Der »Hilfe aus dem Raum der Kirche« und den Einzelpersonen, die diese ermöglichten, gelten sieben Beiträge – unter ihnen zwei von Yad Vashem geehrte »Gerechte unter den Völkern«: der Züscherer Pfarrer Walther Disselnkötter und seine Frau Anita. 24 Lebensbilder zeichnen sodann Verfolgung und Ermordung von »Christen jüdischer Herkunft« nach. Schließlich kommen ein Zeitzeuge und zwei Zeitzeuginnen zu Wort, ehe im Abschnitt »Erinnern und Gedenken« Fragen der Erinnerungskultur und heutiger Aufklärungsarbeit angesprochen werden. Kurzbiografien »evangelischer Opfer« und Namenlisten »evangelischer Opfer« und ihrer jüdischen Angehörigen runden den Band ab.

Einen der Schwerpunkte bildet die bei den Nazis schon vor 1933 als »Judenmetropole« verschriene Stadt Frankfurt, ihre Forscher und Industriellen, das gehobene Bürgertum. Als die von Nazis dominierte Kirchenleitung von Hessen-Nassau anordnete, Mitgliedern jüdischer Herkunft »keinen Raum und kein Recht« mehr zu gewähren, wurden allein in Frankfurt rund 2500 Evangelische zu »Rassejuden« abgestempelt und vom kirchlichen Leben ausgeschlossen. Nur wenigen wurde Hilfe zuteil. Ein anderer Schwerpunkt liegt bei den im Umkreis der Großstadt gelegenen Taunusgemeinden wie Bad Homburg und Oberursel. Vergleichsweise wenig wird über Mittel- und Nordhessen mitgeteilt, etwa in Barbara WAGNERS Ausführungen zur Familie Wetterau in Lohra. In dem Dorf konnte der als »Mischling 1. Grades« 1939 in den Ruhestand geschickte Pfarrer Gustav Oehlert 1945 »die Konfirmation halten« und auch im Kreis Biedenkopf »bis zum Ende des Krieges »unangefochten« sonntäglich Gottesdienste« abhalten (Hartmut SCHMIDT, S. 80). Zur gleichen Zeit unterstand der Kreis einem rabiaten nationalsozialistischen Landrat, der seinen Teil dazu beitrug, die zum Protestantismus konvertierte und mit einem Nichtjuden verheiratete Breidenbacherin Hermine Schauss zu deportieren. An ihren Leidensweg und Tod 1943 in Auschwitz erinnert Ursula OSTROWSKI.

Nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus wurde der beschämende Umgang der Kirche mit ihren nichtarischen Gemeindegliedern weitgehend mit Überschweigen bedeckt. Erst zu Beginn der 1990er Jahre regten sich – ausgehend vom Rheinland – erste Forschungsprojekte, bis sich dann 2002 auch in Hessen eine Gruppe engagierter Menschen daran machte, in oft mühevoller Kleinarbeit dem Schicksal der Verstoßenen systematisch nachzuspüren. Auf einer Tagung in Hofgeismar im April 2010 wurden die Anstrengungen gebündelt (S. 14 f.).

Es handelt sich hier also nicht um ein Auftragswerk der Kirchenleitung. Und seine Anlage als »Arbeits-, Lese- und Gedenkbuch« bedeutet, dass wissenschaftlich fundierte historische Erkenntnisse in diesem Band ebenso Platz finden wie Zeugenberichte und die Namen von 285 hessischen Protestantinnen und Protestanten jüdischer Herkunft, die dem Naziregime zum Opfer fielen. Ein Teil der Auflage wurde den Kirchengemeinden als Freiemplare zur Verfügung gestellt. Die Wanderausstellung, welche die Ergebnisse der Nachforschungen seit einigen Jahren thematisiert, gastiert bis heute in den Gemeinden.

Nicht alle der über Jahre Ausgegrenzten, die die Befreiung vom NS-Regime erlebten, hielten es danach im alten sozialen Umfeld aus. Eine der im Mädchenalter Verstoßenen, die nach Kriegsende mit ihrem bei den Quäkern engagierten Vater Deutschland verließ, fasste ihren Gefühlszustand in dem Satz zusammen: »Ich war gleichzeitig deutsch und jüdisch, gleichzeitig christlich und jüdisch, andererseits überhaupt nicht jüdisch« (S. 116). Den Offizierssohn Kurt Finkenstein, der eine Jüdin aus Polen zur Mutter hatte, den der Weltkrieg zum Pazifisten machte, der 1921 aus der Kirche austrat, als er in Kassel zum Kommunisten wurde, und den die neuen Machthaber gleich 1933 inhaftierten, würdigt Dietfrid KRAUSE-VILMAR: »Dass die Nazis sämtliche Werte und Ordnungen missachteten und zerstören würden, hat er nicht im Entferntesten für möglich gehalten. Dass deutsche Richter offensichtlich Unrecht sprechen könnten, war für ihn unvorstellbar. [...] Dem System des Unrechts setzte Finkenstein Redlichkeit und Wahrhaftigkeit, Recht und Moral entgegen. Es war ein Martyrium, das er durchstanden hat. Er und tausend andere zur selben Zeit. Und in diesem Martyrium legte er zugleich Zeugnis ab von einer anderen, besseren Welt« (S. 185).

Es ist gut, dass jetzt an diese aufrechten, manchmal innerlich zerrissenen Menschen, an ihre vergessenen Lebensschicksale erinnert wird. Im Unterschied zu den ersten Nachkriegsjahrzehnten gibt es heute viele, die an ihren Erfahrungen, die von denen der Mehrheit der Deutschen abwichen, interessiert sind und daran Anteil nehmen möchten.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Wolfgang MATTHÄUS: Kaiserstraße 13. Geschichten vom jüdischen Leben und seiner Zerstörung im Vorderen Westen, in Kassel und der Region, Kassel 2014, 255 S., zahlreiche Abb. und Faksimiles, kartoniert, ISBN 987-3-928172-91-2, EUR 16,-

Die Forschungen zur jüngeren Geschichte des Kasseler Judentums stehen trotz der verdienstvollen Studien von Wolfgang PRINZ noch immer in den Anfängen. Insbesondere ist die Geschichte mancher ihrer herausragenden Persönlichkeiten und Familien noch zu schreiben. Wolfgang MATTHÄUS war Geschichtslehrer in Kassel und befasst sich seit Jahrzehnten mit Leben und Werk zahlreicher jüdischer Kasseler Familien. Ausgangspunkt war ein von ihm mit Schülern gemeinsam durchgeführtes Projekt zu den Biographien ehemaliger jüdischer Schülerinnen (»Als jüdische Schülerin entlassen«, Kassel 2¹⁹⁸⁷) der Meysenbugschule, die seit 1940(!), bis zum heutigen Tage nicht revidiert, Heinrich-Schütz-Schule heißt. Auch von dort führten einige Schülerinnen-Lebenswege in das Haus Kaiserstraße 13.

Das im bürgerlichen Vorderen Westen der Stadt gelegene Haus war Mitte der 1920er-Jahre aus eigenem Entschluss von der prominenten Familie Fiorino erworben worden. In den folgenden Jahren wohnten dort zahlreiche jüdische Familien, bis dann ab 1940 viele um ihr Eigentum bzw. ihre Wohnung gebrachte Juden in und um Kassel auf staatspolizeiliche

Veranlassung hin vorübergehend in diesem Haus unterzubringen waren. Die meisten von ihnen konnten der Deportation und dem Tod in den Lagern im Osten nicht mehr entkommen. Geling einigen Familien aus der Kaiserstraße 13 nach unendlichen Anstrengungen doch noch rechtzeitig die Flucht ins Ausland, standen sie, zum Teil bis dahin wohlhabend, in der Emigration über Nacht vor dem Nichts. Die Frau des Rechtsanwalts Dr. Moritz Stern in St. Louis hatte z. B. im eigenen Haus Schokolade herzustellen, um das Einkommen aufzubessern. Vom NS-Staat um Hab und Gut bei der Auswanderung beraubt musste sich der Unternehmer Louis Löwenstein aus Felsberg als Brauereiarbeiter verdingen.

MATTHÄUS hat umfassend und sorgfältig zu den Lebens- und Leidenswegen der Familien recherchiert. In fast allen Fällen gelang es ihm, die berufliche Tätigkeit und Wirksamkeit Einzelner knapp darstellen zu können. Dabei werden die stadt- und regionalgeschichtlichen Forschungen zur NS-Geschichte aufgegriffen und gut einbezogen. Auch allgemeine historische Bezüge (NS-Politik gegen Juden) werden hergestellt. Dadurch, dass der Autor den Blick auf den Mikrokosmos der Bewohner eines Hauses und deren Lebensgeschichte richtet, schließt er an die Studien von Wolfgang PRINZ an, die er nun biographisch bzw. familiengeschichtlich erweitert und vertieft. Ohne, dass dies in der Studie besonders hervorgehoben wird, sehe ich in der Kaiserstraße 13 auch Streiflichter auf die bewegten Lebenswege vertriebener Menschen geworfen. Das Buch enthält zahlreiche äußerst wertvolle und andernorts kaum mehr erreichbare Informationen zum Kasseler Judentum. Künftige Studien und Forschungen werden daran nicht vorbeigehen können.

Kassel

Dietfrid Krause-Vilmar

Thomas SCHATTNER: 30. Januar 1933. Grundlegende Aspekte zur Machtübernahme der Nationalsozialisten 1925 bis 1934 in Homberg und Umgebung, Homberg (Efze), Selbstverlag des Verfassers, 2. Aufl. 2013, 139 S., zahlr. s/w-Abb., keine ISBN, Bezug über die Mediothek der THS Homberg, Ziegenhainer Straße 8, 34576 Homberg (poststelle@gym.homberg.schulverwaltung.hessen.de), EUR 5,-

Thomas SCHATTNER: 75 Jahre Reichspogromnacht. Vom Boykott über die Deportationen zum Holocaust. Eine Spurensuche zur jüdischen Geschichte 1933 bis 1946 im Raum Fritzlar-Homberg, Homberg (Efze), Selbstverlag des Verfassers 2013, 139 S., zahlr. s/w-Abb., keine ISBN, Bezug über die Mediothek der THS Homberg, Ziegenhainer Straße 8, 34576 Homberg (poststelle@gym.homberg.schulverwaltung.hessen.de), EUR 5,-

Christiane FÄCKE, Sandra HÖXTER und Thomas SCHATTNER (Hg.): Das waren doch unsere Nachbarn! Zur Geschichte der Homberger Kaufmannsfamilie Höxter. Katalog einer Ausstellung, Homberg (Efze) 2012, 120 S., zahlr. s/w-Abb., ISBN 978-3-925333-62-0 (vergriffen)

Die hier vorzustellenden drei schmalen Veröffentlichungen handeln von der Geschichte der Kleinstadt Homberg (Efze) und ihrer Umgebung in nationalsozialistischer Zeit. Die erste bietet im Wesentlichen eine Nachzeichnung der Entwicklung zwischen 1925 und August 1934 anhand von Zeitungsberichten. Auch bei den Faksimile-Abbildungen von Artikel-

überschriften und Geschäftsanzeigen ist das Homberger Kreisblatt stark vertreten. Einige der Kapitel sind bereits zuvor in ersten Fassungen in regionalen Zeitungen erschienen. Von den Orten aus der Umgebung Hombergs werden Borken, Fritzlar, Oberhülsa, Spangenberg und Wabern mit berücksichtigt. Die den Text auflockernden Fotografien entstammen verschiedenen Privatsammlungen. Für den Umschlag wurde eine ausgewählt, die uniformierte Nazis mit ihren zum Erinnerungsfoto zum 30. Januar 1933 schick ausgestaffierten Gattinnen zeigt: Dutzende Homberger (Klein-)Bürger, die sich freudig anschickten, in die Barbarei zurückzufallen, zivilisatorische Errungenschaften über Bord zu werfen – Anstand, die guten Sitten und sogar Recht und Gesetz. Im Hintergrund sind zwischen einzelnen, die rechte Hand zum Hitlergruß reckenden Jugendlichen, die Ruinen der einstigen Schlossanlage zu sehen; sie lassen sich als Menetekel auf die Trümmerlandschaft deuten, die der hier dokumentierten freudig-rauschhaften Begeisterung nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler folgen sollte.

Thomas Schattner folgt dem Weg der 1925 von einem Tierarzt gegründeten Homberger Ortsgruppe der NSDAP mit einem Blick auf ihre Rekrutierungs- und Propagandamethoden über die für die Rechtsextremisten immer erfolgreicherer Wahlen bis hin zu ihrem »Erdrutschsieg« bei den Reichstagswahlen vom 14. September 1930. Das Trommelfeuer der NS-Propaganda setzte sich danach mit unvermindertem Tempo fort: Wahlversammlungen, Marschmusik, Werbekundgebungen, Nazi-Uniformen, NS-Propagandaredner aus Nord- und Mitteldeutschland prägten das politische Geschehen bis Anfang 1933. Schon im Jahr zuvor hatte die NSDAP den Rückhalt bei der Bevölkerungsmehrheit in Homberg und Umgebung gewonnen. Dem schloss sich 1933/34 die Etablierung der Diktatur und die Inszenierung der Macht an.

Die Homberger Bürger ließen einer kleinen radikalantisemitischen Gruppe freie Hand, gegen jüdische Einwohner vorzugehen. So verwundert es, hier zu lesen, die »unmittelbaren Auswirkungen des Boykotts« vom 1. April 1933 seien »wohl meistens noch nicht sonderlich gravierend. Denn körperliche Gewalt und Plündereien gab es noch nicht« (S. 44). Dass der Zahnarzt Dr. Ludwig Erlanger mit Frau und zwei kleinen Kindern noch am 31. März von Fritzlar in die Schweiz flüchtete, hält der Verfasser gar für »Panik«. Doch allein die nachweisbaren Gewaltübergriffe in Kassel, wo Dr. Max Plaut gefoltert und ermordet worden war, und im Nachbarkreis Ziegenhain (in Schrecksbach und anderswo) sprechen eine andere Sprache. So gesehen war der 1. April nicht unbedingt das »Startsignal zur Judenverfolgung« (S. 45), sondern eher eine neue Station auf dem abschüssigen Weg, der schließlich nach Treblinka und Auschwitz führte. Großangelegte, als Wehrsportübungen ausgegebene Manöver der SA, Treffen von Kriegsveteranen und militaristische sog. Schlageter-Feiern bereiteten die Homberger schon im Frühjahr 1933 auf den kommenden Krieg vor, der auch ein Krieg gegen die Juden sein sollte.

Nicht alle Auszüge aus dem Homberger Kreisblatt sind in den Text eingebunden, so bei der Überschrift »Gleichschaltung der evangelischen Kirche« (S. 38); die Ausführungen zur »Gleichschaltung« weiter unten (S. 89 f.) nehmen nicht darauf Bezug. Bei den ebenfalls auf S. 38 platzierten »Kirchlichen Nachrichten« fehlt eine Erläuterung, ob die Namen der beteiligten Geistlichen vom Verfasser gelöscht wurden oder ob die Löschung auf die Vorlage zurückgeht. Dort, wo es um die Mitte 1933 bei Melsungen eingerichtete »Gauamtswalerschule« der NSDAP geht, wäre es notwendig gewesen, auch die Vorgeschichte der Walke-

mühle anzusprechen. Denn hier war seit Beginn der 1920er-Jahre mit dem Landerziehungsheim Walkemühle eine einzigartige, von der Gesellschaft der Freunde der Philosophischen Akademie getragene reformpädagogische Einrichtung aufgebaut worden. Ihr entstammten jene sozialistischen Idealisten, verstärkt durch Mitglieder des Internationalen Sozialistischen Kampfbunds (ISK), die der Überflutung des Kreises Melsungen durch die braune Propaganda noch einige Jahre mutig Paroli boten.

Ein weiterer Schwerpunkt sind Straßenumzüge aus Anlass eines nun im Sinne der NS-Ideologie politisch ausgenutzten Erntedankfests und eines »Tags des deutschen Handwerks« sowie Freilichtaufführungen, mit denen zahllose Laiendarsteller/innen nun selbst an verschiedenen Orten voll Pathos das Ideal der neuen »Volksgemeinschaft« beschwörten. Dabei benutzten sie zumeist historische Begebenheiten aus der Reichsgeschichte, die zu dem vermeintlich abermals glorreichen Neubeginn von 1933/34 in Beziehung gesetzt wurden.

In dem Band über die »Spurensuche zur jüdischen Geschichte 1933 bis 1946 im Raum Fritzlar-Homberg« stellt Thomas SCHATTNER die Geschichte der jüdischen Deutschen im damaligen Landkreis Fritzlar-Homberg in den Mittelpunkt. Sie ist unterteilt in vier Kapitel. Im ersten über den Beginn der Judenverfolgung geht es um die Zeit von Frühjahr 1933 bis Frühjahr 1938: das behelfsmäßige KZ Karlishof in Wabern, die 1936 in Jesberg eingeführte »Judenordnung« (als Kopie auf S. 26), das Schicksal des ermordeten Julius Heilbronn und des vertriebenen Homberger Arztes Heinemann Goldschmidt. Den hier noch einmal abgedruckten Abschnitt über den „Boykott der jüdischen Geschäfte“ kennen wir schon aus dem zuvor genannten Band. Im zweiten Kapitel werden die Pogrome vom 8. November 1938 gegen die jüdischen Nachbarn in Borken, Falkenberg, Hebel und Homberg geschildert. Die von Diebstählen, Plünderungen und blinder Zerstörungswut begleiteten Gewaltorgien gegen hilf- und wehrlose Menschen kündigten schon das an, was in den folgenden Jahren beim Vormarsch der Wehrmacht in Osteuropa über die dortigen Juden – zuerst in Polen, dann in der Sowjetunion – hereinbrechen sollte. Jüdische Männer verschleppten die Nationalsozialisten nach den Novemberpogromen ins KZ Buchenwald. Im Kapitel »Deportationen und Holocaust« zeichnet SCHATTNER die Fahrten in den Tod nach, welche 1941 Riga, 1942 Sobibór und Majdanek sowie Theresienstadt zum Ziel hatten.

Fotos, Briefe und Kopien von Dokumenten aus dem Stadtarchiv Kassel und aus Akten des Staatsarchivs Marburg bereichern diese erschütternde Darstellung über die mutwillige Zerstörung der bis 1933 so regen jüdischen Gemeinden. Nachdem Minna Heilbronn »abgewandert« war, meldete Hombergs Bürgermeister am 1. Oktober 1942 stolz, dass die Stadt »judenfrei geworden« sei (S. 96, auch: <http://digam.net/indexbb51.html?dok=8424>).

Der dritte hier anzusprechende Band vereint die vor Ort gesammelten Dokumente mit Materialien aus dem Nachlass eines Geretteten. Er dokumentiert eine Ausstellung, die thematisch um das Homberger Kaufhaus der Familie Höxter kreist. Reproduziert werden zahllose im Homberger Kreisblatt veröffentlichte Werbeanzeigen des Geschäfts von Isaac Höxter und seinen Söhnen, Zeitungsartikel aus der NS-Zeit, aber auch viele Fotos und private Papiere aus dem Nachlass von Herbert Höxter (1906–1993), die seine Tochter Sandra zur Verfügung stellte.

Die Firmeninhaber kamen in der NS-Zeit ums Leben: Julius Höxter starb infolge von seelischen und körperlichen Misshandlungen; das Ehepaar Selma und Robert Höxter, die sich der braunen Flut vergeblich entgegengestellten – Robert Höxter war örtlicher Geschäftsführer der Deutschen Volkspartei (DVP) –, dann um die Auswanderung bemühten, deportierten die Nationalsozialisten 1941 in den Tod. Vorausgegangen war der von 1930 an sich immer stärker bemerkbar machende fatale Wandel des gesellschaftlichen Klimas im Ort (S. 56), Übergriffe, Geschäftsboykotte und ungezählte Zwangsmaßnahmen, die Mitte 1938 mit der Enteignung und Niederreißung des erst 1927 modernisierten Kaufhauses einen ersten Tiefpunkt erreichten. Die Höxters lebten danach beengt in Frankfurt am Main. In der Synagogengemeinde Homberg war Robert Höxter bis zu seinem Wegzug als Rechnungsführer für die jüdischen Deutschen in seiner Heimatstadt tätig.

Christiane FÄCKE möchte sich darüber Rechenschaft ablegen, warum die Auseinandersetzung mit dem alltäglichen Antisemitismus der NS-Zeit für die Ortsgeschichte so schwierig und so langwierig ist, und sie liefert erste Erklärungsversuche (S. 9–13) dafür.

Wenngleich diese Publikationen aus den Jahren 2012 und 2013 einige Überschneidungen und damit verbundene Wiederholungen aufweisen, sind sie doch auch heute enorm wichtig, um die Erinnerung an eine verdrängte Geschichte zu bewahren. Denn gerade im ländlichen Raum droht das unter dem Nationalsozialismus vernichtete jüdische Erbe mancherorts leider völlig in Vergessenheit zu geraten. Umso wichtiger ist es, dass sich Menschen finden, die sich der Suche nach den einst verwischten Spuren der jüdischen Deutschen und der Sicherung dieser oft nur mit Glück freigelegten Spuren annehmen. In diesem Zusammenhang ist es unerlässlich, auch die Versäumnisse der Nachkriegsjahre kritisch zu befragen.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Hendrik FRIGGEMANN: Kameradschaft in der »Grünen Farbe«. Forstbeamte in Hessen zwischen Entnazifizierung und deutscher Personalpolitik 1945–1954, Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau 2014 (Beiträge zur Geschichte Nassaus und des Landes Hessen, 6), VIII u. 253 S., ISBN 978-3-930221-28-8, EUR 32,-

Hendrik FRIGGEMANN befasst sich mit der Entwicklung einer Berufsgruppe, die einem heute – im zivilen Bereich – kaum fassbaren Korpsgeist unterworfen war. Dabei betrachtet er zwei historische Phasen des Forstbeamtentums während der Jahre, die dem Zweiten Weltkrieg und dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus unmittelbar folgten, und die meist getrennt betrachtet werden: jene der (angestrebten) Entnazifizierung und jene der Reintegration von NS-Belasteten in der Frühphase der Bonner Republik. Regional eingegrenzt auf das Gebiet des heutigen Bundeslands Hessen, verbindet der Verfasser die Nachzeichnung der Geschichte eines seinerzeit als staatstragend angesehenen Berufsstands mit Aspekten amerikanischer Besatzungspolitik und Adenauer'scher Vergangenheitspolitik. Mit einem kollektivbiografischen, den Lebens- und Berufsweg von über 300 Personen erforschenden Ansatz möchte FRIGGEMANN herausfinden, wie sich das »rigoros angelegte Entnazifizierungskonzept« und die »auf Neubeginn ausgerichtete staatliche Personalpolitik in Hessen auf eine von relativ starkem Gruppenzusammenhalt geprägte administrative Funktionselite« auswirkte (S. 7). Den Schwerpunkt bilden die akademischen Forstbediensteten.

Die bearbeitete Fassung der ursprünglich an der Universität Mainz angefertigten Dissertation beruht auf – vor allem personengeschichtlichen – Archivstudien in den hessischen Staatsarchiven und im Bundesarchiv Berlin, auf der Auswertung von Zeitschriften und der kritischen Auseinandersetzung mit einer mittlerweile umfangreichen Forschungsliteratur.

Zunächst geht es einführend um die Forstverwaltung und ihre Beamten im Nationalsozialismus, dabei auch um die staatliche Forst- und Holzwirtschaft des »Dritten Reichs«. Der Verfasser stellt zu Recht heraus, dass das Personal der Forstverwaltung an der Umsetzung nationalsozialistischer Vernichtungspolitik von 1939 an aktiv Anteil hatte, »indem Forstbeamte für Liquidierungen herangezogen wurden« (S. 22); zudem konnten im besetzten Osteuropa »Förster und Fortschützen«, wenn die Kräfte von SS und Polizei nicht ausreichten, »für die Liquidierung von Judenghettos herangezogen werden« (S. 34f.). Im Gebiet Białowieża waren Forstschutzkommandos daran beteiligt, die Einwohner der dort gelegenen Dörfer zu vertreiben. Bis Mitte 1942 waren dann im Oberforstamt von Hermann Görings »Staatsjagdrevier« der »Bialowieser Heide« etwa 900 Personen – darunter sämtliche männliche Juden – erschossen und »116 Ortschaften »evakuiert«« (S. 35). Was die Mitwirkung an den Verbrechen begünstigte: berufliche Ausbildung, Korpsgeist und politische Orientierung ergänzten einander, um Hemmschwellen zu senken; neun von zehn Angehörigen der Forstverwaltung gehörten in Hessen der NSDAP an (S. 2). Eine in unterschiedliche Gruppen differenzierende Verhaltensanalyse zeigt, dass »übereinstimmend mit anderen Forschungsergebnissen zur Verwaltungsgeschichte« der NS-Zeit, »politische Mindestanpassung und uneingeschränkte dienstliche Loyalität die handlungsbestimmenden Maximen« waren (S. 181).

1945 waren die Forstleute im Kontext der amerikanischen Besatzungs- und Entnazifizierungspolitik in Hessen dem – von den Befreiern erzwungenen – personellen Austausch in den Spitzenpositionen unterworfen, ehe es an den (Neu-)Aufbau der Landesforstverwaltung gehen konnte. Von 1946 an ging das Geschäft der Wieder- und Neueinstellung in die Hände von Einheimischen über, wurden die Bestimmungen des Befreiungsgesetzes wirksam. Die akademischen Forstbediensteten hatten ihre Handlungen unter dem NS-Regime vor den Spruchkammern zu verantworten. Von 1948 bis 1954 mündete die Personalpolitik in die Alternativen »Unterbringung und Ausschluss« (S. 145). Die Entnazifizierung wurde vom Gesetz zu Artikel 131 Grundgesetz abgelöst, dessen Umsetzung und Auswirkungen FRIGGEMANN im Einzelnen nachgeht. Die Ämterbesetzung zwischen 1949 und 1951 brachte eine spürbare Aufweichung der Entnazifizierung mit sich. Jenen »Außenseitern«, die sich im Nationalsozialismus um ihrer Karriere willen soweit exponiert hatten, dass sie die »Kameradschaft« hinstellten, wurde die Rückkehr aber meist verwehrt.

Die Kräfte der Beharrung – so FRIGGEMANNs Fazit – behielten im vergleichsweise abgeschotteten Milieu der Forstleute die Oberhand. Vom NS-Beamtengesetz war 1933/34 keiner betroffen, denn einer ideologischen »Durchdringung des höheren Forstpersonals von »außen«« (S. 71) bedurfte es nicht, da schon vor der nationalsozialistischen Machtübernahme rund jeder Fünfte der NSDAP angehörte. Die »strukturelle Homogenität des akademischen Forstpersonals« blieb auch später grosso modo »gewahrt« (S. 178f.). Nach 1945 bestätigte sich »die Befürchtung einer »Renazifizierung« nicht«, sondern es dominierte »die Gruppe jener Forstbediensteten, die sich gegenüber dem Nationalsozialismus »unauffällig«

verhalten hatten und demnach als ›Mitgelaufene‹ zu gelten haben, nach wie vor auf allen Ebenen« (S. 189).

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Manfred BAUMGARDT: Es stand alles in der Zeitung. Witzenhausen in der Zeit des Terrors 1933–1945, Norderstedt: Books on Demand, 2013, 209 S., Ill., graph. Darst., ISBN 978-3-7322-8106-0, EUR 21,90

Mit immensem Fleiß ist der Vf. den Schicksalen der jüdischen Bürger Witzenhausens von der Machtergreifung bis zu den Deportationen Dezember 1941 / September 1942 nachgegangen und hat eine erschütternde Dokumentation vorgelegt. Wie der Titel nahelegt, basiert die Arbeit teilweise auf der Auswertung des »Witzenhäuser Kreisblatts«, durch dessen Berichte, Kommentare und Annoncen sich – nicht immer leicht zu entschlüsseln – die Spur der Entrechtung und Erniedrigung zieht. »Wer kann seinen Namen ändern«, fragt sich das Kreisblatt am 13. Januar 1938 und erklärt die neue Verordnung des Reichsinnenministeriums so, dass deutlich wird, wer es nicht kann: »Anträge von Juden und Mischlingen ... wird grundsätzlich nicht stattgegeben, weil durch die Änderung des Namens die Abstammung des Namensträgers verschleiert würde.«

Insgesamt führt der Titel des Buches etwas in die Irre, da sich der Vf. parallel zur Zeitungsanalyse Detailkenntnis durch die Auswertung eines aussagefähigen Bestandes im Witzenhäuser Stadtarchiv angeeignet hat. Darin sind zahlreiche Einzelschritte auf dem Weg zur sozialen, wirtschaftlichen und letztlich physischen Existenzvernichtung dokumentiert, insbesondere auch, von welchen Akteuren auf der Ebene der Stadt- und Kreisverwaltung, der halbstaatlichen Organe wie der Sparkasse, aber auch der gesellschaftlichen Organisationen, etwa des Haus- und Grundbesitzervereins, sie betrieben wurde. Oft wird kaum gezügelter Wille zur Bereicherung erkennbar, oft aber auch – besonders bei Bürgermeister Kolckhorst – fanatischer Vernichtungswille. Darüber hinaus enthält der Bestand die – bürokratisch gebrochenen – Reaktionen zahlreicher Betroffener. Verzweiflung und Entsetzen sind in jeder dieser amtsdeutschen Zeilen spürbar, manchmal auch ohnmächtiges Aufbegehren.

Es ist schwer verständlich, dass diese Dokumente nicht schon längst von Fachhistorikern ausgewertet worden sind. Nun hat sie ein Autodidakt gesichtet. Es ist ihm nicht gelungen, seine Ergebnisse in den Forschungskontext einzubinden, mehr noch, er ist ihm völlig unbekannt geblieben. Insofern eignet sich das vorliegende Buch nicht für eine konventionelle Rezension. Sprachliche Unbeholfenheit erschwert die Lektüre auf buchstäblich jeder Seite. Auch Elemente des Hintergrunds – die Abfolge der zentralen Anweisungen zur schrittweisen Entrechtung und Enteignung – sind nur schemenhaft präsent, wohl aber ihre z. T. vorausseilende, durch und durch erbarmungslose Exekution auf kleinstädtischer Ebene. Man könnte sagen, dass dadurch, d. h. durch die Quellennähe dieser Darstellungen, die aus professioneller Sicht erheblichen Mängel in gewisser Weise aufgewogen werden.

Ein Brief vom 12. Mai 1939 schließlich krönt die Recherchearbeit. Er ist dem Vf. von Nachfahren der Witzenhäuser Familie Wallach zugänglich gemacht worden, die in Israel leben. Verfasst wurde er von Max und Herta Verständig, die bereits ihrer wirtschaftlichen Existenz beraubt waren. Sie ahnten, dass ihnen die Flucht nicht mehr gelingen würde. Illu-

sionslos – und Max Verständig nicht ohne Sarkasmus – schildern sie in bewegenden Worten ihre ausweglose Situation.

Wegen dieser und ähnlicher Dokumente und Zitate ist dies ein wertvolles Buch. Deswegen beneide ich denjenigen Historiker nicht, der sich, wenn in Zukunft die Geschichte der Witzenhäuser Juden endlich wissenschaftlich aufgearbeitet werden sollte, mit dieser Publikation – nolens volens – kritisch befassen muss.

Witzenhausen

Werner Troßbach

Religion, Judentum, Kirchengeschichte

Katharina SCHAAL: Zwischen geistlichem Auftrag und Politik. Der Deutsche Orden in Hessen 1207–1809 (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 27), Marburg: Hessisches Staatsarchiv Marburg 2014, 132 S., zahlr. Farb- u. s/w-Abb., ISBN 978-3-88964-213-4, EUR 28,-

Die Ballei Hessen kann als eines der prominenteren Herrschaftsgebiete des Deutschen Ordens im Reich bezeichnet werden. Als Gründe dafür können u. a. das dortige Wirken der Hlg. Elisabeth genannt werden, aber auch die im späten 17. Jahrhundert herrschende Trikonfessionalität. Eine Beschäftigung mit der Ballei Hessen ist daher auf jeden Fall zu begrüßen. Eine Ausstellung im Hessischen Staatsarchiv Marburg (2010), die anlässlich der Tagung der Internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens gezeigt wurde, ist, wie die Einleitung informiert, Grundlage für den hier zu besprechenden Band. Ziel war es laut der Autorin, einen Überblick über die Geschichte der Deutschordensballei Hessen von den Anfängen bis zur Auflösung (1207 bis 1809) zu bieten. Sie verweist – zu Recht – darauf, dass es sich angesichts des langen Zeitraums und der Fülle an Themen und Material nur um Schlaglichter handeln könne.

Die von der Autorin gewählte Vorgehensweise verdient dabei besondere Beachtung: Die Objekte sollen den Lebenslauf eines Deutschordens-Mitglieds der Ballei Hessen vom Eintritt bis zum Tod zeigen. Die Stationen werden in sieben Abschnitten vorgestellt: Zunächst wird die Aufnahme in den Orden anhand verschiedener Archivalien, u. a. eine Ahnenprobe, illustriert. Danach folgt ein Exkurs zur Ballei Hessen in der Gemeinschaft des Deutschen Ordens. Die nächsten drei Abschnitte sind jeweils mit *Ecclesiastica*, *Oeconomica* und *Politica* überschrieben, die die wesentlichen Tätigkeitsfelder der Ordensmitglieder betreffen. Unter *Ecclesiastica* werden u. a. päpstliche Privilegien, die Kirchenschenkung Reichenbach 1207 und ein Ablassbrief gezeigt, ebenso wie ein Rosenkranz. Unter *Oeconomica* werden Archivalien zum Themenkreis der Besitzverwaltung subsumiert, so Rechnungen, Register, aber auch Kerbhölzer etc. Das Kapitel *Politica* befasst sich mit dem Verhältnis zur Landgrafschaft Hessen und zum Gesamtorden, wobei insbesondere der Reformationszeit viel Platz eingeräumt wird. Es folgt ein Exkurs zur Landkommende Marburg und der Ballei Hessen. Hier werden auch die aktuellen Ausgrabungen hinsichtlich des Hospitals der Hlg. Elisabeth und der Niederlassung des Ordens in Marburg der Jahre 2006 bis 2012 berücksichtigt. Das Buch schließt mit einem Kapitel zu Tod und Beerdigung. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass zu Beginn des Bandes noch ein kurzer Über-

blick über die Geschichte der Ballei Hessen steht, der mit zahlreichen frühen Fotografien Marburgs abgerundet ist.

Überhaupt ist als eine der großen Stärken dieses Bandes der technisch perfekte Abdruck der in aller Regel farbigen Abbildungen hervorzuheben. Die Objekte sind gestochen scharf abgebildet, sodass selbst manche Details noch zu erkennen sind. Auch erscheint die Auswahl der Exponate stimmig. Es werden wesentliche Archivalien, aber auch bislang unbekanntere Objekte dem Leser in einer guten Mischung geboten. Insbesondere im letzten Abschnitt zu Tod und Beerdigung schöpft die Autorin reichhaltig aus ihrer eigenen Forschung und präsentiert für die Kulturgeschichte überaus interessante Bildquellen. Die gewählte Darstellungsweise, sich am Lebenslauf eines Ordensmitglieds zu orientieren, kann insgesamt als ausgesprochen glücklich bezeichnet werden. Nachteilig ist sie jedoch dahingehend, dass aufgrund des weiten Zeitraums Veränderungen im Laufe der gut 600 Jahre kaum berücksichtigt werden. Der chronologische Schwerpunkt des Buches liegt eindeutig in der Reformationszeit, was sich mit dem wissenschaftlichen Werdegang der Autorin erklären dürfte, die nicht zuletzt durch ihre Dissertation zum »Deutschordenshaus Marburg in der Reformationszeit« (Marburg 1996) für diesen Abschnitt der Geschichte auch besonders ausgewiesen ist. Das Mittelalter und die jüngeren Zeitabschnitte treten dahinter in der Behandlung deutlich zurück.

Es müssen aber auch ein paar Monita angeführt werden. Die leider völlig fehlende numerische Gliederung der Abschnitte / Kapitel bzw. der einzelnen Objekte kommt einer besseren Übersichtlichkeit des Bandes nicht entgegen. Auch die in den einzelnen Literaturhinweisen häufig zu findende Seitenangabe »ff.« hätte präzise aufgelöst werden können. Als Service für den fachwissenschaftlich nicht vorgebildeten Leser wäre die knappe Erläuterung von Begriffen wie »Kastnerei« (S. 9), »Salbuch« (S. 62), »Pietanz« (S. 66), »Konche« (S. 98) oder »Fiale« (S. 102), um nur ein paar Begriffe zu nennen, sicherlich willkommen gewesen. Im mit nur 25 Titeln recht übersichtlichen Literaturverzeichnis, das nur neuere Studien umfasst, vermisst man leider manches Werk. So hätte z. B. das Buch von Klaus MILITZER: Von Akkon zur Marienburg, Marburg 1999, für die mittelalterlichen Verhältnisse noch einige Hinweise bieten können.

Ausgesprochen bedauerlich ist jedoch, dass eine diplomatische Beschreibung der Archivalien völlig fehlt. So hätten z. B. die Maße der Urkunden und die Umschriften ihrer Siegel sowie der Gesamtumfang von Registerbüchern angegeben werden können, um nur ein paar wichtige Informationen zu nennen. Ebenso sind die Bildunterschriften teilweise zu knapp geraten und bleiben daher in ihrer Bedeutung enigmatisch (vgl. S. 76 und 86). Überhaupt sind die Beschreibungen der einzelnen Exponate häufig äußerst knapp und dadurch in seltenen Fällen sogar nichtssagend (vgl. S. 94 »Interessenkonflikte« als Extrembeispiel). Angesichts der zuweilen kaum bedruckten Seiten wäre hier durchaus noch Platz für eine vertiefte Auseinandersetzung mit der jeweiligen Quelle gewesen, wodurch der jeweilige Beispielcharakter des Stücks auch deutlicher hätte herausgearbeitet werden können. Gerade angesichts der ansprechenden Gliederung und der klug ausgewählten Exponate hätte man sich im Ausstellungsband mehr Informationen zu den einzelnen Objekten oder gar mehr Objekte im doch recht dünnen Band (132 Seiten) gewünscht.

Insgesamt muss festgehalten werden, dass der Band mit seiner Schwerpunktsetzung in der Reformationszeit und mit dem Fokus auf einer Deutschordensbesitzung im Reich

überaus willkommen ist, da sonst meist das spätmittelalterliche Preußen im Mittelpunkt des Interesses steht. Insbesondere die erstklassigen Abbildungen ermöglichen eine genaue Anschauung von den Objekten, wobei sich die schlichte Präsentation von teils überfrachteten Ausstellungskatalogen abhebt – mit allen damit verbundenen Vor- und Nachteilen. Wünschte sich der Rezensent also dennoch mehr und detailliertere Informationen, dann spricht das durchaus für den Ausstellungsband an sich und seine überzeugende Konzeption. Die über 70 farbigen Abbildungen in hervorragender Qualität und der angemessene Preis machen den Band hoffentlich zu einem Buch, das auch über die engeren Fachgrenzen hinaus Interesse am Sujet weckt.

Hamburg

Sebastian Kubon

Michael DORHS (Hrsg.): Kirche im Widerspruch, Band II, 3 Teilbände: Teilband 1 – Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1936 (Quellen und Studien zur hessischen Geschichte 18), VII u. 421 S., ISBN 978-3-931849-36-8, Teilband 2 – Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1937–1940 (Quellen und Studien zur hessischen Geschichte 19), X u. 553 S., ISBN 978-3-931849-37-5, Teilband 3 – Texte aus der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck 1941–1945 (Quellen und Studien zur hessischen Geschichte 20), X u. 472 S., ISBN 978-3-931849-38-2, Darmstadt: Hessische Kirchengeschichtliche Vereinigung 2013, EUR 48,-

Fast zwanzig Jahre nach dem ersten, von Bischof Martin HEIN edierten Band »Kirche im Widerspruch«, der die Rundbriefe des Bruderbundes Kurhessischer Pfarrer und der Bekennenden Kirche Kurhessen-Waldeck der Jahre 1933 bis 1935 enthält, erschienen im Jahr 2013 die drei abschließenden Bände. Das unter der Herausgeberschaft von Michael DORHS, vormaliger Studienleiter im Predigerseminar Hofgeismar und derzeitiger Referent im Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, entstandene stattliche Werk, legt mit weiteren drei Bänden unter dem bewusst mehrdeutig formulierten Titel »Kirche im Widerspruch« 246 Quellentexte aus der Bekennenden Kirche der Jahre 1936 bis 1945 dar.

Neben der Textedition der, von wenigen Ausnahmen abgesehen, aus dem Landeskirchlichen Archiv in Kassel stammenden Quellen, haben die sechzehn Bearbeiterinnen und Bearbeiter die ausgewählten Texte so kommentiert, dass die Quellen aus sich heraus verständlich sind. Dabei wird ein differenzierter Eindruck der kirchenpolitischen und theologischen Diskussionen in den Jahren des Nationalsozialismus vermittelt und die Themen sowie Konfliktlinien zwischen der Bekennenden Kirche und den NS-Machthabern aufgezeigt. Aufgrund der Vielzahl der Akteure, der Anhang in Band 3 weist weit mehr als 2000 Biogramme auf, entsteht ein aufschlussreiches und persönlich geprägtes Bild sowohl der Autoren als auch der Adressaten, in dem sich der Kirchenkampf in Kurhessen-Waldeck gut nachvollziehbar darstellt.

Die Einleitung im ersten Teilband erörtert die Charakteristika der Textauswahl. Dabei wird das hohe Maß an theologischer Bildung und Sprachfähigkeit betont, die nicht nur bei den Professoren wie Hans von Soden und Rudolf Bultmann, sondern auch bei den Gemeindepfarrern festzustellen ist. Es wird deutlich, dass der Kirchenkampf weniger eine politi-

sche als vielmehr eine ekklesiologische Dimension besaß, also vor allem nach innen gerichtet war. Den Quellen kann man daher das Ringen von Amtsträgern und Gemeindegliedern um den richtigen Weg der Kirche in einem totalitären System ablesen. Die chronologische Übersicht berücksichtigt sowohl die örtlichen als auch regionalen sowie reichsweiten Aspekte und lässt einen guten Überblick über die historischen Fakten zu.

In zeitlicher Reihenfolge geben die drei Bände die wörtlichen Quellentexte wieder. Der jeweilige Bearbeiter hat die entsprechenden Kommentare sowie Verweise zu anderen Quellentexten, Zitate aus weiterführender Literatur sowie Rechtstexte, Bibelstellen als auch Gesangbuchverse als Anmerkungen in die Fußzeilen für einen schnellen Überblick angefügt. Die Fundstelle der Quellen – meistens aus dem Landeskirchlichen Archiv in Kassel – ist jeweils zu Beginn der Quellenwiedergabe in der Anmerkung aufgeführt. Obwohl zahlreiche Editorinnen und Editoren an der Herausgabe gearbeitet haben, ist es gelungen, eine einheitliche Bearbeitung zu erreichen. Dabei wird der Bogen vom Neujahrsbrief des Bruderrates aus dem Jahre 1936 an alle Pfarrer der Bekennenden Kirche der EKKW, in dem Hans von Soden, Gottfried Schmidmann und Bernhard Hepp auf die gegenwärtige schwierige Situation Bezug nehmen und für das Jahr 1936 weiterhin Auseinandersetzungen zwischen der Bekennenden Kirche einerseits dem NS-Staat und den ihn unterstützenden Kirchenregierungen andererseits vorhersagen, bis zum Entwurf eines Kirchengesetzes betreffend der Leitung und Verwaltung der Landeskirche des Hersfelder Pfarrers Karl Lotz vom 21. Juni 1945 gespannt. Neben den regelmäßigen Rundschreiben des Bruderrates und der Vertrauensleute finden sich persönliche und vertrauliche Aufzeichnungen, wie die von Friedrich Happich über eine Besprechung vom 19. Mai 1942 in Berlin sowie Briefe persönlichen Inhalts wie der vom 17. September 1941 von Hepp an Ella Abbé, die Witwe des Wildunger Arztes Dr. Konrad Abée, der Mitglied des Landeskirchenausschusses gewesen ist, und dienstliche Briefe, wie der Wilhelm Wibbelings vom 10. Februar 1943 an das Landeskirchenamt, in dem er von einem polizeilichen Verhör berichtet, zu dem er aufgrund von Aussagen im Konfirmandenunterricht gezwungen wurde.

Dass auch mitten im Krieg über theologische Fragen gestritten werden konnte, zeigen die Diskussionen über das Entmythologisierungsprogramm des Marburger Theologieprofessors Rudolf Bultmann, so u. a. eine ausführliche Stellungnahme Erich Vellmers vom Juli 1942. Auch Einzelschicksale lassen sich den Quellen entnehmen, wie die im Brief vom 18. März 1942 des Kasseler Pfarrers Hans Zimmermann an Bernhard Hepp geschilderte Verhaftung und Internierung des Ulfener Pfarrers Karl Hilmes. Hier wird auch die familiär schwierige Situation deutlich, der seine Ehefrau Anna Hilmes mit ihren drei kleinen Kindern ausgesetzt war. Als bewegendes Dokument kann man sicherlich den Brief des Züscherer Pfarrers Walther Disselnkötters an Ernst Plüer vom 28. April 1945 bezeichnen. Bereits nach der Befreiung durch die US-Armee aber noch vor der endgültigen Kapitulation der Wehrmacht schrieb er an den Kasseler Zahnarzt Dr. Plüer, dass es seiner, von Disselnkötter im Pfarrhaus versteckten jüdisch-stämmige Frau Ida Rahel den Umständen entsprechend gehe und bat ihn, sie mit dem Auto abzuholen. Hinter diesem kurzen, beinahe geschäftsmäßig zu nennenden Brief verbirgt sich eine dramatische Geschichte. Die entsprechenden Anmerkungen erläutern den Sachverhalt um das Pfarrerehepaar Disselnkötter, das mit Verbergung sich selber und Ida Rahel Plüer in große Gefahr gebracht hatte, aber mutig und im Sinne der christlichen Nächstenliebe handelte.

Die Bände beschließen neben dem Abkürzungs-, Quellen- und Literaturverzeichnis die Biogramme aller in den Quellen angesprochenen Personen sowie ein Ortsverzeichnis. Das jetzt insgesamt vier Bände umfassende Werk schließt eine Lücke: die wichtigsten Quellen über den Kirchenkampf und die kirchliche Situation in Kurhessen-Waldeck zwischen 1933 und 1945 sind nun erschlossen. Dafür gebühren dem Herausgeber, den Bearbeiterinnen und Bearbeiter großer Dank und Anerkennung. Die Erschließung auch lokaler Zusammenhänge des kurhessischen Kirchenkampfes wird sehr erleichtert, wenngleich davon auszugehen ist, dass sich in anderen Archiven weitere Dokumente über Pfarrer und kirchlich engagierte Personen aus der NS-Zeit finden lassen.

Freigericht

Michael Lapp

Stadt- und Ortsgeschichte

Breidenbach AKTIV e.V. (Hg.): Heimatbuch Breidenbach. Aus Vergangenheit und Gegenwart. 913 bis 2013, Breidenbach: Selbstverlag 2013, 596 S., zahlr. meist farb. Abb., ohne ISBN, EUR 30,- (Bezug über den Verein Breidenbach AKTIV e.V., Marburger Straße 33, 35236 Breidenbach, www.breidenbach-aktiv.de)

Die siebeneinhalb tausend Einwohner zählende Gemeinde Breidenbach südlich von Biedenkopf beging vor zwei Jahren ein rundes Ortsjubiläum. Zu diesem Anlass haben engagierte Ortschronisten und Heimatkundler/innen, angeführt von einer achtköpfigen, zur Hälfte weiblich und männlich besetzten Herausgebergruppe, ein viele Aspekte umfassendes und ungewöhnlich umfangreiches Werk geschaffen. Den Menschen, die ihnen im Ortsteil Breidenbach vorangingen, wissen sie sich auch insoweit verpflichtet, als deren Chroniken, Fotografien, Zeugnisse und sonstige Aufzeichnungen hier immer wieder in die Darstellung einbezogen werden.

Der Sammelband ist in neun Kapitel gegliedert, die jeweils den Ursprüngen, der Geschichte, der politischen Entwicklung, der religiösen Sphäre, Erziehung und Bildung, Landwirtschaft und Industrie, den stetigen Veränderungen im Alltagsleben, einigen Häusern des Orts und ihren Bewohnern sowie den lokalen Vereinen gewidmet sind. Eine chronologische Übersicht schließt sich an. In ausführlichen Unterkapiteln befassen sich Hartmut BECKER mit der Zeit der Weltkriege und Ira TRUST mit der Integration der Kriegsevakuierten und -flüchtlinge. Ursula OSTROWSKI schildert jüdisches Leben im Ort bis zu dessen brutalem Ende unter den Nationalsozialisten. Den Familien von Hermann Roth und Max Gunsenhäuser gelang im Februar 1939 die Flucht in die USA. In einem weiteren Beitrag beschreibt die Verfasserin das traurige Schicksal von Hermine Herzberg, einer Protestantin jüdischer Herkunft, die mit dem Lehrer Albert Schauß verheiratet war. Die Nationalsozialisten ermordeten sie im September 1943 in Auschwitz.

Hundert Jahre Kommunalpolitik vor Ort zeichnen Karl-Heinz BECKER und Peter SCHNEIDER nach. Die Anfänge von Bergbau und Industrie gehen Jahrhunderte zurück, und sie entwickelten sich parallel zu der ländlich geprägten Wirtschaft. Die Roheisenerzeugung bildete die Grundlage der sich in Breidenbach und Umgebung ansiedelnden metallverarbeitenden Betriebe. Seit dem 20. Jahrhundert bestand ein Werk der Firma Buderus, die 2003 in

den Besitz der Robert Bosch GmbH übergang. Hans-Udo STAUDINGER schildert dies ebenso wie die Marksteine der Verkehrsentwicklung, nicht zuletzt mithilfe von sorgsam ausgewählten Abbildungen.

Das Kapitel »Leben in Breidenbach im Wandel der Zeit« befasst sich unter anderem mit volkswissenschaftlichen Aspekten – darunter der Tradition des Grenzgangs –, dem alltäglichen »Leben im Hinterland« und mit sprachlichen Eigenheiten der Breidenbacher Mundart; dazu sind auch Tondokumente auf einer CD beigelegt. Zahlreiche, jeweils durch zeitgenössische Fotos illustrierte Informationen über die älteren Wohngebäude im Ortsteil Breidenbach und deren wechselnde Besitzer und Bewohner hat Norbert NOSSEK zusammengetragen, und er hat damit zugleich einen Beitrag zur Ahnenforschung der Alteingesessenen vorgelegt.

Insgesamt gelingt es den über einem Dutzend Beteiligten an diesem großartig gestalteten Sammelband, eine Vielzahl von Themen des sozialen und kulturellen Lebens aufzugreifen, welche die lange vergangene Geschichte, die Zeitgeschichte und Gegenwart miteinander verbinden.

Nur schade, dass diese Fleißarbeit einem größeren Publikum verborgen bleiben muss, denn da das Buch ohne ISBN-Nummer erschien, wird es über den Buchhandel nicht vertrieben und damit auch von den Bibliothekar/inn/en kaum wahrgenommen. Zudem erscheint nicht nachvollziehbar, warum hier die Identität von örtlich führenden Nazis – auch heute noch – geschützt wird, indem nur die Anfangsbuchstaben des NSDAP-Ortsgruppenleiters W. B., des SA-Truppführers S. (S. 101) und des Nazi-Redners S. (S. 108) genannt, der volle Name jedoch verheimlicht wird.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

750 Jahre Grebendorf. 1262–2012, hrsg. vom ARBEITSKREIS »GESCHICHTE GREBENDORF« und der GEMEINDE MEINHARD, Meinhard: Selbstverlag 2012, 480 S., zahlr. Farb- u. Schwarzweiß-Abb., ohne ISBN, 17,- EUR

So viel Engagement ist selten. Nachdem der 1999 ins Leben gerufene Arbeitskreis »Geschichte Grebendorf« bereits im Jahr 2002 anlässlich des 740-jährigen Jubiläums der Ersterwähnung des bei Eschwege gelegenen Dorfes eine Publikation zu ausgewählten Themen der Dorfgeschichte vorgelegt hat (siehe Besprechung in ZHG 108, 2003, S. 327–329), erschien pünktlich zum 750-jährigem Jubiläum im Jahr 2012 eine deutliche erweiterte, in wesentlichen Teilen neu erarbeitete, umfangreich bebilderte Ortsgeschichte. Beachtlich ist darüber hinaus die Zahl der Mitwirkenden mit 18 Autorinnen und Autoren, darunter ortsgeschichtlich interessierte Dorfbewohner wie auswärtige Historiker.

Die Gliederung des Bandes folgt im Wesentlichen einer chronologischen Struktur und reicht vom frühesten erdgeschichtlichen Zeitalter bis zur Gegenwart. So steht am Anfang ein auszugsweiser Wiederabdruck eines Aufsatzes von Horst ANGERHÖFER über die geologischen Verhältnisse der Gemarkung Grebendorfs, der bereits im Vorgängerband »740 Jahre Grebendorf« erschienen ist. Hierauf folgt ein Beitrag zu den Gesteinen, Schichtungen und Fossilien der Grebendorfer Berge von Wilfried HACKER, der als geologische Rundwanderung konzipiert ist, was die Möglichkeit eröffnet, die geschilderten Sachverhalte vor Ort erlebend nachzuvollziehen. Ein ähnliches didaktisches Konzept liegt dem Beitrag von Wolfram BRAUNEIS zugrunde, auch wenn der Autor seine Streifzüge durch die Flora und

Fauna Grebendorfs bescheiden als Spaziergänge bezeichnet. Hierauf folgt ein fragengeleiteter Parforceritt durch die Vor- und Frühgeschichte von Theodor LEYHE, der von der Frage ausgehend, wann sich die ersten Menschen im Bereich der Grebendorfer Gemarkung ansiedelten, bis zu den Folgen des thüringisch-hessischen Erbfolgekrieges (1247–1264) für Grebendorf reicht.

In die Endphase des Erbfolgekrieges fällt zugleich die Ersterwähnungsurkunde Grebendorfs von 1262, was im Vergleich zu anderen Orten des Werratal relativ spät ist, wie Karl KOLLMANN in seinem Beitrag, der Grebendorfs Geschichte vom Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg zum Gegenstand hat, darlegt. Im Zentrum der Darstellung stehen die Besitz- und Rechtsverhältnisse innerhalb des Dorfes, wie sie sich anhand der ab dem 14. Jahrhundert in größerer Zahl überlieferten Urkunden rekonstruieren lassen. Die Vielzahl der Besitzveränderungen bis hin zur Säkularisation der Klostergüter durch Landgraf Philipp den Großmütigen, vermitteln das Bild großer grundherrschaftlicher Diskontinuität, die erst 1596 nach der Belehnung der von Keudel zum Keudelstein mit den ehemaligen Klostergütern und der nachfolgenden Errichtung des adeligen Herrenhauses und Gutshofes ihr Ende fand. Das nicht minder krisenhafte 17. Jahrhundert nehmen drei Beiträge näher in den Blick. Kerstin WEBER widmet dem 1565 in Grebendorf geborenen Alchimisten, Salinisten, Arzt, Bergbeamten und Autor des bis in das 19. Jahrhundert hinein gültigen Standardwerks zum Salinenwesen Johann Thölde ihren Beitrag. Die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges auf die landwirtschaftlichen Verhältnisse und die Bevölkerungsentwicklung Grebendorfs werden von Karl KOLLMANN analysiert, während Gerhard STRIEB das Gebäude des Grebendorfer Schlosses und seine Bewohner in den bis in die Gegenwart reichenden Blick nimmt. Vom selben Autor stammt die hierauf folgende etwas kursorische Einführung in die Geschichte Grebendorfs im 18. Jahrhundert. Detailliertere Auskunft über die dörflichen Verhältnisse gibt die von York-Egbert KÖNIG transkribierte und kommentierte Katastervorbeschreibung von Grebendorf aus dem Jahr 1770, deren Inhalte Gerhard STRIEB nachfolgend aufgreift und um zusätzliche Informationen ergänzt.

Die Geschichte des Dorfes im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert stehen im Mittelpunkt des Beitrags von Helmut STÜCK, der sich in seinen Ausführungen auf die Aufzeichnungen gleich mehrerer Grebendorfer Chronisten stützen kann. Themen sind die napoleonische Zeit, der deutsch-französische Krieg, der erste Weltkrieg, Konflikte mit der Stadt Eschwege, die Bevölkerungsentwicklung des Dorfes, das Vereinsleben während der Kaiserzeit, der Anschluss Grebendorfs an das Eisenbahnnetz, die Elektrifizierung des Ortes sowie Großbrände, Unwetter, Viehseuchen und Missernten. Die nachfolgenden Ausführungen zur sog. Kanonenbahn von Dieter SCHÖNBERG spannen den Bogen von den ersten Erdarbeiten in der Gemarkung Grebendorfs 1877/78 über die Eröffnung des Bahnhofs 1902 bis zum Zurückbau des letzten verbliebenen Streckenabschnitts im Jahr 2002. Als roter Faden des anschließenden Beitrags von Herbert FRITSCHÉ über Grebendorf in Zeit der Weimarer Republik dienen die Reichstagswahlen und deren Ergebnisse. Die zeigen Grebendorf als stark sozialdemokratisch geprägtes Dorf. Dankenswerterweise hat der Autor auch die Wahlergebnisse für die Stadt und den Kreis Eschwege sowie teils auch für die Dörfer Neuerode, Schwebda, Frieda, Niederhone, Oberdünz bach, Rambach, Datterode, Netra, Weißenborn, Frankershausen und das eichsfeldische Kella angeführt, so dass die Zahlen für Grebendorf besser einzuordnen sind. Erfreulich gegenüber dem Vorgängerband ist auch, dass in dem zu

besprechenden Band die Zeit des Nationalsozialismus nicht ausgespart wurde. Unter dem Titel »Grebendorf unter dem Hakenkreuz« behandelt Hermann STOLL dieses dunkelste Kapitel der jüngeren Geschichte vor allem anhand von Artikeln aus dem Eschweger Tageblatt, Erzählungen und eigener Erfahrung. Die weitgehend unkommentierte Übernahme von propagandistischen Artikeln aus der gleichgeschalteten Tagespresse, insbesondere in der Häufigkeit und Länge, ist nicht unproblematisch. Hier hätten andere Quellen hinzugezogen werden müssen. Überhaupt entsteht der Eindruck, als hätten die Dorfbewohner die Zeit des Nationalsozialismus schicksalsergeben ertragen, ohne selbst in die nationalsozialistischen Verbrechen verstrickt zu sein. Hierzu trägt auch bei, dass die polnischen Zwangsarbeiter verharmlosend als Fremdarbeiter (S. 281) bezeichnet und ebenso wie die russischen Zwangsarbeiter nur am Rande erwähnt werden. Zu hoffen ist, dass sich der Arbeitskreis »Geschichte Grebendorf« diesem zugegebenermaßen schwierigen und heiklen Thema in einem Nachfolgeband differenzierter annähert.

Vornehmlich den Charakter einer Erfolgsgeschichte hat der folgende Beitrag von Dieter KABACINSKI über die Zeit vom zweiten Weltkrieg bis zur Gegenwart, indem er vor allem die Leistungen der Gemeindeverwaltung herausstreicht. Der sicherlich schwierige und nicht ohne Konflikte vonstattengegangene Strukturwandel Grebendorfs vom Bauerndorf zum handwerklich-industriell geprägten Dorf fast ohne Bauern steht im Zentrum der Beiträge von Helmut WAGNER und Hannpeter MENTHE sowie von Dieter SCHÖNBERG. Eingeschoben sind die Beiträge von Helmut STÜCK über die Grebendorfer Kirche und ihre Pfarrer, von Gerhard STRIEB über die Schulen Grebendorfs sowie von Anita STRIEB über die Grebendorfer Kindergärten. Mit dem Kiesabbau und der Ziegelproduktion werden zudem zwei Unternehmenszweige in den Blick genommen, ersterer von Dieter SCHÖNBERG und letzterer von Karl KOLLMANN, die in der Geschichte des Dorfes tiefe Spuren hinterlassen haben. Beiträge von Willi JAKAL zu den Vereinen Grebendorfs sowie von Helmut BACHMANN und von Helmut STÜCK zu herausragenden Persönlichkeiten, seltsamerweise nur Männer, beschließen den Band.

Trotz Schwächen, die den Autorinnen und Autoren aber kaum angekreidet werden können, da es sich überwiegend um historisch interessierte Laien handelt, ist der Band, dem die große Leidenschaft und viele Arbeit, die in ihm steckt, durchweg anzusehen ist, nicht nur für die Bewohner Grebendorfs mit Gewinn zu lesen, sondern auch für die wissenschaftliche Rezeption eine Fundgrube für vergleichende Untersuchungen. Erhältlich ist das Buch beim Arbeitskreis »Geschichte Grebendorf« und bei der Gemeinde Meinhard (www.meinhard.de).

Kassel

Jochen Ebert

Horst HECKER: Haina (Kloster). Zeitreise in das alte Haina, Horb am Neckar: Geiger-Verlag 2014, 72 S., 119 s/w-Abb., ISBN 978-3-86595-585-2, EUR 14,95

Das Hohe Hospital Haina, heute eine Tochtergesellschaft der Vitos Holding mit Sitz in Kassel, ist ein historischer Ort von europäischer Bedeutung. Das Zisterzienserkloster wurde 1533 von Landgraf Philipp dem Großmütigen in eine karitative Einrichtung für arme, alte und kranke Männer aus Ober- und Niederhessen umgewandelt. Neben Menschen mit körperlichen Behinderungen fanden hier von Beginn an auch Menschen mit psychischen Erkrankungen und geistigen Einschränkungen Aufnahme. Damit folgte der Landgraf der

Praxis mittelalterlicher Bürgerspitäler. Haina war allerdings mit über 400 Plätzen deutlich größer und lässt sich durchaus mit den norditalienischen Sozialeinrichtungen vergleichen, die Luther auf seiner Romfahrt 1510/11 zum Beispiel in Florenz gesehen hatte. Im 19. Jahrhundert wurde das Landehospital als psychiatrische Heil- und Pflegeanstalt spezialisiert. In preußischer Trägerschaft erfuhr Haina insbesondere seit den 1880er Jahren eine deutliche Erweiterung. Mehrere, den hygienischen Ansprüchen der Zeit entsprechende neue Krankengebäude ermöglichten die Aufnahme von über 800, später sogar über 1.000 »Geisteskranken«. Im Jahre 1891 übernahm, deutlich später als andernorts, ein Arzt die Leitung der Institution. Vorherrschend blieb dennoch der Charakter als Pflegeanstalt für chronisch Kranke bzw. Behinderte. Das 20. Jahrhundert ist im Vergleich zur älteren Geschichte Hainas noch wenig erforscht. Die 1920er Jahre waren von dem in Gütersloh entwickelten Konzept der »aktiveren Krankenbehandlung« mit differenzierten Arbeitsangeboten für die Patienten geprägt. Die Jahre des Nationalsozialismus wurden auch für Haina katastrophal, indem Pflinglinge zwangssterilisiert, jüdische und forensische Patienten abtransportiert und 1941 über 400 Kranke in Hadamar ermordet wurden. In Haina herrschte vor allem in den Kriegsjahren eine deutliche Unterversorgung. Seit 1953 erfolgte die Renovierung und Modernisierung der heruntergekommenen Einrichtung durch den Landeswohlfahrtsverband Hessen (LWV), der heute auch Alleingesellschafter der Vitos GmbH ist.

Während zur Krankenhaus- und Patientengeschichte bereits einige Studien vorliegen, wendet sich der Historiker Horst HECKER, der u. a. die Archivaußenstelle des LWV in Haina betreut, mit der vorliegenden »Zeitreise« vor allem an die (früheren) Beschäftigten und an die Bewohnerinnen und Bewohner der erst in den 1920er Jahren entstandenen Gemeinde Haina. Insgesamt 119 Bilddokumente sollen, so der Autor, »zum Erinnern und Nachdenken, Neu- und Wiederentdecken« einladen. Viele Darstellungen werden dabei erstmals publiziert. HECKER hat bei der Suche neben der Nutzung öffentlicher Archive und Sammlungen der Geschichtsvereine vor allem auf seine Kontakte zu den Familien vor Ort zurückgegriffen. Entsprechend dem Anliegen der Publikation, die Einwohner der Gemeinde Haina anzusprechen, spielen die Kranken, dabei auch ihr Schicksal im Dritten Reich, nur eine untergeordnete Rolle. Die ältesten Fotografien stammen aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, die jüngsten aus den 1980er Jahren. Kenntnisreich erläutert HECKER jede einzelne Abbildung. Dazu gehören Darstellungen der Gesamtanlage, beginnend mit dem Stich von Wilhelm Dilich aus den Hessischen Chronica (1605). Eindrucksvoll wird dabei der Gesamtbetrieb mit Gutswirtschaft, Mühle und Bäckerei, Brauerei und Forstverwaltung deutlich. Auch die Geschichte des Stamfordschen Parks vom Ende des 18. Jahrhunderts, der inzwischen teilweise wiederhergestellt ist, wird durch mehrere Fotografien gut nachvollziehbar. Unter den einzelnen Gebäuden ragt die schon seit dem 19. Jahrhundert immer wieder restaurierungsbedürftige frühgotische Klosterkirche hervor, die erst vor gut hundert Jahren ihren markanten Turm erhielt. Aufnahmen der Krankengebäude, darunter auch die Innenaufnahme eines zeittypischen Krankensaals von 1912, zeugen von der Neuausrichtung der Psychiatrie um 1900. Ziel war nicht nur eine Angleichung an die allgemeinen Krankenhäuser, sondern auch die Binnendifferenzierung durch Separation u. a. Tuberkulosekranker und forensischer Patienten. Einen großen Teil des Buches nehmen schließlich Aufnahmen der Bediensteten, ihrer Familien, der Kinder beim Schulbesuch und ihrer Wohnhäuser, die sich zunächst nur im Hospitalbereich befanden, ein. Die Familiennamen verweisen

dabei auf eine vielfach lange Tradition beruflicher Tätigkeit für Haina, eine Tatsache, die sicherlich einen wichtigen Unterschied zu städtischen Heil- und Pflegeanstalten ausmachte. Das gemeinsame Leben vor Ort schuf zudem durch Heirat und Patenschaft einen relativ engen Zusammenhalt, der sich u. a. auch in der Gründung eines Männergesangsvereins mit Bediensteten aller (nichtakademischen) Arbeitsbereiche um 1900 ausdrückte. Drei Bilder zeigen die Hainaer beim 400-jährigen Jubiläum der Hospitalstiftung (Gauleiter Karl Weinrich hielt die Ansprache) im August 1933 – die Frage, wie sie die weiteren Jahre unter nationalsozialistischer Herrschaft erlebten und wie sie sich angesichts der Bedrohung ihrer Patienten verhielten, wird noch zu erforschen sein. Interessant ist jedenfalls, dass ein Teil der älteren Abbildungen, so auch der farbige »Gruss aus Haina« von 1906 auf dem Buchtitel, aus Postkarten besteht, welche für den Ort werben. So zeigt diese Karte neben dem alten Kloster mit offensichtlichem Stolz die neuen Krankengebäude und die Gastwirtschaft mit ihren Besuchern. Heute ist der noch immer eines Besuches werte Ort leider nicht ohne die Jahre 1933–1945 zu betrachten.

Kassel

Christina Vanja

Ludwig BRAKE, Eckhard EHLERS und Utz THIMM: Gefangen im Krieg. Gießen 1914–1919, hg. vom Magistrat der Universitätsstadt Gießen, Marburg: Jonas Verlag, 2014, 632 S., zahlr. Farb- u. s/w-Abb., ISBN 978-3-89445-494-4, EUR 25,-

Die Verfasser dieses von der Stadt Gießen herausgegebenen Bands über die Lokalgeschichte zwischen 1914 und 1919 wenden sich einem bislang kaum erforschten, beinahe exotischen Abschnitt der Stadtgeschichte zu. Dass sie dabei aus einem höchst beeindruckenden Fundus an Foto- und Schriftdokumenten schöpfen, wird allerdings gleich beim ersten Blättern in dem hervorragend bebilderten Band deutlich. Dank intensiver Forschungsanstrengungen in der Vorbereitungsphase ließ sich nämlich eine Fülle ungenutzter oder bislang unbekannter Quellen erschließen. Dies führte dazu, dass das Ziel einer umfassenden Darstellung aufgegeben wurde. Stattdessen beanspruchen die Autoren mit gewissem Understatement, »nun erstmals Schlaglichter auf das Thema Erster Weltkrieg in Gießen« zu werfen (S. 7).

Im Mittelpunkt steht der Wandel, den der Kriegsalltag – auch weitab von der Front – mit sich brachte. Das Bürgertum des Garnisonsstandorts unterstützte nahezu einhellig die Kriegsanstrengungen, während in den Kirchen die Pfarrer den Kriegsdienst zu einem Gottesdienst erhoben. Die zentrale Lage der Stadt im Eisenbahnnetz trug dazu bei, dass sie bei der Einrichtung von Lazaretten vorrangig berücksichtigt wurde. Die Zivilisten – und dabei handelte es sich meist um Frauen und Kinder – erlebten die sich fortlaufend verschlimmern den Zustände bei der Versorgung als einen Kampf um das tägliche Brot. Für die Schüler und für die Studenten der (bis 1945) nach ihrem fürstlichen Gründer Ludwigs-Universität (Ludoviciana) benannten Landeshochschule bedeutete das Durchsetzen der Kriegserfordernisse eine Bildungskatastrophe. In der Stadt endete der Kriegszustand erst, nachdem sich Matrosen an der Küste den Befehlen verweigert hatten. War Gießen Anfang 1914 noch eine blühende Stadt von über 30.000 Einwohnern gewesen, Hauptstadt der Provinz Oberhessen im Großherzogtum Hessen, so genügten 1918 einige von der Küste angereiste Matrosen, um unter der teils verarmten, oft an Mangelernährung, ja Hunger und epidemischen Krankheiten leidenden Stadtbevölkerung der Revolution zum Durchbruch zu verhelfen.

Die Autor(inn)en befassen sich mit der Begeisterung bei Kriegsbeginn im »August 14«, der Rolle der Eisenbahn, der Aufwertung der Frauenarbeit an der Heimatfront, dem immer schwieriger werdenden Kampf der Zivilbevölkerung um Nahrungsmittel und Heizmaterial, dem raschen Ende des monarchischen Systems. Sie blicken auch auf die sozialpsychologischen Folgen der Niederlage, die angesichts der seit 1914 noch ausufernden Weltmacht-Ambitionen als Demütigung empfunden wurde: Nur kurze Zeit vermochte die Hoffnung auf eine sozialistische Republik die Stimmung zu heben. Doch da die Not der Mangelwirtschaft mindestens bis zur Unterzeichnung des Friedensvertrags Mitte 1919 andauerte, geriet die demokratisch legitimierte Volksherrschaft alsbald in Misskredit. Wie zu erfahren ist, fanden die ersten Viehmärkte in Gießen nicht vor 1922 wieder statt (S. 174). Seiner durch den Krieg aufgehäuften enormen Schulden entledigt hat sich der Staat dann schließlich durch die Geldentwertung während der großen Inflation.

Ständig begleitet werden die Einzelbeiträge von Kommentaren aus Kriegstagebüchern und Erinnerungen einiger beteiligter Einwohner Giessens, unter ihnen Heinrich Bechtolsheimer, Werner Bock, Ludwig Griefsbauer und Christiane Köhlinger. Solche Stimmen illustrieren beispielsweise die gesellschaftliche und kulturelle Distanz zu den Juden und die Ambivalenzen im Verhältnis zwischen nichtjüdischen und jüdischen Deutschen. Der Bankbeamte Griefsbauer, ein 44-jähriger Kriegsfreiwilliger von 1914, war entsetzt von den eigenartigen »jüdischen Gestalten«, denen er auf der Fahrt ins besetzte Polen mit seinen »verjudete[n] Städtchen« begegnete (S. 47). Die kleine jüdische Minderheit hatte es auch zu Hause in Oberhessen, einem »Zentrum des Antisemitismus in Deutschland«, seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert schwer (S. 229). Offen antisemitische Äußerungen unterdrückte während des Kriegs die Zensur, um so stärker traten sie gleich im Anschluss daran zutage. Pfarrer Bechtolsheimer wandte sich 1919 energisch gegen jene, die ihren Glauben auf einen »deutschen Gott« richten wollten: »Jüdische Elemente aus unserem Glauben auszuschließen, das hieße, die herrlichen Psalmen, die kraftvollen Bücher der Propheten und die gedankenreiche Spruchweisheit des Alten Testaments für minderwertig zu erklären.« Sie würden länger Bestand haben, verkündete er, »als das Nibelungenlied und andere deutsche Heldengedichte« (S. 231).

Ein Drittel des Bands ist einer quasi monografischen Darstellung des Kriegsgefangenenlagers Gießen vorbehalten. Dieses entstand als ein neuer, vom Preußischen Kriegsministerium geschaffener Stadtteil, um zehntausende Soldaten zu beherbergen, aber auch jene zivilen Ausländer, die den deutschen Behörden als Sicherheitsrisiko galten. Die Gefangenen – am Ende fast 26.000 – stammten vor allem aus Frankreich sowie seinen Kolonien (Marokko, Westafrika und dem Kongo), daneben aber auch aus Russland, Belgien, Großbritannien (einschließlich Kanada und Australien), Italien, Portugal und den USA. Aufgrund ihrer ständig steigenden Zahl erfüllten sie eine bedeutende Funktion auf dem regionalen Arbeitsmarkt und für die gesamte Wirtschaft im Gießener Raum. Auch auf dem städtischen Friedhof hinterließen sie ihre Spuren. Die Erinnerungen und Tagebücher der Kriegsgefangenen und Internierten haben die Verfasser mit einbezogen, so dass sich hier auch die fremde Sicht auf den unvertrauten Ort ihres unfreiwilligen Aufenthalts widerspiegelt.

Ein Hochzeitsfoto aus Burkhardtsfelden (heute Teil der Gemeinde Reiskirchen) greift einen historisch bis heute kaum aufgearbeiteten Aspekt der Kriegsfolgen auf – das Schicksal der nach Kriegsende in Hessen verbliebenen Kriegsgefangenen und Internierten und ihre

Eheschließungen mit einheimischen Frauen, deren Chancen bei der Partnerwahl aufgrund der großen Zahl während des Kriegs getöteter deutscher Soldaten erheblich eingeschränkt waren (S. 575).

Damit, dass die Kriegsjahre dem lokalen Geschichtsbewusstsein weitgehend entschwinden sind, steht Gießen nicht allein; das Gleiche gilt für zahllose weitere hessische und deutsche Städte und deren verdrängte, manchmal vergessene Geschichte im Ersten Weltkrieg. Dies mag zusammenhängen mit dem gescheiterten Versuch, die Niederlage von 1918/19 umzukehren. Als 1925 die Nachlassverwalter des örtlichen Regiments ihr monumentales Kriegsdenkmal errichteten, prangte unter der überlebensgroßen »Krieger«-Skulptur die Aufschrift »AUFWÄRTS«; damit war, wie die Autoren abschließend feststellen, die Rache gemeint, »die Deutschland in einem neuen Waffengang suchen würde« (S. 602)

Die Verfasser zeigen höchst eindrucklich, dass sich weiße Flecken im historischen Bewusstsein mit Fleiß, Fantasie und Einsatzfreude auch heute noch füllen lassen. Was sie damit an Erkenntnisgewinn erreicht haben, wird nicht zuletzt beim Blick auf vergleichbare Städte deutlich, in denen man das Jahrhundertgedenken an den Beginn des Weltkriegs – leider – ungenutzt verstreichen ließ. Gießen und sein Magistrat jedoch haben es zum Anlass genommen, eine vielbesuchte Ausstellung einzurichten und diese durch ein umfangreiches Begleitprogramm zu unterfüttern. So viel an historisch wohlbegründeter Voraussicht hätte ich mir auch bei Stadtarchivaren und Stadtoberen andernorts gewünscht.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Lutz MÜNZER (Hg.): Vom Drachen zur RegioTram. Eisenbahngeschichte der Region Kassel, Kassel: euregioverlag 2014, 160 S., 100 Abb., Karten und Pläne, Festeinband, ISBN 978-3-933617-56-9, EUR 20,00

Dieser jüngste Band in der bewährten Reihe der Kasseler Sparkasse bietet in neun Einzelbeiträgen einen guten Überblick über die Eisenbahngeschichte der Region mit einem erfreulichen Schwerpunkt auf der bislang kaum erschlossenen Entwicklung der letzten 50 Jahre. Die erste Hälfte des Buches besteht aus zwei Beiträgen des Herausgebers – einem ausgewiesenen Eisenbahnhistoriker der Region – über die Geschichte des Eisenbahnsystems von 1848 bis heute mit guten Plänen zu den verschiedenen Stadien der Entwicklung des Streckennetzes. Die anschließenden Beiträge widmen sich zum einen speziellen Bahnhofsanlagen (K.-P. LORENZ zu Guntershausen) bzw. deren Planung (F. LÜKEN-ISBERNER zu Kasseler Fernbahnhöfen), zum zweiten den Eisenbahnsystemen, die unsere Schienengebundene Mobilität heute besonders prägen (R. MEYFARTH zur RegioTram und G. KLOTZ über die Entstehung der ICE-Trassen) und zum dritten dem harten Arbeitsalltag des Eisenbahners der Dampflokomotive (V. KNÜPPEL). Nur angerissen werden konnte in diesem Zusammenhang die umfangreiche Geschichte des Schienenfahrzeugbaus in Kassel (P. ZANDER), deren jüngste Entwicklung noch der wirtschafts- und technikgeschichtlichen Aufarbeitung harret. Den Abschluss bildet ein anschaulicher Beitrag über die heutige Praxis der Dampflokomotive-Nostalgie (K. SCHULTE über den HESSENCOURRIER). Durch den weiten historischen Bogen, den dieser Band abdeckt, fällt neben der technischen Entwicklung und der rasant wachsenden Mobilität von Gütern und Menschen der unverändert hohe zeitliche und finanzielle Aufwand für derart raumgreifende Infrastrukturvorhaben ins Auge: stand am Anfang

die Kleinstaaterei der zügigen Entwicklung des Eisenbahnnetzes im Wege, waren es am Ende des Betrachtungszeitraums Bürgerbeteiligung, Bürgerinitiativen und planungsrechtliche Anforderungen. Insofern stellen die Beiträge von R. MEYFARTH und G. KLOTZ auch zeitgeschichtliche Quellen dar, waren beide Autoren doch selbst in die entsprechenden Prozesse eingebunden und berichten aus eigenem Erleben.

Das überwiegend gut zu lesende Buch wendet sich bewusst an den regionalgeschichtlich interessierten Laien. Auch wenn sich in den Endnoten einiger Beiträge weiterführende Quellen- und Literaturhinweise finden, sind leider einige wichtige jüngere Veröffentlichungen zur Eisenbahngeschichte der Region weder dort noch im sehr kurzen Literaturverzeichnis aufgeführt. Der Band bietet – vor allem auch durch sein gutes Bildmaterial und seine zahlreichen historischen und aktuellen Pläne und Karten – einen guten Einstieg in das Thema und regt den technik- und wirtschaftsgeschichtlich Interessierten zu weiteren Recherchen an.

Kassel

Friedrich Frhr. Waitz von Eschen

Territorien, Herrschaft, Militärgeschichte

Willem STEENKAMP: Assegais, Drums and Dragoons. A Military and Social History of the Cape, 1510–1806, Johannesburg u. a.: Jonathan Ball Publishers 2012, XI u. 376 S., ISBN 978-1-86842-479-5, EUR 24,80

Wer würde in einer südafrikanischen Militärgeschichte Hessisches vermuten! Und doch finden wir bereits auf dem Einband des vorliegenden Werkes flüchtende Waldecker Soldaten, welche ein holländischer General hoch zu Roß aufzuhalten versucht.

Am Kap hatte 1652 die niederländische Ostindische Gesellschaft eine Versorgungsstation für ihre nach Südostasien gehenden Schiffe eingerichtet. Entgegen ursprünglichen Absichten hatte sich bald eine Siedlungskolonie entwickelt, zu deren Schutz im späten 18. Jahrhundert wiederholt ausländische Soldtruppen herangezogen wurden. Trotzdem eroberte 1795 ein britisches Invasionskorps Kapstadt, das jedoch im Frieden von Amiens 1802 an die Batavische Republik, den Nachfolger der Ostindischen Gesellschaft, zurückgegeben wurde. Bereits 1742 hatten die Niederlande Waldecker Truppen in Sold genommen und schrittweise auf fünf Bataillone vergrößert. Das 5. Bataillon sollte nun den neuen Gouverneur, Generalleutnant J. W. Janssens, ans Kap begleiten. Es sollte die Tafelbucht nach 19 Wochen und drei Tagen erreichen, nachdem es schon bei der Ausfahrt im November 1802 seinen Kommandeur, Oberst von Wilmovsky, durch Schiffbruch verloren hatte. Sein Aufenthalt am Kap sollte nur drei Jahre dauern, geprägt vom Garnisonsdienst in Kapstadt und an der Algoa Bucht, wo später die Hafenstadt Port Elizabeth entstehen sollte. Eine Abteilung begleitete den Gouverneur auf seiner berühmten Inspektionsreise an die östliche Grenze und zu Verhandlungen mit den Häuptlingen der Xhosa. Einzelne Offiziere wurden sogar zu Verwaltungsarbeiten eingesetzt. So vollzog J. C. L. Alberti aus Korbach im Auftrag die Gründung der Stadt Uitenhage und wurde Autor eines frühen Buches über die Xhosa (»Die Kaffern auf der Südküste von Afrika« – niederländisch 1810, deutsch 1815, englisch 1968).

Das vorliegende Buch STEENKAMPS behandelt den Zeitraum von 1510 bis 1806. Im Zentrum stehen jedoch die drei batavischen Jahre, denen fast die Hälfte des Textes gewidmet ist, wobei der Hauptakzent auf deren dramatischem Ende und der Blamage der Waldecker in der Schlacht von Blaauwberg nördlich von Kapstadt am 8. Januar 1806 liegt. »The Waldeckers were to become a byword for cowardice during the forthcoming Battle of Blaauwberg.« (S. 188) Bereits 1803 waren die Feindseligkeiten zwischen Großbritannien, Frankreich und dessen niederländischen Verbündeten erneut ausgebrochen. 1805 beschlossen die Briten die abermalige Besetzung des Kaps. Ihre Invasionsflotte erschien in den ersten Januartagen 1806 vor der südafrikanischen Küste und am 8. Januar erfolgte die Schlacht, in welcher die Niederlande das Kapland endgültig verloren. Gouverneur Janssens erlaubte den Briten ohne nennenswerten Widerstand zu landen und sich zu formieren. Am 8. Januar ließ er seine Truppen in linearer Schlachtordnung bei Blaauwberg (afrikaans: Blouberg) aufmarschieren und erwartete den britischen Angriff. Das Zentrum bildeten die Waldecker Linientruppen, während deren Jäger am linken Flügel standen. Die Front bildeten ferner niederländische Infanterie und Dragoner, einheimische weiße Bürgerkavallerie, Hottentot leichte Infanterie und Jäger sowie eine Einheit französischer Marinesoldaten. Eine heterogene, nicht auf einander eingespielte Ansammlung, von der keine Einheit jemals zuvor ›im Feuer‹ gestanden hatte. Als die Briten avancierten, kam es zu Auflösungserscheinungen, wobei die Flucht der Waldecker Linientruppe im Zentrum entscheidend war. Lediglich die Waldecker Jäger gaben ein besseres Bild ab. »The number of Waldecker fusilier dead is uncertain because of their instant descent into rabblement.« (S. 308) Sie hatten anscheinend sieben Tote und 37 Verwundete. Kapstadt kapitulierte kampflos und im Lichte der allgemeinen Demoralisierung war auch an einen Kleinkrieg im Inland nicht zu denken. Aufgrund des Kapitulationsvertrags wurde Gouverneur Janssens mit seinem Stab und den Waldeckern repatriert.

Während in Europa die Erinnerung an diese Ereignisse bald verblaßte, sollte sie in Südafrika fortleben. STEENKAMP organisierte 2006 anlässlich des 200. Jahrestags der Schlacht deren Reinszenierung und verfaßte sein Buch im Auftrag der South African Infantry Association. Hierbei stützte er sich vor allem auf den Bericht des zur Invasionsarmee gehörenden R. T. WILSON (*The Conquest of the Cape Colony in 1806*, London 1806), die unveröffentlichte Magisterarbeit von L. J. ERASMUS (*Die Tweede Britse Verowering van die Kaap, 1806*, Universität Potchefstroom 1972), die 1999 in Kapstadt erschienene, »Beslissing by Blouberg« betitelte Arbeit von D. W. KRYNAUW sowie die nur-online verfügbare Studie »The Batavian Army at the Cape of Good Hope in 1805« von G. VAN UYTHOVEN. Das Phantasiebild der flüchtenden Waldecker auf dem Einband und im Bildteil wurde Ian D. COLVIN: *The Romance of Empire – South Africa* (London 1909) entnommen.

Bei weitem noch nicht ausgeschöpft sind die Archive in Amsterdam, Marburg, Kapstadt und London. Auch zeitgenössische Memoiren (Lichtenstein, Paravicini di Capelli, van Reenen, Alberti u. a.) könnten, zwar nicht zur Schlacht, aber zum täglichen Leben manches beitragen. Besonders das Hessische Staatsarchiv Marburg könnte mit den Korrespondenzen einiger Offiziere mit dem Waldecker Regierungsrat Frensdorff, eine persönliche Note vermitteln (Best. Waldeck, Akten des Kabinetts, Korrespondenz des Fürsten und des Regierungsrates Frensdorff mit dem 5. holländisch-waldeckischen Soldbataillon). Leider wurde die Geschichte des gesamten Regiments noch nicht geschrieben und die seines 5. Batail-

lons nur mit Blick auf sein Versagen bei Blaauwberg. Ein Desiderat wäre eine Regimentsgeschichte von seiner Gründung 1742 bis zum Ende 1807. Eine Untersuchung seiner anderweitigen Einsätze, seiner Zusammensetzung und Rekrutierung, seines Alltagslebens und seiner Bedeutung für die Niederlande und Waldeck. Eine Arbeit, wie sie bereits für andere Soldtruppen am Kap geleistet wurde (A. LINDER: *The Swiss Regiment Meuron at the Cape and afterwards, 1781–1816*, Cape Town 2000 (am Kap 1783–88). Johannes PRINZ: *Das württembergische Kapregiment, 1786–1808*, Stuttgart 1932 (am Kap 1788–91).) Eine Herausforderung für die nächste Generation hessischer Historiker!

Marburg

Hans-Jürgen Scholz

Lena HAUNERT: Einsatz in der Fremde? Das Amerikabild der deutschen Subsidientruppen im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 168), Marburg u. a.: Historischen Kommission Darmstadt und Historische Kommission für Hessen 2014, VIII u. 256 S., 23 s/w-Abb., ISBN 978-3-88443-323-2, EUR 29,-

Wie sehr neue Quellenfunde es vermögen, zu bekannten Themen und Epochen der Landesgeschichte neue Fragen und Überlegungen anzustellen, zeigen die vorliegende Marburger Dissertation von Lena HAUNERT. Gerade bei dem Thema der hessischen Truppen im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg lag lange Zeit der Schwerpunkt auf dem sog. Soldatenhandel und den militär- und politikgeschichtlichen Verläufen, während die Erfahrungen, Wahrnehmungsmuster und Reflexionen der beteiligten Soldaten nur am Rande – vgl. die Arbeiten von Inge AUERBACH – thematisiert wurden. Eben diesem Themenkomplex geht Lena HAUNERT in ihrer Dissertation nach. Es geht der Verf. um Differenzenerfahrungen der für einige Jahre aus ihrer mitteleuropäischen Heimat nach Nordamerika versetzten Soldaten und um die Frage, ob und in welchem Maß sich in den von ihnen verfassten Dokumenten neue Kenntnisse und Erfahrungen mit Fremdheit und Andersheit feststellen lassen. Hierzu hat die Verf. eine Fülle von Tagebüchern, Briefsammlungen sowie offizielle Schriftquellen wie Regimentsjournale herangezogen. Bei den Verfassern dieser Dokumente handelte es sich v. a. um adelige Offiziere, Pfarrer und Regimentsärzte. Vergleichbare Schriftzeugnisse von Unteroffizieren und gemeinen Soldaten fehlen, da es in jenem Bevölkerungsteil nicht üblich war, Tagebücher zu führen und Briefe aufzubewahren.

Die Verf. beginnt mit der Darlegung ihrer Fragestellung sowie des Forschungs- und Literaturstandes (S. 1–15). Anschließend skizziert sie in einer knappen, aber völlig ausreichenden, an der neueren Literatur orientierten Übersicht die politische Situation von Ausbruch des Unabhängigkeitskrieges und dessen Verlauf. Des weiteren werden die Inhalte der englischen Subsidienverträge mit den deutschen Fürstenhäusern dargestellt. Die Darlegung der nordamerikanischen Lebenswelten, auf die die deutschen Truppen nach 1776 stießen, hätte vielleicht etwas ausgiebiger erfolgen können (S. 17–29), doch wird der Leser im Hauptteil mit weitergehenden Informationen versehen. Hieran anschließend behandelt die Verf. eingehend die Voraussetzungen für den Erfahrungserwerb und die Kommunikationsaufnahme. So stellt sie fest, daß die Soldaten, um zügigen Spracherwerb bemüht waren und ihnen häufig längere Zeiträume zur Verfügung standen, z. B. bei Einquartierungen und in Zeiten der Gefangenschaft, um die gesellschaftlichen, kulturellen und ökonomischen Lebensbedingungen in ihren nordamerikanischen Einsatzgebieten eingehend kennenzulernen.

Im Zentrum des ersten Hauptteil steht die Wahrnehmung und Darstellung der amerikanischen Lebenswelt durch die deutschen Soldaten (S. 41–127), die die Verf. anhand von Oberthemen wie Klima und Landschaft, Bevölkerung – einschließlich Sklaverei und Ureinwohner –, städtische und ländliche Siedlungsweise, Ökonomie sowie religiös-konfessionelle Verhältnisse behandelt. Insbesondere in der Auseinandersetzung mit der städtischen Architektur und den ländlichen Besiedlungsformen werden die eigenen, vertrauten Sichtweisen bemerkbar, denen die rasterförmige städtische Planung und Bebauung bzw. die zerstreute ländliche Besiedlung fremd waren. Neu waren den Deutschen auch die freieren Umgangsformen einer bemerkenswert heterogenen Bevölkerung und die konfessionelle Toleranz. Es wird jedoch die Prägung durch die von kirchlichen Autoritäten vermittelten Moralvorstellungen erkennbar, wenn einige der Autoren diese freien Lebensformen als ausschweifend beschreiben und die Beschriebenen so kulturell herabsetzten oder gar kriminalisierten. Hingegen scheinen die politischen Einrichtungen der Kolonisten nach deren Unabhängigkeitserklärung von 1776 auf geringeres Interesse gestoßen zu sein, da sich Eindrücke und Kommentare zur propagierten Selbstständigkeit und Freiheit der Amerikaner sowie zu den Formen ihrer Selbstverwaltung kaum nachweisen lassen. Anerkennung fanden hingegen das Rechtswesen und die Justiz, während die Sklaverei sehr kritisch beurteilt wurde. Zahlreiche Passagen beschreiben die brutale und als unwürdig und rechtlos empfundene Behandlung der schwarzen Sklaven, eine Behandlung, die als eklatanter Gegensatz zu den freiheitlichen Idealen der Amerikaner empfunden wurde. Die indigene Bevölkerung und ihre materielle Kultur wurden mit großer Neugier behandelt, vor allem dort, wo Indianer als Hilfseinheiten dienen. Positive Darstellung fanden auch die ökonomischen Verhältnisse, die der Bevölkerung einen großen Wohlstand ermöglichen.

Der zweite Hauptteil behandelt militärischen Einsatz und Verlauf des Krieges in der Wahrnehmung der Soldaten (S. 129–208). An ihrem Einsatz selbst scheint es seitens der Deutschen keine Bedenken oder Kritik gegeben zu haben. Befangen in beruflichen Ehrvorstellungen und langjähriger militärischer Praxis, brachten die Autoren den Revolutionseinheiten zunächst nur Geringschätzung entgegen. Diese Haltung gegenüber vermeintlich ungeübten, schlecht geführten und ausgerüsteten Amerikanern wich nach deren ersten militärischen Erfolgen zunehmend Respekt, der die Lernbereitschaft, aber auch den Durchhaltewillen und die opfervolle Einsatzbereitschaft der Amerikaner anerkannte. Zugleich realisierte man, in einer neuen Form des Krieges und der Kriegführung zu stehen: statt offener Feldschlachten in Lineartaktik Kleinkrieg und Bewegung, brutales Vorgehen von Amerikanern gegen loyal gebliebene Kolonisten, ein entschlossener Gegner mit dem Ziel politischer und gesellschaftlicher Veränderung.

Lena HAUNERT hat in ihrer gut lesbaren Dissertation eine Fülle von Dokumenten zusammengetragen und ausgewertet, die die Sicht der deutschen Soldaten auf den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, dessen Schauplatz und die amerikanische Seite verdeutlichen. Die Analyse der Zeugnisse von adeligen Offizieren konnte die Verf. für Rückschlüsse über deren Vorstellungswelt nutzen. Zwar lernten die deutschen Soldaten ein stark europäisiertes Leben in Nordamerika kennen und konnten sich durch Erwerb des Englischen zahlreiche Innenansichten aneignen. Neu waren für sie gesellschaftliche Zustände, wie das hohe Maß an sozialer Mobilität, an Toleranz unter den Konfessionen sowie eine Ungezwungenheit im gesellschaftlichen Umgang, der eine freiere Begegnung und ein freieres Verhalten der Menschen ohne die ständische Begrenzungen ermöglichte. Damit erkannten sie

eine spezifisch neue, amerikanische Lebensweise, die sich von ihrer eigenen, europäischen unterschied. Die Offiziere und Militärangehörigen hatten jedoch in ihrer geübten Denkweise und sozialen Prägung überwiegend die gesellschaftlichen Werte und Ordnungen ihrer Heimatteritorien verinnerlicht, so daß sie dem neuen gesellschaftlich-politischen System, das Unabhängigkeit und Freiheit bringen sollte, nichts abgewinnen konnten. Sie erwarteten daher im siegreichen General George Washington einen Diktator oder den ersten Monarchen Nordamerikas und schlossen anscheinend aus, mit dem Sieg der Aufständischen werde sich das Prinzip parlamentarischer Volksvertretung unter einem gewählten Präsidenten durchsetzen, wie es sich mit dem Kontinentalkongreß bereits früh angekündigt hatte.

Diese geteilte Wahrnehmung herausgearbeitet zu haben, ist das Verdienst der Arbeit von Lena HAUNERT. Ihre Untersuchung erweitert daneben mit dem »Umweg« über Nordamerika und der Frage nach der Wahrnehmung des Fremden unser Verständnis von den Wertvorstellungen deutscher adeliger Schichten vor den Umbrüchen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts bedeutend. Darauf aufbauend könnte sich die Frage anschließen, welche nachwirkenden Einflüsse und Erkenntnisse die deutschen Militärs 1783 aus Amerika mitbrachten? Die Soldaten gelangten nach Deutschland zurück, das wenige Jahre später vor tiefgehende politisch-staatliche, aber auch gesellschaftliche Veränderungen gestellt wurde, die für viele Beteiligte neue Orientierungen erforderten. Die Wahrnehmung der nordamerikanischen Bevölkerung und ihrer Lebenswelt mag bei einigen Beteiligten in der Umbruchszeit um 1800 langfristig wirkende Spuren hinterlassen haben.

Kassel

Jörg Westerbürg

Wirtschafts-, Verwaltungs-, Verfassungs- und Sozialgeschichte

Holger Th. GRÄF, Andreas HEDWIG, Annegret WENZ-HAUBFLEISCH (Hg.): Die »Hessians« im Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg (1776–1781). Neue Quellen, neue Medien, neue Forschungen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 80), Marburg 2014, XVI u. 311 S., 28 Farb- u. s/w-Abb., ISBN 978-3-942225-27-4, EUR 28,-

Zur Präsentation der Integration umfangreicher Daten zu den hessischen Truppen in Amerika in die Datenbank des Landesgeschichtlichen Informationssystems Hessen (LAGIS) im »HETRINA-online«-Projekt veranstalteten die Projektträger Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde, Staatsarchiv Marburg und Historische Kommission für Hessen 2012 eine Tagung, deren Ergebnisse nun als Sammelband vorliegen. Holger Th. GRÄF und Annegret WENZ-HAUBFLEISCH erläutern in der Einleitung diesen Hintergrund und die Gliederung in die Teile »Historischer Rahmen«, »Neue Quellen«, »Neue Medien« sowie »Neue Forschungen«.

Den »historischen Rahmen« einleitend vergleicht Philippe ROGGER die hessische Subsidienpraxis international hinsichtlich »Ökonomie« und »Raum« und stellt nicht ganz überraschend fest, dass sie bemerkenswert in Umfang und Rezeption, aber nicht singular war. Zur »Zwangsrekrutierung« merkt er an, dass der Dienst oft auch im Interesse der Rekruten lag und nicht (immer) nur feudaler Zwang war. Christoph KAMPMANN prüft den alten Vorwurf, dass der Subsidienhandel ein radikaler Bruch mit den Pflichten eines

Landesherren sei. Er verneint das insofern, als das eher kleine Hessen nur mit diesen Einnahmen seine Truppen finanzieren konnte, was wiederum ein Auftreten als armer Stand und damit größeren politischen Einfluss erst ermöglichte – zum Preis laut geäußerter Kritik bestimmter Teile der Öffentlichkeit und einer gewissen Abhängigkeit von den »Kunden« (v. a. Großbritannien), was autonome Handlungsspielräume tendenziell wieder verkleinerte. Daran anknüpfend zeigt Holger Th. GRÄF, dass Subsidienverträge weniger dem fürstlichen Luxus als vielmehr der dynastischen Machtpolitik dienten und quasi die logische Fortsetzung der zwischen Hessen und den betreffenden Mächten ohnehin bestehenden politisch-dynastischen Verbindungen war (Problematisch wird diese Lesart aber bei gleichzeitiger Truppengestellung an miteinander Krieg führende Mächte, wie z. B. der parallelen Vermietung an die Gegner Großbritannien und Kaiser Karl VII. im Österreichischen Erbfolgekrieg). Gräf gibt eine Übersicht über alle hessischen Subsidienverträge 1677–1815 und stellt einen Schwerpunkt der Aktivitäten zu Beginn des 18. Jahrhunderts fest, als bis zu 20 Prozent der wehrfähigen Männer Hessen-Kassels in Bündnis-Einsätzen war.

Zu Beginn des Teils »Neue Quellen« präsentiert Marco ULM das kürzlich entdeckte Tagebuch des Jäger-Offiziers Philipp Jakob Hildebrandt 1777–1781, das er aus Sicht der Kanadistik angesichts einer überschaubaren deutschen Quellenlage aus dieser Frühzeit für bedeutend erachtet. Dann stellt Patrick STURM Briefe des hessischen Offiziers Andreas Wiederhold dessen bereits vor über 100 Jahren edierten Tagebuch gegenüber. Das Journal hatte für den Fall des Ablebens oder einer militärischen Untersuchung dokumentarische Funktion und damit quasi einen »halboffiziellen« Charakter. Die viel privateren Briefe sollten in der Heimat zwecks breiter Anteilnahme und möglichst vieler Antwortschreiben auch herumgereicht werden und enthielten Karten, die den bereits bekannten Bestand an Wiederhold-Karten ergänzen.

Carmen WINKEL beklagt im Teil »Neue Medien« eine lückenhaftere systematische, quantifizierende Grundlagenforschung in Deutschland als in den USA, wo (Militär-)Historiker öfter statistisch arbeiten. Insofern ist das HETRINA-online-Projekt Seltenheit und Chance zugleich. Dessen Grundlagen und die Möglichkeiten für die historische Forschung, aber auch die Grenzen z. B. durch unterbrochene Datenreihen, uneindeutige Quellenangaben oder limitierte technische Möglichkeiten zu Beginn der Datenerfassung in den 1970er-Jahren stellt Stefan AUMANN dar. Anschließend zeigt Stephan GIERSCH, wie sich damit z. B. Herkunftsorte von Soldaten, Zu- und Abgänge der Regimenter, Informationen zu Personen oder Verluste in Gefechten ermitteln und zusätzlich Inhalte in Karten darstellen lassen. Besonders wertvoll sind die Informationen zu Unteroffizieren und Mannschaften, denn bislang wurde wegen der dichtereren Überlieferung v. a. zu Offizieren geforscht. Johannes KOENIG präsentiert die Arbeit Joachim Fischers, dessen über 10.000 Kurzbiographien von Hanauer Soldaten in Amerika 1776–1783 nun auch in HETRINA-online verfügbar sind.

Stephan HUCKS Beitrag zur »Sozialstruktur und Motivation« der Braunschweiger Soldaten in britischen Diensten eröffnet den Teil »Neue Forschungen«. Es waren braunschweigesches Stammpersonal und reichsweit angeworbenen Freiwillige, meist keine Landbesitzer, sondern eher arme Handwerker um die 30 Jahre und ohne politische Motive für ihr Engagement. Sie erlebten in Amerika eine ganz andere Kampftaktik, Garnisonsleben, Gefangenschaft, revolutionäre Ideen und neue Perspektiven. Ihr Amerikabild, das Lena HAUNERT in

der Folge nachzeichnet, war mehr durch das Zusammenleben mit der nordamerikanischen Bevölkerung als durch Kampf geprägt. Sie erlebten religiöse Pluralität, fühlten Verbundenheit mit den Amerikanern (mit oft eigenen europäischen Wurzeln) und waren entsetzt über die blutigen Auseinandersetzungen, z. T. innerhalb von Familien. HAUNERT kommt trotz gleicher Quellen z. T. zu auffallend anderen Ergebnissen als HUCK, z. B. bei den Erlebnissen protestantischer Deutscher im katholischen Kanada. Christine BRAUN untersucht in ihrem sehr erhellenden Aufsatz den zeitgenössischen Diskurs über den »Soldatenhandel«. Befürworter wie Schlieffen, v. d. Lith oder v. Günderode argumentierten mit ökonomischen und politischen Vorteilen, während die Gegner oft auf die emotionale Karte setzten. Dass die jeweilige Haltung oft nur vordergründig moralischen und philosophischen Erwägungen entsprang, tatsächlich aber Ergebnis der eigenen Einstellung zu Großbritannien und zur amerikanischen Revolution war, hätte gern noch deutlicher herausgearbeitet werden dürfen. Daniel KREBS konstatiert, dass in Lancaster zwar ein 1777 als beispielhaft bezeichnetes Kriegsgefangenenlager existierte, statt Internierung jedoch schon bald andere Formen der Behandlung gefangener deutscher Soldaten wie Arbeitsdienste, Gefangenenaustausch oder Rekrutierung nützlicher erschienen und deshalb zum beiderseitigen Vorteil oft praktiziert wurden. Neben wirtschaftlichen Aspekten des Dienstes sowie der Provenienz der Soldaten untersucht Karl MURK ihr Leben nach dem Einsatz in Hessen-Kassel bzw. Hanau – denn nur ca. ein Viertel blieb in Amerika. Die aus den herrschaftlichen Diensten Entlassenen, häufig Kranke oder Invalide, gerieten aufgrund nicht auskömmlicher Pensionen leicht in eine prekäre Lage, weshalb schon Zeitgenossen (und MURK) eine mangelnde Fürsorge für diejenigen kritisierten, mit denen zuvor viel Geld verdient worden war. Dazu kontrastierend Christian OTTERSBUCH, nach dem die Intention des ab 1777 ausgebauten Hanauer Wilhelmshaus nicht fürstlicher Luxus, sondern Wohlfahrt, Wirtschaftsförderung und Repräsentation gewesen sei. Es habe zwar vor allem illustren Badegästen (und genau dafür war es durch Erbprinz Wilhelm konzipiert), aber auch Untertanen offen gestanden. Den vielen kranken oder invaliden einfachen Soldaten, die es mit ihrem Einsatz in Amerika mit finanziert hatten, war das schöne Badeleben aber aufgrund von Standesgrenzen und wegen der von MURK beschriebenen unzureichenden Alimentierung i. d. R. unzugänglich. Das ändert auch die öfter zitierte Apologetik aus Wilhelms Lebenserinnerungen nicht. Mark HÄBERLEIN gibt einen inspirierenden Abriss zum Wandel des »Hessian«-Bildes in der amerikanischen Kulturgeschichte, vom Inbegriff der bösen Heimsuchung über die Tyrannenopfer hin zu geschätzten Vorfahren im Zuge des zunehmenden Interesses vieler Amerikaner an den eigenen Wurzeln. Abschließend stellt Wynfried KRIEGLER für deutschsprachige Romane fest: die Subsidien-Praxis und mit ihr die Hessians waren meist eindeutig negativ konnotiert. Selbst Franz Treller und Johanna Elisabeth Wiegand alias »H. Brandt«, die im späten 19. / frühen 20. Jahrhundert ihre hessischen Vorfahren positiver zeichneten als Seume, Schiller, Paretti und Co., mussten konzedieren, dass die Hessen moralisch und militärisch und letztlich auch historisch unterlegen waren und deshalb kaum zu Romanhelden taugten.

Wie hier die Germanistik werden im Buch auch Kunstgeschichte, Kanadistik oder Randbereiche der Informatik einbezogen, eine gut funktionierende Interdisziplinarität. Die Rekrutierungspraxis hätte eine separate Untersuchung verdient gehabt: Eines der wirkmächtigsten Bilder der letzten 250 Jahre zu den Subsidienverträgen ist das des zwangsrekrutierten und nach Amerika verkauften armen Landeskindes. Sollten aber, wie es in einigen Beiträ-

gen anklingt, die hessischen Truppen trotz mancher Exzesse bei der Anwerbung und trotz Kantonsystem regelmäßig aus (auswärtigen) Freiwilligen mit starkem Eigeninteresse am Dienst bestanden haben, würde das die Diskussion stark verändern. Bedauerlich ist, dass die »Neuen Medien«, deren Präsentation schließlich der rezensierte Bands zu verdanken ist, in den »Neuen Forschungen« (noch) nicht genutzt wurden. Man darf deshalb gespannt sein auf die ersten größeren Anwendungen von HETRINA-online. Insgesamt überzeugt der Sammelband mit durchdachter Auswahl und durchweg hoher Qualität der Beiträge auf ganzer Linie.

Kassel

Tobias Busch

Mark JAKOB unter Mitarbeit von Katharina HERBERT: Zwischen Ablehnung und Solidarität. Die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge im Gebiete des heutigen Hochtaunuskreises, 1945 – ca. 1960, hrsg. vom Hochtaunuskreis, Marburg 2014, 143 S., 15 Abb. und Karten, Broschur, ISBN 978-3-89445-478-4, EUR 15,-

In dieser Auftragsarbeit geht es um die Flüchtlingsintegration im heutigen Hochtaunuskreis, der 1972 aus der Zusammenlegung von Obertaunuskreis und des Kreises Usingen entstanden war. Mit einem Anteil an Neubürgern von 14,8 % (Obertaunuskreis 12.100 unter gesamt 81.800) und 18,4 % (Usingen 5.000 unter gesamt 27.200) wiesen beide 1950 Durchschnittswerte auf. Bis 1956 stieg die Bevölkerung im Vergleich zu 1939 in ersterem um 70 %, in dem anderem um 40 %. Im Band finden sich entsprechende detaillierte Statistiken der Bevölkerungsverschiebungen für die einzelnen Orte beider Kreise, die allein schon die politische, soziale und gesellschaftliche Sprengkraft erahnen lassen, wenn etwa Dörfer um 1950 Spitzenwerte von über 40 Prozent an Neubürgern verzeichneten. Die Entwicklung der Flüchtlingsintegration weist für das Gebiet keine großen Besonderheiten auf. Man durchlief die gleiche Entwicklung wie im übrigen Hessen.

Wie andernorts auch kam es hier zu Kontroversen zwischen den von der US-Besatzungsmacht eingesetzten, zunächst von den Landkreisverwaltungen unabhängigen, dann in diese eingegliederten Flüchtlingsbeauftragten und den kommunalen Vertretern bei der Frage nach der Unterbringung der Flüchtlinge, wie in Bad Homburg 1946 um die Nutzung von Baracken. Greifbar wird das Schicksal in den etwas ausführlicheren Schilderungen der Wege zweier Flüchtlingsfamilien. Sie zeugen davon, dass am Ende einer wahren Odyssee aus der alten Heimat in den Westen auch noch ein Kulturschock folgte, wenn die großstädtischen Schlesier nun in einem Bauerndorf ein neues Zuhause finden sollten. Die Ego-Berichte von Einheimischen wiederum beleuchten auch die Folgen der Zuwanderungen für die »Dorfwelten«. Hier greift der Autor auf exemplarische, aber prägnante Quellen zurück.

Auch die Neubürger mussten sich der Entnazifizierung unterziehen, wobei die Nachprüfung wegen fehlender Unterlagen ungleich schwerer als bei den Einheimischen gewesen sein dürfte. Es kam zu Ungerechtigkeiten. Aufsehen erregte der Fall des Vorsitzenden der Usinger Entnazifizierungsspruchkammer, eines in seiner böhmischen Heimat wegen eines Vergehens mit Todesfolge zu 18 Jahren Haft verurteilten Straftäters, der seinen Fragebogen gründlich gefälscht hatte.

Eines der zentralen Probleme war – vor allem im Kreis Usingen, wo das Geld für den Wohnungsbau fehlte – die bis in die 1960er Jahre anhaltende Wohnungsnot unter den Neu-

bürgern. Sie wurden behelfsmäßig in Baracken oder auf dem Gelände einer nun nicht mehr gebrauchten Munitionsfabrik untergebracht, wo sie sogleich in den Bunkern kleine Gewerbebetriebe einrichten konnten. Mit dem von staatlicher Seite geförderten Weg in die Selbständigkeit begegneten die Neubürger dem Problem der Arbeitslosigkeit. So entstand in und um Oberursel eine Vielzahl kleinerer glasverarbeitender Betriebe. Die Gründung von Kleinunternehmen, zumeist in den Branchen, die man schon in der Heimat betrieben hatte, sorgte für Beschäftigung der Neuankömmlinge, was wiederum einen wichtigen Faktor bei der Integration darstellte. Dennoch waren überproportional Flüchtlinge auf öffentliche Fürsorge angewiesen. Signifikant war der Unterschied des Anteils von Heimatvertriebenen an den Empfängern von Unterstützungen: Lag dieser Ende 1950 im Obertaunuskreis bei 13 %, so verzeichnete Usingen 43 % (zum Vergleich: Regierungsbezirk Wiesbaden 16 %, Hessen 26 %).

Der Band behandelt des Weiteren Traditions- und Brauchtumpflege und auch die Folgen des Zustroms für die konfessionelle Gliederung der Orte. JAKOB sieht mit Recht die Zahl der »Mischehen« als Barometer der Integration. Auf der politischen Ebene formierten sich in den beiden Kreisen keine Wahlgemeinschaften von Flüchtlingen, wie sie für die hochfrequentierten nordhessischen Kreise typisch waren. Die 1950 erstmals antretende neue Flüchtlingspartei BHE (später: GB/BHE), von 1955 bis 1967 immerhin alleiniger Koalitionspartner der SPD in Hessen, erzielte auch in den Taunuskreisen im Vergleich zum Anteil der Flüchtlinge an der Gesamtbevölkerung weniger Stimmen. Aber das entsprach in etwa dem Landesdurchschnitt. Mehr lässt sich, so der Autor, in Ermangelung von Zahlen über das Wahlverhalten der Neubürger nicht sagen.

Wie überhaupt – so dürfte die Quintessenz des Bandes sein – die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge im Gebiet des heutigen Hochtaunuskreises in den 15 Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg keine großen Besonderheiten aufwies, wenngleich auch hier die unterschiedlichen strukturellen Voraussetzungen der jeweiligen Kommunen, die die Neubürger aufzunehmen hatten, auch dem Verlauf der Einbürgerung ein besonderes Gepräge gab. Aber das war überall so, kein Spezifikum des Taunus. Das ist kurz und bündig herausgearbeitet, mit an einigen Stellen doch zu weiten Ausführungen zur allgemeinen Flüchtlingsproblematik, was aber den Wert des traditionell angelegten, mit satten Statistiken gelungen unterfütterten Überblicks keineswegs schmälert. Es fällt allerdings auf, dass das Bild als eigenständige Quelle, oder zumindest als erläuternde oder verstärkende visuelle Untermuerung des Textes, keinen Platz findet. Neben Wahlplakaten und Karten enthält der Band lediglich vier Fotos, darunter eines von ankommenden Flüchtlingen in Frankfurt und das entbehrliche, weil nichtssagende Schreibtischporträt von Peter Paul Nahm, dem Leiter des hessischen Landesflüchtlingsamtes und späteren Staatssekretär im Bonner Vertriebenenministerium. Allein das Foto vom Barackenlager in Hundstadt (auch auf dem Cover) vermittelt etwas von der Dürftigkeit des Wohnens. Da hätte man sich mehr aussagekräftige Abbildungen gewünscht. Aber vielleicht gibt es ja für das betrachtete Gebiet auch gar keine sprechenden »Bilder der Geschichte«, die Ankunft, Leben und den Prozess der Integration der Heimatvertriebenen im Hochtaunuskreis illustrieren. Schriftlich ist das Thema hier jedenfalls hinlänglich dargelegt worden.

Neckarsteinach/Heidelberg

Walter Mühlhausen

Wissenschafts-, Medizin- und Rechtsgeschichte

Hartmut BROSZINSKI (Bearb.): Die Handschriften der Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel. Band 3,2,2: *Manuscripta chemica in Quarto*, Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2011, XXXVIII u. 671 S., ISBN 978-3-447-06494-1, EUR 198,-

Als in den neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der amerikanische Wissenschaftshistoriker Bruce T. MORAN in Kassel über die alchemischen Studien des Landgrafen Moritz des Gelehrten von Hessen arbeitete, wäre er wohl begeistert gewesen, wenn er das vorliegende schwergewichtige Meisterwerk der Bibliothekswissenschaften über die chemischen Handschriften der Kasseler Universitäts- und Landesbibliothek bereits zur Hand gehabt hätte. Aber es brauchte gut dreißig Jahre intensiver Forschungstätigkeit, bis der frühere Leiter der Handschriftenabteilung der Murhardschen und Landesbibliothek Kassel bzw. der Landesbibliothek Fulda, Prof. Dr. Hartmut BROSZINSKI, die Früchte seiner Arbeit drucken lassen konnte. Was dabei herausgekommen ist, beeindruckt durch Umfang wie durch Qualität. Bereits durch die profunden Alchemie-Studien des im vergangenen Jahr verstorbenen Heidelberger Germanisten Joachim TELLE ist die Kenntnis über die Bedeutung der Alchemie an den frühneuzeitlichen Fürstenhöfen bis hin zu Kaiser Rudolf II. in Prag Allgemeinwissen. Zu den Fürstenhöfen in Deutschland, die große alchemische Labore, zahlreiche Laboranten und riesige Bibliotheken mit immensen Kosten unterhielten, gehörte vor allem auch der des hessischen Landgrafen Moritz des Gelehrten (1572–1632) in Kassel, der mit dem Mathematiker und Mediziner Johannes Hartmann den ersten Lehrstuhl für Chymie an seiner Landesuniversität in Marburg weltweit überhaupt besetzte und damit als Begründer der Chemie als Universitätsfach angesehen werden kann.

Trotz zahlreicher Verluste alchemischer Handschriften bei der Bombardierung der hessischen Landesbibliothek in Kassel während des Zweiten Weltkriegs hat sich ein Großteil der alchemischen Literatur aus den Beständen des Landgrafen erhalten. Dieses riesige Corpus – und zwar zunächst nur der Quartbände! – im Verlaufe der vergangenen dreißig Jahre systematisch und akribisch nach den Vorgaben der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgearbeitet zu haben, ist BROSZINSKIS großartiges Verdienst.

Zunächst sei kurz der Aufbau des Werkes mitgeteilt: auf eine rund 20 Seiten umfassende Einleitung folgt das Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur, dann von S. 1 bis 396 die Beschreibungen der Handschriften, anschließend die Zusammenstellung der alten Bibliothekssignaturen. Der jetzige Leiter der Handschriftenabteilung, Konrad WIEDEMANN, als direkter Nachfolger Broszinskis in der Leitung der Abteilung, steuert nach einer kurzen Einführung eine gut 40 Seiten umfassende Edition des Katalogs der Bibliothek des gelehrten Landgrafen bei, dessen umfassender Bildungs- und Wissensanspruch diesen Beinamen unbedingt rechtfertigt. Die folgenden 200 Seiten enthalten das äußerst wichtige Initienregister und das ebenso stimulierende wie umfassende und als Informationsquelle kaum zu überschätzende Personen-, Orts- und Sachregister.

Um bei diesem Abschnitt zu bleiben: allein das Initienregister bringt trotz aller topischen Formulierungen eine derartige Fülle an Stichworten, Themen und Sachgruppen, dass man unmittelbar angeregt wird, sich in die Details der Fundstellen zu vertiefen, ähnlich wie dies

die Alchemisten auf den Bildern der alten Holländer tun. Im folgenden Personen-, Orts und Sachregister stößt der kundige Leser fortwährend auf bekannt Namen aus der Entourage und Korrespondenz des Landgrafen. Es tut sich ein Europa-weites Netzwerk von der Alchemie verbundenen Personen auf, die in engster Beziehung zu dem Landgrafen und seinen Mitarbeitern stehen. Unter letzteren finden sich nicht nur Laboranten, Apotheker, Ärzte und »Probierer«, sondern auch zahlreiche Kammerdiener, zumeist in Mehrfachfunktionen, z. B. als Musiker. Und ein besonders interessanter Fund ist, dass auch der bedeutende niederländische Bildhauer und Architekt Wilhelm Vernukken, Hofbaumeister in Kassel, sowohl bei alchemischen Versuchen wie der Darstellung alchemischer Gerätschaften beteiligt war. Seine Bilder von Destillieröfen, Gefäßen und anderem eröffnen einen eigenen kunsthistorischen Auswertungshorizont. Überhaupt spielen Bilder, oft in ganzen Sequenzen, eine große Rolle in den Handschriften, aber auch Musik findet sich in Form von kurzen Lautentabulaturen und anderem. Damit ist natürlich nur ein Randbereich der umfassenden Thematik angesprochen.

Die Fülle dessen, was mit diesem Katalog alles bewerkstelligt werden kann, erschließt sich aus dem Vorwort des Verfassers, das mit seiner Informationsdichte und den pointierten, oft auch launigen Formulierungen des glänzenden Stilisten BROZINSKI die Lektüre so anregend und unterhaltsam macht. Nach einer kurzen Einführung in die Genese der Bibliothek und der mit der Erfassung und Betreuung beteiligten Personen folgt eine Bestandsübersicht: heute umfasst die Sammlung 34 Bände in Folio (25 Signaturen), 164 Bände in Quarto (108 Signaturen) und 61 Bände in Octavo (44 Signaturen), in summa 259 Handschriften. Dieser Bestand zeichnet sich durch die Einheitlichkeit seiner Entstehung aus, nur wenige Codices stammen von Moritz' Vater Landgraf Wilhelm IV., der bereits ähnliche Interessen wie der Sohn pflegte, allerdings weit weniger intensiv. So beziehen sich zahlreich Briefstellen in der umfangreichen, in Kassel und Marburg erhaltenen Korrespondenz Moritz auf Alchemie oder alchemische Literatur und Versuche. Es würde hier zu weit führen, alle Namen der im Vorwort vorgestellten Mitarbeiter und an den Handschriften Beteiligten zu nennen.

Denn ebenso wichtig ist die Fülle der Themen, deren sich die Handschriften annehmen. Sie reichen vom Bergbau, besonders auch in der benachbarten Grafschaft Waldeck zu Paracelsica, der Chymie allgemein und beim Rosenkreuzer-Problem, bis hin zu den fast unüberschaubaren, über sechshundert Rezeptsammlungen. BROZINSKI hebt hervor, dass eine Besonderheit des Bestandes der hohe Anteil an Einbänden aus Resten anderer Handschriften (insgesamt 61 wurden identifiziert) und Permanentfragmenten darstellt. Letztere setzen bereits aus der Zeit um 900 ein (Codex Hersfeldensis des Ammianus Marcellinus). Ein Rarissimum sind dabei die Fragmente eines niederdeutschen Paradiesspiels aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, somit der älteste bisher bekannte Textzeuge im Niederdeutschen!

Wie üblich berichtet der Verfasser über die Arbeit an dem Band und verschweigt dabei dezent die unglaubliche Arbeitsleistung, den umfassenden Kenntnisreichtum und die ungemene Sorgfalt, die er bei dieser sich über dreißig Jahre erstreckenden Tätigkeit aufgewendet hat und hebt dagegen die Hilfe durch Kollegen und Mitarbeiter hervor, insbesondere Frau Dr. B. Bushey, bei der Kompilierung der Register und den Mühen des Korrekturlesens. Diesem Dank, auch an die hier nicht Genannten, kann man nur beipflichten, wenn man das Resultat betrachtet.

Es ist ganz unmöglich, die Fülle der Informationen, die in jeder Einzelbeschreibung steckt, hier wiederzugeben. Ein Beispiel für die Vielfalt der Textsorten, der buchtechnischen Details

und der wissenschaftshistorischen Kontextualisierung sei nur für 4° Ms. chem. 9 (S. 31–40) kurz angerissen: auf die Überschrift (»Sammlung klassischer alchemischer Traktate [...]«), folgt die Charakterisierung, Verortung und Zeitstellung der Handschrift und im petit-Druck die bibliothekarisch-buchtechnischen Details der Form, des Schrifttyps, der Besonderheiten wie Zeichnungen, Einband mit Pergamentfragmenten, Binnenincipits, Ornamentik, Anordnung usw.. Die Schreibsprache ebenso wie der Besitzer werden identifiziert und auf die Behandlung der Personen im Vorwort verwiesen. Es folgt seitenweise die Darstellung der einzelnen Traktate mit Verweisen auf die entsprechende Literatur. Zitate aus den Handschriften mit Korrekturverweisen und Kontextualisierung im Spiegel der zeitgenössischen und späteren Literatur ermöglichen, zahlreiche Querverbindungen zu erschließen und geben eine Fülle von Anregungen.

Damit geht der Katalog weit über die einfache Erfassung des Bestandes hinaus und stellt ein wunderbares Instrument für das wissenschaftliche Arbeiten in einem faszinierenden wissenschafts- und kulturhistorischen Bereich dar. Wenn demnach – nicht zuletzt durch die häufigen Wiedergaben altniederländischer Darstellungen alchemischer Labore als Hexenküchen verschrobener Sonderlinge – häufig noch die Vorstellung vorherrscht, es handle sich bei Moritz' Beschäftigung mit der Alchemie um allerhand Hokuspokus, Geheimniskrämerei mit abseitiger, vorwissenschaftlicher Vermengung mystischer, astrologischer und spekulativer Vorstellungen, dann geht das entschieden an der Realität vorbei. Gewiss, hermetisches Wissen und spekulative Konzepte spielten eine Rolle, aber genauso wichtig ist, dass hier unter unerreichbaren Zielvorgaben wie der Transmutation von Metallen, der Herstellung von Aurum potabile oder insbesondere des Steins der Weisen, um nur Weniges zu nennen, elaborierte naturwissenschaftlich-chemische Technologien entwickelt und angewendet wurden, die der zeitgleichen Entwicklung mathematischer, physikalischer oder mechanischer Instrumente, vom Fernrohr und Mikroskop bis zum Himmelsglobus, entsprachen und entscheidend zur Entwicklung der Chemie und der Pharmazie als naturwissenschaftlichen Fächern beitrugen. Diese Themenvielfalt und den darin enthaltenen, sich noch nicht klar abzeichnenden Entwicklungsgang von der Alchemie zur Pharmazeutischen Chemie aufzuzeigen, wird durch die Darstellung in BROSZINSKIS Buch eindrucksvoll belegt. Ein Werk, das seinen Preis in jeder Hinsicht wert ist.

Marburg

Gerhard Aumüller

Irmtraut SAHMLAND und Kornelia GRUNDMANN (Hg.): Tote Objekte – lebendige Geschichten – Exponate aus den Sammlungen der Philipps-Universität Marburg, Petersberg: Michael Imhof Verlag 2014, 256 S., 68 Farb- u. 18 s/w-Abb., ISBN 978-3-86568-948-1, EUR 29,00

Zum 200-jährigen Jubiläum der Marburger anatomischen Sammlung haben SAHMLAND und GRUNDMANN das Projekt »Tote Objekte – lebendige Geschichte(n)« initiiert, dessen Ergebnisse mittels einer Sonderausstellung und eines Symposiums im Herbst 2012 und nun auch in Buchform präsentiert wurden. Exponate (tote Objekte) aus den Sammlungen wurden aus verschiedenen Perspektiven in Bezug auf ihre »lebendigen Geschichten« hinterfragt. Teilgenommen haben Vertreter von sieben der fast 30 Sammlungen der Philipps-Universität Marburg: des Museums Anatomicum, der Zoologischen Sammlung, der Antiken- und Ab-

gusssammlung, der Völkerkundlichen Sammlung, der Religionskundlichen Sammlung, der Pharmakognostischen Sammlung und der Forschungsstelle für Personalschriften mit ihrer Sammlung von Leichenpredigten.

Bevor die einzelnen Autoren ihre »toten Objekte« unter vier Rahmenthemen präsentieren, gibt Gerhard AUMÜLLER in »Der Weg der Marburger Anatomischen Sammlung zum Medizinhistorischen Museum« einen Überblick über die jüngere Geschichte der Sammlung, die von Christian Heinrich Bünger (1782–1842) als Lehrsammlung aufgebaut wurde. Sie beinhaltet anatomische und pathologische Präparate sowie anatomische Instrumente, die seit den 1980er-Jahren z. T. im Museum Anatomicum öffentlich zugänglich sind.

Das Thema »Anatomische Objekte in verschiedenen Perspektiven« beginnt Gerhard AUMÜLLER mit dem Sammlungsgründer Bünger. Unter dem Titel »Was können uns die Präparate Christian Heinrich Büngers heute noch sagen?« zeigt er anhand einzelner Präparate, welche Kenntnisse nötig waren, um anschauliche anatomische Präparate zu fertigen. Bünger selbst fertigte sie aus Sicht eines Chirurgen an. Reinhard HILDEBRAND gibt mit »Das Herz im Glas – Ein anatomisch kulturgeschichtlicher Blick auf die *materielle Seele* des lebenden Körpers« einen Einblick in das Verständnis vom Herzen u. a. als »Mitte des Menschen«, als emotionales Zentrum, oder als rein medizinisch-mechanistisches Model einer Pumpe. Kornelia GRUNDMANN bringt uns in »[...] *durch das Schwert vom Leben zum Tode bringen* [...] – Schädel und Totenmasken von hingerichteten Verbrechern der Marburger Anatomischen Sammlung« zwei Hingerichtete näher. Neben den juristischen Hintergründen legt sie auch noch die Wichtigkeit der Schädelkunde Mitte des 19. Jahrhunderts dar. Hans Wilhelm BODE geht in »Das Marburger Elefantenskelett: Seine Geschichte als Teil der Vergleichenden Anatomie zwischen Medizin und Zoologie« nicht nur auf die kuriose Geschichte des Jahrmarkt-Elefanten Jack und die Anatomie ein. Er zeigt auch auf, wie im 19. Jahrhundert in Marburg die Trennung der Zoologie von der Medizin erfolgte.

Unter dem Thema »Patientengeschichte(n) am Objekt« zeichnet zunächst Rita AMEDICK mit »Hungerleider beim Festmahl. Darstellungen fehlgebildeter Menschen in der antiken Kunst« verschiedene Aspekte von Darstellungen fehlgebildeter Körper nach. Sie warnt eindringlich vor eindimensionalen Erklärungsmustern als bloße Darstellungen von Krankheiten. Patrick STURM zeigt mit »Leiden – Lernen – Heilen. Leichenpredigten als medizinhistorische Quelle« dass die in protestantischen Regionen verbreiteten Leichenpredigten gute Quellen für historische medizinische Daten sind. Denn in ihnen ist neben dem Krankheitsgeschehen auch das Bemühen um Heilung dokumentiert. Irmtraut SAHMLAND ordnet »Das Elend der menschlichen Kreatur: das hockende Skelett in der Anatomischen Sammlung der Philipps-Universität Marburg« dieses Skelett ein und präsentiert neben der Patientengeschichte auch das Leben eines psychisch Kranken in einer Dorfgemeinschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Zum Thema »Objekte im geburtshilflichen Kontext« präsentiert Ulrike ENKE »Josef Benedikt Kurigers embryologische Wachstafel nach Soemmerring im Museum Anatomicum Marburg«. Dabei zeigt sie auch auf, wie nun erstmals die Herkunft dieser Tafel belegt werden konnte. Marita METZ-BECKER zeigt in »Die «Kaiserschnittgeschichte» von Maria Sophia Dickscheidt (1782). G. W. Steins Kaiserschnittbistouri im Marburger Museum Anatomicum« anhand eines Fallberichts die Probleme dieser Methode auf, deren Anwendung bis Ende des 19. Jahrhunderts selten von der Gebärenden überlebt wurde.

»Objekte der Heilkunde in anderen Weltreligionen« bilden das abschließende Thema. Katja TRIPLETT analysiert in »Magische Medizin? Kultur- und religionswissenschaftliche Perspektiven auf die tibetische Heilkunde« Ritualgegenstände und legt u. a. dar, wie eng Heil und Heilung miteinander verbunden sind. Barbara RUMPF-LEHMANN zeichnet in »Pfeilgift aus Afrika als Herzmittel. Zur Geschichte der Droge Strophanthus« die Geschichte der pharmakognostischen Nutzung von Pfeilgift nach. In der Sammlung finden sich dazu Früchte und Samen von vier Arten, die der Botaniker und Pharmakognost Arthur Meyer ankaufte. Dagmar SCHWEITZER DE PALACIOS präsentiert in »Die Macht liegt in den Werkzeugen. Andine Heile und ihre Heilaltäre« weltanschaulich-religiöse und kosmologische Vorstellungen aus Nordperu. Dries BARGHEER schließt mit »Schädelkult in der pazifischen Südsee – Untersuchungen des Dayaken-Schädels aus dem Marburger Museum Anatomicum« das Projekt ab. Hierbei geht er zusätzlich zu den morphologischen und historischen Untersuchungen auch auf die Ethik von Präsentation und dem Umgang mit Rückgabeforderungen solcher Sammlungsobjekten ein.

Im Anhang des reichlich mit guten Abbildungen versehenen und gut strukturierten Werkes findet der Leser Informationen zu den sieben beteiligten Marburger Sammlungen sowie den 13 Autorinnen und Autoren.

Irmtraut SAHMLAND und Kornelia GRUNDMANN ist es als Herausgeberinnen von »Tote Objekte – lebendige Geschichten« nicht nur gelungen zu zeigen, was anatomische Sammlungen – speziell die Marburger Sammlungen – zu bieten haben, sie konnten auch gemeinsam mit dem Autorenkolleg darlegen, was man erreichen kann, wenn man mit Kollegen verschiedener Disziplinen unter einem Rahmenthema an Sammlungsmaterial arbeitet. Dies ist nicht zuletzt den Marburger Sammlungen geschuldet, die einen immens vielschichtigen wissenschaftsgeschichtlich-kulturhistorischen Kontext eröffnen – es benötigt Kollegen, die dies auch erkennen.

Ihren Anspruch, auch einen Beitrag zur aktuellen Diskussion über den Wert des Sammelns und die damit verbundenen ethischen Fragen des Umgangs mit und der Präsentation von »toten Objekten« zu geben, haben SAHMLAND und GRUNDMANN in jedem Fall erfüllt. Zieht man noch ein weiteres in 2014 erschienenes Werk (Christoph OTTERBECK und Joachim SCHACHTNER (Hg.): Schätze der Wissenschaft – Die Sammlungen, Museen und Archive der Philipps-Universität Marburg) heran, so wird auch deutlich, dass die von den Herausgeberinnen gewünschte Vernetzung der Marburger Sammlungen auf einem guten Weg ist.

Kassel

Cornelia Kurz

D. Veröffentlichungen der Zweigvereine

Andrea LINNEBACH: *Das Museum der Aufklärung und sein Publikum. Kunsthaus und Museum Fridericianum in Kassel im Kontext des historischen Besucherbuches 1769–1796* (Kasseler Beiträge zur Geschichte und Landeskunde 3), 280 S., 114 farb. Abb., ISBN 978-3-86219-880-1, EUR 19,80, E-Book: ISBN 978-3-86219-881-8, EUR 17,00

»Von den in Deutschland befindlichen Museen ist übrigens das Museum *Fridericianum* in Cassel besonders bekannt«, heißt es 1805 in KRÜNITZ' Oekonomischer Encyclopädie (Art.

»Museum«, in: Johann Georg KRÜNITZ: Oekonomische Encyklopädie ..., Bd. 98, Berlin 1805, S. 515f.). Doch bereits 1749 gehörten die Kasseler Sammlungen auch in englischen Reiseführern zu den deutschen Sehenswürdigkeiten (Vgl. Thomas NUGENT: The grand tour, Bd. 2, London 1749, S. 323.) und spielten für die Entstehung der öffentlichen Museen in Deutschland eine wichtige Rolle. (Siehe z. B. Julia VERCAMER: Das Museum Fridericianum in Kassel, in: Bénédicte SAVOY (Hg.): Der Tempel der Kunst. Die Geburt des öffentlichen Museums in Deutschland. 1701–1815, Mainz 2006, S. 309–331 (aktualisierte Neuaufl. angekündigt für Sept. 2015).) Mit ihrer auswertenden Einführung in die Ergebnisse des DFG-Projekts »Das Museum Fridericianum als ein Ziel von Bildungs- und Forschungsreisen der europäischen Aufklärung. Kommentierte, digitalisierte Edition des Besucherbuchs 1769–1796« (Siehe <<http://www.uni-kassel.de/~dfgbebu/html/projekt.html>> (Stand: 1.9.2015)). legt die Kunsthistorikerin Andrea LINNEBACH nun eine Studie vor, die die Kasseler Museen als einen Knotenpunkt des politischen, wissenschaftlichen und kulturellen Agierens über seine Besucher greifbar macht und so den bisherigen Studien eine wichtige Quellenbasis hinzufügt. Die Erkenntnisse zu 14.000 Einträgen in diesem Besucherbuch, welches zuerst im Kunsthaus und nach dem Umzug der Sammlungen ab 1779 im Museum Fridericianum weitergeführt wurde, stellt sie auf 280 reich bebilderten Seiten vor. Dabei eröffnet sich dem Leser ein wahres Panoptikum an Personen und Persönlichkeiten, die »im Besucherbuch Spuren zu Lebensgeschichten gelegt« (S. 87) haben.

In insgesamt drei Kapiteln zeichnet LINNEBACH zuerst einen kurzen Abriss der Geschichte des Museums und seines wichtigsten Protagonisten, Rudolf Erich Raspe, welcher 1769 das Besucherbuch anlegte. In einem sehr kurzen zweiten Kapitel stellt die Autorin die Gattung des Besucherbuchs und andere Register und Fremdenbücher vor, die die Spuren Reisender nachverfolgen lassen. Mit dem dritten Kapitel, welches den Hauptteil bildet (S. 55–240), unternimmt Linnebach den Versuch einer Ausdifferenzierung der unzähligen Besucher in Personengruppen, z. B. nach Professionen, wie Gelehrten, Künstlern und Studenten, internationalen Reisenden, seien es französische Exilanten oder britische Reisende auf der Grand Tour, aber auch weiblichen Besuchern und Kindern. Abschließend gibt die Autorin einen kurzen Ausblick und kommt zu dem Schluss: »So sehr das Besucherbuch die Wirkung des ›Museums der Aufklärung‹ sowohl in der internationalen Gelehrtenwelt wie in der allgemeinen Bildungsgeschichte dokumentiert und damit belegt, welche wichtige und bislang unterschätzte Rolle Kassel gerade *durch* dieses Museumspublikum unter den Zentren der europäischen Aufklärung einnahm, so sehr markiert sein Ende 1796 aber auch zugleich, dass die dem Museum zugrundeliegende Konzeption ver­gänglich war.« (S. 249f.)

Mit ihrer Studie legt Linnebach weniger eine abschließende Untersuchung, als vielmehr eine facettenreiche Einführung in das durch das Forschungsprojekt zutage geförderte Material vor. Die dabei entstandene Datenbank eröffnet eine Vielzahl von Forschungsperspektiven und -ansätzen, welche Linnebach immer wieder benennt: Beispielsweise werden die weiblichen Besucher des Museums, seien es Gruppen von adligen Frauen oder bürgerliche Besucherinnen, Gouvernanten und Dienstmädchen, über die Einträge erstmals als solche sichtbar gemacht. (S. 115)

Über die Verbindung biographischer und literarischer Quellen, der Einträge des Besucherbuches und denen der *Casselischen Policey- und Commerzien-Zeitung* (kurz PCZ) konkre-

tisiert die Autorin immer wieder Abläufe von Besuchen der Stadt und des Museums, was dieses nicht nur deutlich als die *contact zone* wirken lässt, welche James CLIFFORD begrifflich geprägt hat (S. 14), sondern auch den Stellenwert des Museums aufzeigt – so verschleierten einige Besucher zwar ihren Aufenthalt in der Stadt durch die Angabe eines Inkognitos bei der Kontrolle an den Stadttoren, wie die Angaben in der PCZ zeigen, trugen sich jedoch in das Besucherbuch unter ihrer wahren Identität ein. (S. 80) (Andere werden trotz des Inkognitos durch den Kustos Raspe erkannt, der ihre wahre Identität selbst im Besucherbuch vermerkt, wie z. B. »Mr. Le Baron de Zelle [...] ou plutôt le Pr. Heredit de Saxe-Coburg« (S. 80)).

Trotz des Zuwachses an Informationen sowohl zu einzelnen Biographien, als auch zu statistischen Werten der Besucherforschung, wird besonders ein Problem dieser Quelle deutlich: Obgleich die Autorin versucht, die Erkenntnisse und Objekterfahrungen der Besucher auch mit ihren späteren Tätigkeiten zu verknüpfen, d. h. das Besucherbuch auch als eine Quelle zum Erfahrungsraum Museum zu lesen, sind hier nur wenige konkrete Rückschlüsse möglich. So kann man z. B. nur mutmaßen, ob die Zahl der 2500 in Kassel ausgestellten Gemmen, die Prinz Stanislaw Poniatowski 1771 16-jährig sah, ausschlaggebend war für die 2601 Stück umfassende Anfertigung seiner eigenen Gemmensammlung um 1820. (Vgl. Erika ZWIERLEIN-DIEHL: *Antike Gemmen und ihr Nachleben*, Berlin u. a. 2007, S. 302 f.)

Gleichzeitig wird in LINNEBACHS Studie das große Potential der Quelle deutlich, als der Rolle der wissenschaftlichen Akteure in der Sammlung nachgegangen wird. Hier zeigt sich das Zusammenspiel von Sammlung, Besucherbuch und wissenschaftlichem Austausch einmal konkret, denn in der anatomischen Diskussion um die Existenz des Zwischenkieferknochens finden sich alle an der Diskussion beteiligten Experten im Besucherbuch in Kassel wieder (S. 134 f.). Während dies keine Auskunft zum Inhalt der eventuell im Museum geführten Diskussionen geben kann, wird doch der bekannten schriftlich überlieferten Auseinandersetzung eine bisher unbekannt dialogische Dimension hinzugefügt, welche sich im Museum vor und in Interaktion mit den Objekten selbst verorten lässt.

So eröffnet das Buch von LINNEBACH vor allem ein unendlich breites Feld, welches es in vielen folgenden Untersuchungen und unter verschiedensten wissenschaftlichen und interdisziplinären Aspekten detaillierter zu betrachten gilt. Ihr Dringen auf die wissenschaftliche Auswertung des Besucherbuches der Kasseler Gemäldegalerie, welche noch aussteht, scheint umso wichtiger, um ein weiteres Puzzlestück der Kasseler Kulturgeschichte offenzulegen. Denn hier zeigen sich, wie Eduard VON FEUCHTERSLEBEN es bereits 1824 formulierte, »in der wechselreichsten laterna magica, Hunderte, durch Zeit und Raum Entfernte, bunt und rasch vorüber[geführt], Erinnerungen an Thaten und Begebenheiten, an aufgestellte Theorien, bleibende Entdeckungen, Erfindungen u. s. w.« (S. 50).

Berlin

Philippa Sissis